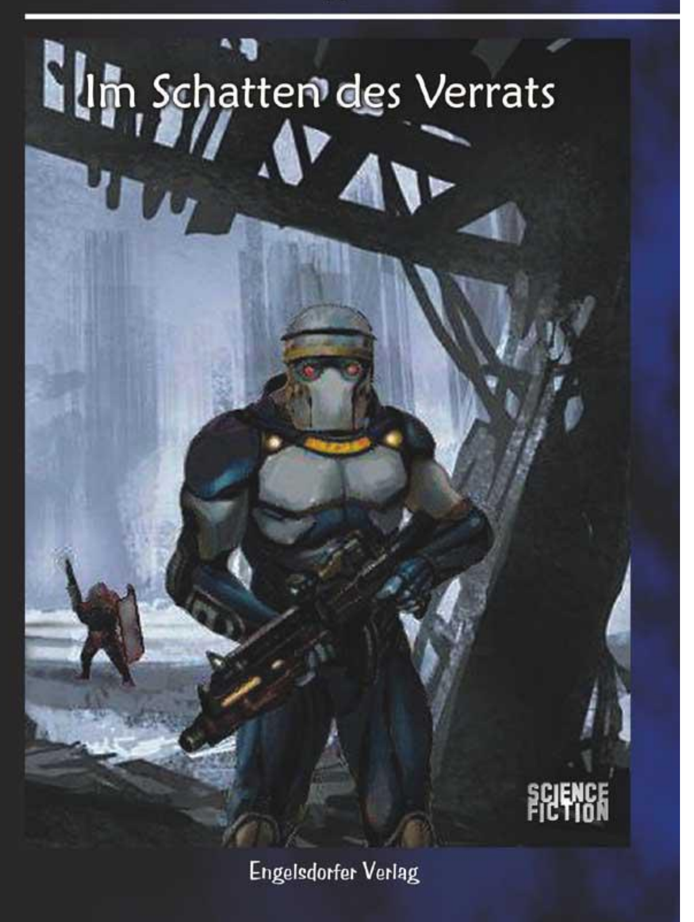
ALEXANDER MEROW

Das aureanische Zeitalter
II



Alexander Merow

Das Aureanische Zeitalter
II

Im Schatten des Verrats

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2012

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://www.dnb.de abrufbar.

ISBN 978-3-86268-834-0

Copyright (2012) Engelsdorfer Verlag Leipzig

Alle Rechte, einschließlich des vollständigen und auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten und bedürfen der schriftlichen Zustimmung des Autors.

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
www.engelsdorfer-verlag.de

12,95 Euro (D)

Inhalt

Nachbetrachtungen

Der allgemeine Kalender des Goldenen Reiches zeigte heute den 17. September des Jahres 3986 nach Gutrim Malogor. Aswin Leukos, der oberste Feldherr der Erde, und seine Legionen hatten die Rebellion auf dem Planeten Thracan im Proxima Centauri System niedergeschlagen und das Zentrum des Aufstandes, die Slumstadt San Favellas, dem Erdboden gleich gemacht. So jedenfalls lautete die offizielle Version, welche die Simulations-Transmitter auf Thracan der Bevölkerung verkündeten.

Ihren Sieg über die Aufständischen unterstrichen die Soldaten Terras mit einem Triumphzug durch die Straßen von Remay, der Hauptstadt des Planeten. Leuchtend rote Legionsbanner und Standarten aus Gold und Bronze ragten zwischen den in starren Formationen marschierenden Legionären hervor, während langsam ein langer Wurm aus gepanzerten Kriegern an jubelnden Menschenmassen vorbeikroch.

Die siegreichen Truppen wurden von Verbänden aus Panzern und mobilen Geschützen flankiert, die das Bild einer unbesiegbaren Streitmacht perfekt abrundeten. Piktographierer und Archivatoren standen ebenfalls am Rande der zahllosen Schaulustigen und versuchten möglichst viele Bilder des Spektakels mit ihren Aufnahmegeräten einzufangen.

Im Hintergrund der glanzvollen Militärparade schoben sich turmhohe Habitatskomplexe und Prachtbauten in den Himmel, was das ganze Szenario noch pompöser erscheinen ließ.

Oberstrategos Aswin Leukos stand auf einem Balkon aus weißem Marmor und betrachtete seine Soldaten, die zwar

grüßend an ihm vorbeizogen, aber trotzdem verbittert wirkten. Neben ihm hatte sich der planetare Statthalter Magnus Shivas postiert, der die Heerschau mit einem gelegentlich aufkommenden, zynischen Lächeln begutachtete.
»Welch ein Sieg, verehrter Leukos!«, flüsterte Shivas dem ersten General des Goldenen Reiches zu und grinste.
»Lassen wir diesen Unsinn, Statthalter! Für uns gibt es hier nichts mehr zu tun. Wir verschwinden bald wieder!«, murrte der Oberstrategos leise.
»Wie hoch sind eigentlich die Verluste bei den Legionen?«, wollte der kaiserliche Stellvertreter wissen.
»Etwa 16.000 Tote und 7.000 Verwundete«, antwortete Leukos barsch.
Magnus Shivas schien verwundert. »So viele? Dann haben sich die Anaureaner von San Favellas ja heftiger gewehrt, als wir es erwartet hatten, nicht wahr?«
Der terranische Feldherr schwieg und sah Shivas verärgert an.
»Und wie viele Tote haben die Thracanai zu beklagen?«, fragte er im Gegenzug.
»Fast 40.000 Milizsoldaten und einige Tausend Legionäre. Das ist auch mehr, als wir einkalkuliert hatten!«, erwiderte der weißhaarige Verwalter des Planeten.
»Man kann es den Bewohnern von San Favellas nicht übel nehmen, dass sie sich bis zuletzt gewehrt haben. Ich hätte mich an ihrer Stelle auch nicht einfach kampflos abschlachten lassen«, meinte Leukos.
Magnus Shivas gab dem Terraner ein undurchsichtiges Lächeln zurück und schüttelte den Kopf.
Der Oberstrategos fuhr fort: »In den nächsten Tagen seid ihr uns los! Dann ist dieses ganze Schmierentheater endlich beendet …«

»General, ich mache Euch persönlich keinen Vorwurf, denn Ihr habt lediglich die Befehle des Archons befolgt. Allerdings würde ich gerne wissen, was sich der Imperator von diesem Feldzug erhofft hat.
Ich kann es mir lediglich so erklären, dass auch er falsche Informationen über die Verhältnisse auf Thracan erhalten hat«, sagte Shivas.
Aswin Leukos antwortete mit einem Achselzucken und verkniff sich die nächste Bemerkung. Schließlich starrte er wieder auf seine Soldaten herunter und versuchte gute Miene zum bösen Spiel zu machen.
Irgendwo in der Masse der Legionäre, deren metallische Rüstungen in der Sonne glänzten, befanden sich auch Flavius Princeps, der junge Rekrut aus Vanatium in Teulan, und sein Kamerad Kleitos Jarostow.
Die beiden Legionäre waren ebenfalls froh, dass die Kämpfe vorüber waren. Nun, so sagten sie sich, würden sie sich bald wieder auf den Weg nach Terra machen und diesen Wahnsinn hoffentlich schnell wieder aus ihrem Gedächtnis streichen können.
Flavius hatte die furchtbaren Bilder des Gemetzels in den Straßen von San Favellas noch immer im Kopf und vor seinem geistigen Auge zogen die düsteren Erinnerungen an Tod und Zerstörung wieder und wieder vorbei. Besonders die Kreuzigung der Gefangenen hatte ihn als ein Erlebnis uferloser Grausamkeit schockiert. Endlich war dieser Schrecken vorüber und Princeps nahm sich fest vor, für den Rest seines Lebens Gutes zu tun, um seine Sünden irgendwie auszugleichen.
Der junge Mann aus gutem Elternhaus hatte unter den Bannern der Legion getötet und gebrandschatzt. Er war dazu gezwungen worden und hatte die Befehle der ranghöheren Offiziere befolgen müssen. Flavius war

selbst auch nur das Opfer einer gnadenlosen Militärmaschinerie geworden, das redete er sich jedenfalls seit Tagen ein.
Doch bald sollte alles vorbei sein. Nur noch diese Parade und ein paar Tage im Lager, dann ging es zurück in die Raumschiffe und nach Terra. Zwar hasste Princeps die interstellaren Flüge mit Inbrunst und fürchtete nach wie vor den Kälteschlaf, doch musste er diesmal zugeben, dass er sich fast auf die Rückreise durch das All freute.

Juan Sobos, der reiche Grundherr aus dem Norden von Braza und Oberhaupt der Optimatenfraktion im Senat von Asaheim, der Hauptstadt des Goldenen Reiches von Terra, betrachtete einige Mosaike an der Wand des Badehauses, das er heute in Begleitung seines politischen Mitstreiters, Senator Lupon von Sevapolo, aufgesucht hatte.
Dichter, wohlriechender Dampf hüllte das speckige Gesicht des Großgrundbesitzers ein. Der untersetzte Mann schnaufte und erhob sich von einer kleinen Holzbank, während er den Blick seinem Fraktionskollegen zuwandte.
»Ich bin noch immer erstaunt, wie einfach das alles gewesen ist, Juan!«, sagte Lupon von Sevapolo und schob ein selbstherrliches Lächeln hinterher.
Sein Gegenüber nickte. »Ja, ich auch, wenn ich ehrlich bin. Credos Platon ist von uns wie ein hilfloser Wurm zertreten worden und schon bald wird man ihn vergessen haben. Jetzt kommt es aber darauf an, auch den Rest seiner Gefolgsleute hier auf Terra zu entmachten.«
»Eine Aufgabe, die der neue Oberstrategos Antisthenes von Chausan sicherlich gerne in Angriff nehmen wird, nicht wahr? Man sagt, dass er die aureanische Kaste und alles, wofür sie steht, regelrecht hasst!«, flüsterte Lupon von Sevapolo und blickte sich um, als wollte er sicherge-

hen, dass niemand der anderen Besucher des Badehauses etwas von dem brisanten Gespräch mitbekam.
»Der gute Antisthenes! Ja, er hasst die aureanische Kaste, obwohl er selbst ein halber Aureaner ist. Aber eben nur ein halber, ein Bastard. Im Grunde hasst er sich selbst, würde ich sagen. Wie auch immer, ich werde ihm die notwendigen Befugnisse geben, mit Hilfe der Legionen notfalls jeden Widerstand mit Gewalt zu brechen. Antisthenes ist skrupellos und in sich zerrissen vor lauter Neid und Wut auf die noch bestehende Ordnung. Das macht ihn zu einem idealen Werkzeug für unsere Ziele, mein lieber Lupon«, munkelte der Optimatenführer.
»Aber werden die Legionen denn jemanden als ihren Oberstrategos anerkennen, der kein reiner Aureaner ist?«, fragte Lupon von Sevapolo zweifelnd.
»Sei unbesorgt! Das gehört alles zur neuen Epoche, die mein Werk sein wird. Mit der Zeit werden wir jeden Legaten durch einen uns ergebenen Mann ersetzen!«, bekräftigte der Grundherr.
Sobos Fraktionskollege trottete in Richtung des Schwimmbeckens davon, wobei sein massiger Körper, der nur mit einem weißen Handtuch bedeckt war, wie ein Mehlsack auf zwei dünnen Beinen durch den milchigen Dampf schwankte.
Der Anführer der Optimaten folgte ihm und glitt, nachdem er sich seiner Toga entledigt hatte, in das kühle Wasser. Lupon von Sevapolo schwamm einige Bahnen durch das kleine Schwimmbecken und lehnte sich dann an den Rand. Juan Sobos kam zu ihm herüber und winkte ihn zu sich.
»Noch etwas! Clautus Triton ist verschwunden! Man hat ihn bisher noch nirgendwo ausfindig machen können!«, zischelte der Optimatenführer leise.

»Ach?«
»Offenbar hat sich der alte Mann denken können, dass wir ihn als Sicherheitsrisiko betrachten«, schob Sobos nach.
Sein Parteifreund strich sich die Schweißperlen von der Stirn und starrte gehässig durch die Dampfschwaden, die über der Wasseroberfläche davonzogen.
»Er ist also untergetaucht?«
»So sieht es aus! Triton muss unbedingt gefunden werden. Diese Aufgabe überlasse ich einer Person, die auf so etwas spezialisiert ist«, erklärte Sobos.
»Was soll der alte Mann denn schon noch ausrichten? Er wird in ein paar Jahren ohnehin sterben«, meinte Lupon von Sevapolo.
Der Grundherr aus Braza schüttelte den Kopf und schob seine wulstige Unterlippe nach oben.
»Unterschätze Triton nicht! Der Alte ist seit Jahrzehnten mit allen Spitzfindigkeiten der großen Politik vertraut und weiß eine Menge Dinge, die nicht an die Öffentlichkeit kommen dürfen. Er muss gefunden werden!«, knurrte Sobos.
»Vielleicht hast du Recht, Juan. Immerhin unterhält Triton vermutlich nach wie vor engen Kontakt zu einigen altaureanisch gesinnten Senatoren in Asaheim.«
Der Optimatenführer kniff die Augen zusammen und antwortete: »Die Altaureaner im Senat sind eine aussterbende Spezies auf Terra. Sie sind führerlos und schon bald werden sie nur noch belächelte Relikte einer untergegangenen Ära sein. Kein Aswin Leukos, kein Clautus Triton und auch keiner der anderen Feiglinge wird sich uns in den Weg stellen können. Die alte Ordnung besteht doch nur noch aus Phrasen und Mythen. Niemand wird im Ernstfall mehr bereit sein, etwas für sie zu opfern. Sie wird zerfallen, denn ihre Zeit ist abgelaufen.«

»Viele Aureaner glauben allerdings weiterhin, dass Imperator Credos Platon ermordet worden ist, Juan!«, bemerkte Lupon von Sevapolo.
»Das ist doch uninteressant. Diese Gerüchte werden bald verflogen und vergessen sein, wenn sie nicht von einer bekannten Person wie Triton eines Tages wieder angeheizt werden«, flüsterte der Optimatenführer durch den Dampf und setzte eine ernste Miene auf.
»Denkst du wirklich, dass die Milliarden Aureaner auf Terra und in den Kolonien uns irgendwann glauben werden, dass Credos Platon eines natürlichen Todes gestorben ist?«, wollte der Senator wissen.
Sein Gegenüber wandte sich ihm zu. »Natürlich werden sie das. Wir kontrollieren bald wieder sämtliche Simulations-Transmitter-Netzwerke im gesamten Goldenen Reich und werden verkünden, dass der Imperator aufgrund von Herzversagen dahingeschieden ist, und wir werden das so lange wiederholen, bis es jeder glaubt!«
Lupon von Sevapolo wirkte nicht ganz überzeugt und kratzte sich am Kinn.
»Der Geist der breiten Masse ist klein und träge. Die ständige Wiederholung einer Lüge macht diese irgendwann zur Wahrheit«, dozierte Sobos.
»Dann gibt es da ja auch noch Aswin Leukos …«, brummte sein Fraktionskollege.
»Der General wird Terra niemals mehr wiedersehen. Dafür werde ich sorgen. Bald wird er an der Tafel seiner verehrten Ahnen im Jenseits sitzen, dieser altaureanische Narr! Aber dieses Thema besprechen wir besser zu einem anderen Zeitpunkt«, sagte Sobos.
»Doch zurück zu Clautus Triton. Wie sollen wir ihn denn finden?«, lenkte Lupon von Sevapolo ein.

»Überlasse das mir! Der gleiche Todesengel, der den Imperator selbst schon besucht hat, wird auch seinen ehemaligen Berater über kurz oder lang ausfindig machen. Triton wird sich auf Dauer nirgendwo verstecken können. Ich habe das bereits in die Wege geleitet«, versicherte das Oberhaupt der Optimaten.
Der befreundete Senator klopfte ihm auf die Schulter und grinste hämisch.
»In einer Woche wird dich der Senat zum Archon ernennen. Daran wird auch der alte Triton oder sonst wer nichts mehr ändern können!«
Der Großgrundbesitzer grinste noch hämischer zurück, stieß sich sanft vom Beckenrand ab und glitt wie eine besonders fette Robbe durch das Wasser.
»Clautus Triton wird einer von vielen sein, die meinen Amtsantritt nicht überleben werden!«, wisperte Juan Sobos durch den Wasserdampf.

Flavius Princeps gähnte aus vollem Halse und räkelte sich in seinem Hotelbett. Sein Freund Kleitos und er waren gestern in Begleitung der hübschen Krankenschwester Eugenia Gotlandt bis in die frühen Morgenstunden durch die Vergnügungsviertel der thracanischen Hauptstadt Remay gezogen und hatten ausgiebig gefeiert.
Überall in der riesigen Megastadt hatten sich Schwärme von terranischen Legionären nach dem Triumphzug in den Bars und Restaurants niedergelassen, um sich dem Alkohol und der Freizügigkeit zu widmen. Thracanischer Wein, Drogen und Neurostimulatoren hatten bei Tausenden der Soldaten dazu beigetragen, die Sinne zu vernebeln und die blutigen Kämpfe um die anaureanische Slumstadt San Favellas zu vergessen. Flavius, der bereits mit einem ausgeprägten Hang zu diversen Genussmitteln zu kämpfen

hatte, war gestern wieder völlig außer Kontrolle geraten. Hatten sich sein Freund Kleitos und seine Bekannte Eugenia selbst auch ein wenig mit Rauschmitteln betört, war Princeps wieder einmal vollkommen von seiner Sucht nach Drogen und Neurostimulationen übermannt worden.
Dies alles war sehr zum Ärger der hübschen Eugenia gewesen, der von Flavius eigentlich ein unterhaltsamer Abend versprochen worden war. Allerdings hatte der exzessive Rauschmittelgenuss wenigstens dazu geführt, dass Flavius nicht mehr an die Schrecken der letzten Tage und Wochen gedacht hatte, zumindest nicht an diesem Abend.
Der junge Rekrut, der vollkommen unfreiwillig in die Legion einberufen worden war, hatte auf Thracan die Rache Terras vollstreckt. Er hatte im Zuge der Straßenkämpfe um San Favellas getötet und sogar dabei mithelfen müssen, die gefangenen Anaureaner zu kreuzigen. Es war schrecklich gewesen und zudem wusste Flavius, dass Terras Legionen im Grunde an Unschuldigen Vergeltung geübt hatten. Daran änderten auch die Rauschmittel nichts, welche lediglich dazu dienten, die eigenen Schuldgefühle tief im Inneren zu verdrängen. Der junge Mann hatte schreckliche Dinge getan und nichts davon war mehr rückgängig zu machen.
»Wo ist Eugenia denn?«, stöhnte Flavius und krabbelte aus dem Bett. Seine blutunterlaufenen, blauen Augen starrten müde ins Leere.
Neben ihm wachte gerade Kleitos auf und blinzelte ebenfalls verschlafen durch den Raum.
»Was?«, brachte er nur heraus.
»Eugenia? Wo ist sie denn?«
»Die ist gestern Abend irgendwann gegangen. Eugenia war ziemlich wütend auf dich. Hast du das nicht mehr mitbekommen, Princeps?«

»Wieso denn?«, brummte Flavius und schlich ins Bad.
»Weil du nur Unsinn geredet hast! Dann bist du auch noch grölend vom Barhocker gefallen und hast sogar Ärger mit einem Kellner angefangen. Weißt du das denn nicht mehr?«, brummte Kleitos.
Ein lautes Röcheln schallte aus dem Badezimmer und es dauerte eine Weile, bis Flavius wieder zurück ins Zimmer getorkelt kam, um sich erneut auf seinem Bett niederzulassen. Der hochgewachsene Aureaner strich sich durch seine schweißverklebten, blonden Haare und stieß einen leisen Würgelaut aus, während sein schmales Gesicht zu zucken begann. Das waren die Nachwirkungen der gestrigen Neurostimulation.
»Scheiße!«, murrte er und hielt sich den Kopf.
»Ja, allerdings! Eugenia ist so nett und du musstest dich wie ein anaureanischer Minenarbeiter im Vollsuff verhalten. Du hättest froh sein sollen, dass sie überhaupt mit uns mitgekommen ist. Ein solches Benehmen kann man einer Dame nicht zumuten!«, schimpfte Kleitos.
»Ich weiß auch nicht …«, bekam er zu hören.
»Was weißt du nicht, Princeps?«
»Ich weiß nicht, warum ich mich so selten zusammenreißen kann, wenn ich feiern gehe!«, erwiderte Flavius in fast weinerlichem Ton.
»Du hast dich diesem Kellner als »Schlächter von Terra« vorgestellt – das fand der gar nicht lustig. Was sollte dieser Schwachsinn denn?«
»Ich kann mich an nichts mehr erinnern. Tut mir leid!«
»Deine genauen Worte waren: »Wer sich Terra nicht beugt, der wird plattgemacht!« Das hast du durch das halbe Lokal gebrüllt. So ein ungehobeltes Verhalten sehen auch unsere Vorgesetzten nicht gerne. Wir repräsentieren hier auf Thracan immerhin die Erde!«, rügte Kleitos seinen Kameraden.

Flavius stöhnte vor Kopfschmerzen und kroch wieder unter seine Bettdecke.
»Wir haben Terra doch schon repräsentiert, oder? Was waren wir denn anderes als Schlächter, als wir diese Slumstadt vernichtet haben?«
Kleitos Jarostow winkte ab. »Das hat mich auch mitgenommen, aber wir dürfen jetzt nicht die Nerven verlieren. Es war nun einmal der offizielle Befehl des Archons. Wir haben nur getan, was uns gesagt wurde!«
»Dann ist der Archon der Oberschlächter!«, zischte Flavius.
»Hör endlich mit diesem Blödsinn auf und behalte solche Kommentare in Zukunft für dich. Ich lege keinen Wert auf Ärger mit Zenturio Sachs oder irgendwelchen anderen Offizieren. Mit diesem Geschwätz kannst du dir in der Legion furchtbare Strafen einhandeln!«, warnte Kleitos und blickte sich verängstigt um.
Sein Freund hatte sich inzwischen wie ein Säugling unter dem Laken zusammengerollt und antwortete nicht darauf. Nach einigen Minuten der Schweigsamkeit sagte er jedoch: »Ich sollte mir vielleicht das eigenständige Denken abgewöhnen. Dann kann ich bei der Legion auch was werden …«

Eine weitere Woche war vergangen und während sich die terranischen Soldaten bereits auf den Rückflug zur Erde, der am morgigen Tag starten sollte, vorbereiteten, stattete Oberstrategos Aswin Leukos dem thracanischen Statthalter Magnus Shivas noch einen letzten Besuch in dessen Residenz am Stadtrand von Remay ab.
Der General nippte an einem goldenen Becher und versuchte den kaiserlichen Vertreter auf Thracan nicht allzu lange anzusehen. Immer wieder wich er den Blicken des hochgewachsenen, weißhaarigen Mannes aus und bemühte

sich, kein Gespräch über den soeben beendeten Feldzug aufkommen zu lassen.
Shivas hatte das verlegene Verhalten seines Gastes allerdings längst durchschaut und ging nun selbst in die Offensive.
»Dieser Militärschlag gegen San Favellas scheint Euch noch immer peinlich zu sein, Oberstrategos! Oder liege ich da falsch?«, sagte der Statthalter.
Leukos schluckte und stellte seinen Becher auf den Marmortisch vor sich. Er zögerte für einen kurzen Augenblick mit seiner Antwort und gab dann zurück: »Nun, Ihr kennt die Antwort doch eigentlich! Ich kann nicht leugnen, dass es mir sehr unangenehm ist, Euch in eine derartige Lage gebracht zu haben. Es tut mir wirklich leid, an einer solchen Farce beteiligt gewesen zu sein. Ich denke, dass wir beide gezwungen worden sind, mit Kanonen auf Spatzen zu schießen!«
Shivas lächelte gequält. »Diese Spatzen waren zudem unschuldig. Unsere Soldaten haben ohne jeden Grund ein schreckliches Massaker angerichtet. Ein Blutbad, wie es Thracan seit ewigen Zeiten nicht mehr erlebt hat!«
»Aber es war der kaiserliche Befehl! Was hätte ich denn tun sollen?«, versuchte sich Leukos zu rechtfertigen.
»Wir zwei hätten uns diesem Wahnsinn verweigern müssen! Das ist unser beider Schuld! Ich bin Altaureaner wie Ihr, Oberstrategos, und ich habe keinerlei Sympathien für die untere Kaste, aber wir haben hier großes Unrecht getan«, brummte der Statthalter.
Der erste General Terras schwieg und nickte lediglich. Schließlich bat er noch um einen Schluck Wein.
»Ist der Archon vielleicht selbst falsch informiert worden?«, fragte Shivas.
»Credos Platon ist ein Ehrenmann, wie ich es selten erlebt habe. Ich kann es mir auch nur so erklären, Statthalter.

Jedenfalls hat vor allem der Senat auf diese Militäraktion bestanden. Er hat den Archon überredet und mich zu dieser verrückten Aktion genötigt. Allen voran dieser verfluchte Juan Sobos!«, zischte Leukos.
»Juan Sobos? Terras reichster und mächtigster Großgrundbesitzer? Dieser Mann hat großen Einfluss, nicht wahr?«, meinte der Thracanos.
»Er ist eine Schlange! Ja, Sobos ist ein gewaltiges Schwergewicht im Senat von Asaheim. Im wahrsten Sinne des Wortes. Ich hasse ihn und seinesgleichen!«, betonte der Oberstrategos mit Nachdruck.
Shivas winkte ab. »Wir können das Geschehene nicht mehr rückgängig machen. Eure Aufgabe hier ist erledigt und nun geht es wieder zurück nach Terra, General!«
Aswin Leukos sagte für einen Moment nichts. Dann erhob er sich von seinem Platz und verschränkte die Hände hinter seinem Rücken.
»Wenn meine Legionen noch etwas für Euch tun können, dann lasst es mich wissen, Statthalter!«, bemerkte er leise.
Der kaiserliche Vertreter schob seine weißen Augenbrauen nach oben und seine Miene wirkte zynisch. »Vielen Dank für das Angebot, aber wir haben hier keine weiteren Aufgaben für Terras Elitekrieger …«
»Dann werden wir morgen entehrt dieses System verlassen. Gut, so möge es sein«, knurrte Leukos.
»Es dürstet Euch also nach echtem Ruhm, Oberstrategos?«
»Lassen wir das!«
»Hier herrscht Frieden! Im Proxima Centauri System gibt es nach wie vor keinen Anlass, irgendwelche Legionen einzusetzen, General«, bekräftigte Shivas genervt.
Sein Gast schien zu grübeln und ließ seinen Blick gedankenverloren durch den prachtvollen Raum schweifen.

»Und in den Euch unterstellten Nachbarsystemen?«, fragte Leukos dann.
Der Statthalter stöhnte leise. »Lasst es bitte gut sein, Oberstrategos …«
»Aber ich fühle mich Euch verpflichtet! Diese Zerstörung von San Favellas war eine Schmach für meine Legionen, so sehe ich das jedenfalls. Gibt es denn keine Möglichkeit, eine Aufgabe zu finden, die einem terranischen Feldherren würdig erscheint?«
Magnus Shivas schüttelte den Kopf und schloss die Augen.
»Soll ich Eure Männer vielleicht auf eine Erkundungsmission nach Colod schicken?«, bemerkte der Statthalter mit leicht spöttischem Unterton.
»Colod?«
»Ja, ein eisiger Minenplanet im benachbarten Heel-System. Ach, vergesst es doch, Oberstrategos!«
»Tobt dort auch ein Aufstand gegen Euch?«, hakte Leukos neugierig nach.
Shivas lachte laut auf. »Was meint Ihr mit »auch«? Hier auf Thracan war nie ein Aufstand! Nein, Colod ist ein fast unbewohnter Eisplanet, eine Minenkolonie …«
»Und was sollen meine Legionen dort?«
»Wir werden uns demnächst selbst darum kümmern, General Leukos!«
»Sagt es mir bitte, Statthalter! Ich würde Euch gerne ein wenig Arbeit abnehmen.«
»Was Eure Legionen dort sollen? Nun, das kann ich gar nicht sagen. Der Kontakt zu den Kolonisten ist seit ein paar Jahren abgebrochen und wir haben vor einigen Monaten diverse Notsignale erhalten. Und noch etwas anderes …«, murmelte Shivas nachdenklich.
Leukos wunderte sich. »Was meint Ihr?«

»Es ist auf jeden Fall seltsam. Wir haben neben diesen Notrufen noch weitere von Colod kommende Kommunikationssignaturen aufgefangen, die wir nicht zuordnen können. Ich wollte die ganze Zeit schon eine bewaffnete Expeditionstruppe losschicken, um die Vorfälle zu untersuchen. Überlasst diese Angelegenheit ruhig uns, Oberstrategos!«, erklärte der Thracanos.

Der terranische Feldherr lächelte und machte den Eindruck, als sei er erfreut, doch noch eine sinnvolle Aufgabe für seine Soldaten gefunden zu haben.

»Nein, bitte! Es wäre mir eine große Ehre, Euch diese Arbeit abzunehmen«, sagte Leukos.

»Ich verspreche Euch General, dass wir damit auch selbst fertig werden«, schnaufte Shivas.

Der Feldherr sprang auf und stellte sich vor seinen Gesprächspartner. »Erweist unseren Legionen diese Gunst, Statthalter! Gebt meinen Soldaten die Möglichkeit, echten Ruhm zu erlangen – oder wenigstens etwas Sinnvolles zu tun! Reicht meine Streitmacht denn für ein Eingreifen aus?«

Diesmal konnte sich Magnus Shivas ein breites Grinsen nicht verkneifen.

»Ob über 80.000 Elitesoldaten samt schwerem Kriegsgerät ausreichen, um einen kaum besiedelten Eisblock zu untersuchen? Ich denke schon! Colod hat offiziell gerade einmal 10 Millionen Einwohner. Weiterhin ist es mehr als unwahrscheinlich, dass dort irgendein Krieg wütet. Es ist nur seltsam, dass man überhaupt nichts mehr von diesem Planeten hört und alle Verbindungsversuche fehlschlagen. Es würde höchstens darum gehen, einmal nachzusehen, was dort vorgefallen ist. Dafür reicht eine einzige Legion vollkommen aus und sogar die würde wohl nur nach Colod fliegen, um sich dort die Gliedmaßen abzufrieren.«

»Das alles klingt jedenfalls verwirrend«, meinte Leukos.
»Ich kann wirklich nicht sagen, was auf Colod geschehen ist. Am meisten beunruhigen mich aber diese fremdartigen Signale, die wir aufgezeichnet haben. Sie lassen sich keinem bekannten Code zuordnen und ergeben auch überhaupt keinen Sinn«, erläuterte der Statthalter.
»Was soll man davon halten?«, brummte der Feldherr.
Shivas ließ sich von einem Diener eine weitere Weinflasche bringen und musterte seinen Gast mit einem gewissen Unverständnis.
»Überlasst uns die ganze Sache. Diese Angelegenheit ist sicherlich nur eine Formalität und Ruhm gibt es auf Colod ohnehin nicht zu ernten«, sagte der weißhaarige Mann.
»Nein! Ich bestehe darauf! Terras Legionäre drücken sich vor nichts und ich stehe in Eurer Schuld. Ich werde alles für eine Expedition nach Colod vorbereiten!«, drängte Aswin Leukos entschlossen.

Die unverhoffte Mission

Die riesigen Wartehallen des Raumhafens von Remay waren mit Tausenden von Legionären verstopft. Eine sengende Sonne schickte ihre Strahlen durch die breiten Fenster an der Decke des Gewölbes und Flavius wischte sich den Schweiß von der Stirn. Umgeben von Hunderten weiterer Soldaten, die im Laufe des stundenlangen Wartens immer unangenehmere Gerüche von sich gaben, verharrten Kleitos und er mitten in einer Masse bulliger Berufskrieger.
Alle waren heute in Zivil gekommen und die meisten der Männer saßen auf ihren Rucksäcken und Proviantkisten, lässig auf die Anweisungen des Flughafenpersonals wartend, welches die terranischen Soldaten in den nächsten Stunden zurück in die Bäuche der gigantischen Schlachtschiffe geleiten sollte. Heute ging es nach Hause zur Erde. Der blutige Feldzug auf Thracan war vorbei und ein jeder Legionär war glücklich, nicht in den Straßen der zerstörten Slumstadt San Favellas geblieben zu sein.
So erfüllte trotz des dichten Menschengedränges in den Wartehallen eine allgemein fröhliche und lockere Stimmung den gesamten Raumhafen.
»Endlich geht es wieder nach Hause!«, schnaufte Kleitos und kramte eine Wasserflasche aus seinem Rucksack.
Flavius wirkte ebenfalls mehr als erleichtert, obwohl er gelegentlich mit Angstattacken kämpfen musste, in Erwartung des kommenden Raumfluges.
Doch wer sich durch das brennende San Favellas gekämpft hatte, der sollte wohl auch dem Schrecken der Kälteschlafkammer gelassen ins Auge blicken können.
»Dieser Wahnsinn ist endlich vorüber! Wenn ich meinen Fuß wieder auf terranische Erde setze, dann werde ich als

erstes den Boden küssen. Zum Teufel mit der Legion und diesem ganzen Mist«, flüsterte Princeps leise.
»Wann geht es denn endlich los?«, knurrte einer der Berufssoldaten neben den beiden jungen Burschen und betrachtete genervt sein digitales Chronometer. Jarostow sah ihn kurz an und zuckte dann mit den Achseln.
»Eugenia scheint immer noch sauer zu sein. Sie hat sich nach unserem Ausflug in die Bars von Remay nicht mehr bei mir gemeldet«, bemerkte Flavius betrübt.
»Du solltest dich schnellstens bei ihr entschuldigen. Vielleicht redet sie ja dann wieder mit dir!«, empfahl Kleitos.
»Vermutlich ist sie schon auf der Polemos. Die Angehörigen des Schiffspersonals sind offenbar bereits an Bord gegangen«, murmelte Princeps.
Sein Freund aus dem Norden von Skantlant reichte ihm seine Wasserflasche.
»Hier, nimm einen Schluck! Diese stickige Luft ist ja kaum zum Aushalten«, sagte er.
»Danke!« Flavius trank das restliche Wasser aus. »Hauptsache, wir verlassen diesen verfluchten Planeten endlich!«
Nachdenklich blickte Kleitos zu ihm herüber. »Wir haben 16.000 Mann verloren. Das ist ganz schön viel, oder?«
»Wir leben jedenfalls noch und sollten dem Göttlichen dafür danken. So ein Irrsinn! Ich will nur hier weg, zurück nach Terra und nach Vanatium«, murrte Princeps.
»Hoffentlich geht es meinen Eltern und meiner Schwester gut«, kam von Kleitos.
»Die letzte Nachricht von meiner Familie ist vor zwei Monaten eingetroffen«, sagte Flavius und wirkte bedrückt.
»Naja, wir sind jetzt mit diesem Dreck fertig. Was für eine Verschwendung von Lebenszeit …«
»Nicht so laut! Halte dich mit diesem Gequatsche zurück!«, zischte ihm Jarostow ins Ohr.

Nach einer weiteren Stunde entnervender Warterei tauchten endlich mehrere Dutzend Angehörige des Flughafenpersonals auf und öffneten einige Durchgänge am anderen Ende der riesigen Wartehalle, die den Weg zu einer Reihe breiter Rolltreppen freigaben. Diese führten nach oben zu den Raumschiffen.
Im gleichen Moment erschallte ein lauter Jubelschrei und Hunderte von Soldaten warfen vor Freude ihre Rucksäcke in die Luft. Dann wurden die einzelnen in dieser Wartehalle versammelten Kohorten aufgerufen.
»Alle Soldaten der 1311. Legion von Terra, Kohorten I bis III, vortreten! Sie dürfen passieren!«, tönte es aus den Lautsprechern an der Hallendecke.
Wie eine freigelassene Schafherde setzten sich die Aufgerufenen unverzüglich in Bewegung, um sich auf die Rolltreppen zu drängen. Princeps sah den Männern neidisch hinterher.
»Na, toll! Das kann ja jetzt noch endlose Stunden dauern, bis alle wieder in den Schiffen sind«, stöhnte er.
Jarostow nickte und verdrehte die Augen. Es folgten weitere Durchsagen, doch die Soldaten der 562. Legion von Terra, zu der Flavius und Kleitos gehörten, wurden immer noch nicht aufgefordert vorzutreten.
Mehr und mehr terranische Soldaten verschwanden indes über die steilen Rolltreppen in Richtung der wartenden Schlachtschiffe und die Halle leerte sich langsam. Und während sich zunehmend mehr Soldaten der 562. Legion murrend und schimpfend darüber ausließen, warum sie noch nicht an der Reihe waren, schallte plötzlich das schrille Klingeln Hunderter von Kommunikationsboten durch die nervöse Unruhe.

Fast synchron griffen Flavius, Kleitos und Dutzende von Soldaten um sie herum in ihre Taschen, um nachzusehen, wer ihnen allen eine Nachricht geschickt hatte.
Princeps öffnete einen kleinen holographischen Bildschirm und heftete seinen Blick an die Buchstaben der Mitteilung, die Unschönes verkündete. Um ihn herum brach ein lautes Gezeter aus, welches von Sekunde zu Sekunde lauter wurde. Leise las sich Flavius die Nachricht selbst vor und fühlte, wie sich seine Nackenhaare aufstellten.

»Soldaten der 562. Legion von Terra!

Ihr erhaltet hiermit einen neuen Befehl. Die 562. Legion wird nicht nach Terra zurückfliegen, sondern sich stattdessen auf den Weg zum Planeten Colod im benachbarten Heel-System machen.
Alle Soldaten der 562. Legion von Terra haben sich in zwei Stunden in Wartehalle 14 zu versammeln. Weitere Instruktionen folgen!

Gez. Aswin Leukos, Oberstrategos von Terra«

Legatus Throvald von Mockba, einer der höchsten Legionsoffiziere und Stellvertreter des Oberstrategos, wie auch einige weitere Legaten, hatten sich um Aswin Leukos herum in einer geräumigen Kabine am Bug der Ultimus, des riesigen Flagschiffs der terranischen Kriegsflotte, versammelt. In sechs Stunden sollten die Schlachtkreuzer und ihre Eskortschiffe Thracan verlassen. Sämtliche Soldaten waren wieder an Bord der stählernen Giganten gegangen und warteten auf den Beginn der Rückreise zur Erde, doch dann hatte eine neue Nachricht von Terra den Oberstrategos und seinen Kommandostab erschüttert.

»Hat der Imperator jetzt vollkommen den Verstand verloren?«, schimpfte einer der Legaten und stampfte wütend auf.
Leukos starrte ihn grimmig an. »Derartige Aussagen dulde ich nicht. Er ist immer noch unser aller Archon, auch wenn ich Euren Unmut verstehen kann, Staufus!«
»Habe ich das jetzt richtig verstanden? Der Kaiser verlangt, dass 20000 Legionäre, also vier ganze Legionen, als Besatzungstruppen hier auf Thracan zurückbleiben sollen? Und auch noch für fünf Jahre?«, fauchte der Legat und die Gruppe Offiziere redete wild durcheinander.
»Ja, Ihr habt es richtig verstanden! Ich bin ebenfalls erzürnt über diesen unsinnigen Befehl!«, schrie Leukos.
Nun trat Throvald von Mockba vor den Feldherrn. »Ich fasse also zusammen: Von den 100.000 Legionären, die Terra verlassen haben, sind 16.000 bei den Kämpfen um San Favellas gefallen, 20.000 Mann sollen hier auf Thracan bleiben und weitere 4.800 Soldaten habt Ihr zu diesem Eisplaneten geschickt, damit sie irgendetwas untersuchen sollen …«
»Ja!«, brummte Leukos.
»Also bleiben uns noch knappe 60.000 Mann, die nach Terra zurückkehren«, meinte Throvald verärgert.
»Ja! Ich kann selbst rechnen!«, knurrte ihn der Oberstrategos an.
»Besatzungstruppen für Thracan!«, zischte einer der Offiziere und schüttelte den Kopf.
»Und diese Nachricht ist erst vor zwei Stunden eingetroffen?«, hakte ein anderer nach.
»Verflucht, ja!«, kam von Leukos.
Nervös und ratlos zugleich fummelte der Oberstrategos an den goldenen Verzierungen seines Brustpanzers herum

und versuchte den Blicken seiner Offiziere auszuweichen. Diese wurden mit jeder verstreichenden Sekunde wütender.
»Wenn wir wieder auf Terra sind, dann müssen wir eine Erklärung von Credos Platon und dem Senat verlangen! Wir werden hier wie die Tanzbären vorgeführt!«, wetterten einige Legaten.
Der oberste Feldherr Terras kratzte sich am Kopf und ließ seine Männer schimpfen. Schließlich ordnete er an, dass 20.000 Legionäre wieder aus den Schiffen aussteigen und nach Remay zurückkehren sollten.
»Unsere Soldaten werden vor Wut kochen, wenn sie erfahren, dass sie noch fünf weitere Jahre hier bleiben sollen! Für nichts!«, bemerkte Throvald.
»Wählt Ihr die vier Legionen aus, die dieses zweifelhafte Privileg haben sollen!«, bat Leukos seinen Stellvertreter. Dann machte er auf dem Absatz kehrt und verließ den Raum mit schnellen Schritten.
Nun brach unter den versammelten Legaten fast ein Tumult aus und Leukos hörte ihr Fluchen und Toben noch auf dem Gang.
»Lächerlich!«, spie der Feldherr aus und einige Angehörige des Schiffspersonals, die ein paar Metallkisten durch den Gang schleppten, sprangen verängstigt zur Seite, als Leukos wie ein zorniger Bulle an ihnen vorbeirannte.
Eine Stunde später erhielten 20.000 Legionäre den unangenehmen Befehl, die Kriegsschiffe wieder zu verlassen und in die thracanische Hauptstadt zurückzukehren.
So war auch für diese Soldaten der Traum von einem Heimflug nach Terra wie eine Seifenblase zerplatzt, was zu wütenden Protesten und sogar Handgreiflichkeiten gegenüber einigen Vorgesetzten führte.

Terras oberster Heerführer musste sich hingegen langsam eingestehen, dass sein Vertrauen in den jungen Imperator stark geschwunden war.
Die Anweisung, 20.000 terranische Legionäre als Besatzungstruppen auf Thracan zurückzulassen, war völlig sinnlos und ein weiterer Meilenstein auf einem immer längeren Weg militärischer Fehlentscheidungen.

Einen Tag später hatten die terranischen Schlachtkreuzer den Planeten Thracan wieder verlassen und befanden sich auf dem Rückweg zur Erde. Bis auf eines der riesigen Kampfschiffe: die Polemos.
Dem schweren Raumkreuzer folgte eine kleinere thracanische Fregatte, die zusätzliche Versorgungsgüter für die 4.813 Soldaten der 562. Legion mit sich führte und von Magnus Shivas wohlwollend zur Verfügung gestellt worden war.
Flavius und Kleitos hatten es nicht fassen können. Sie waren, zusammen mit den restlichen Soldaten ihrer Legion, einfach zu einer Sondermission abkommandiert worden. Nun befanden sie sich auf dem Weg nach Colod, einem Planeten, dessen Namen kaum einer der Männer jemals zuvor gehört hatte. Das bedeutete nichts anderes als eine weitere, beschwerliche Reise durch das All, aber nicht in Richtung des geliebten Heimatplaneten, sondern weit hinaus in die Finsternis zwischen den Systemen, denn Colod war etwa drei Lichtjahre von Thracan entfernt.
Warum Aswin Leukos ausgerechnet die 562. Legion von Terra für diese Erkundungsmission ausgewählt hatte, wussten die einfachen Soldaten nicht. Einige vermuteten aber, dass sich der Oberstrategos für diesen Verband entschieden hatte, weil jener bei den Kämpfen um die Stadt San Favellas nur geringe Verluste hatte hinnehmen

müssen und daher noch fast vollzählig war. Jedenfalls im Vergleich zu anderen Teilen der terranischen Streitmacht.
Flavius hatte gestern einen regelrechten Nervenzusammenbruch erlitten, als ihm der Inhalt dieses Befehls bewusst geworden war. Vielen seiner Kameraden war es allerdings nicht besser ergangen, denn auch die erfahrenen Berufssoldaten hatten nach dem Gemetzel auf Thracan keine Lust mehr, noch weiter durch das All zu fliegen, um irgendwelche Erkundungsmissionen durchzuführen.
Selbst Zenturio Sachs hatte gegenüber dem Oberstrategos offen seinen Unmut gezeigt, zumal auf dem Eisplaneten Colod ohnehin kaum Aussicht auf einen Kampf bestand. Er hatte von einer »unsinnigen Mission« gesprochen und sich daraufhin von Leukos eine gehörige Rüge eingehandelt.
Die 4807. Legion von Terra, welche auf dem Hinflug zusammen mit der 562. Legion von der Polemos nach Thracan gebracht worden war, hatte hingegen nach Terra zurückkehren dürfen. Die Soldaten waren einfach auf die anderen neun Schlachtkreuzer verteilt worden.
»Nur die armen Schweine von der 562. haben die Arschkarte gezogen!«, schimpften die Legionäre daraufhin, wobei sie es barsch, aber treffend formulierten.
Eugenia Gotlandt war angesichts dieses Befehls ebenfalls von Entsetzen gepackt worden, denn auch für das vielköpfige Schiffspersonal der Polemos bedeutete der unverhoffte Flug nach Colod weitere Jahre in der Eintönigkeit und Enge des Schlachtkreuzers.
So hatte sich die junge Frau voller Verzweiflung doch wieder bei Flavius gemeldet, um bei ihm Trost zu suchen. Das war aus der Sicht des jungen Mannes der einzige Lichtblick an diesem schwarzen Tag. Zwei Stunden lang hatten die beiden gestern am Kommunikationsboten

miteinander gesprochen, was Princeps zugleich dazu genutzt hatte, um sich bei der hübschen Krankenschwester für sein rüpelhaftes Verhalten in Remay zu entschuldigen. In den nächsten Tagen wollten sie sich irgendwo in einem der Ruheräume der Polemos treffen, um noch ein wenig zu plaudern. Das hatten sie sich fest vorgenommen. Und schließlich gab es da auch noch Kleitos, der ebenfalls sein Leid mit Flavius zu teilen gedachte.
Doch die Streitkräfte des Goldene Reiches lebten nun einmal von einem strikten System von Befehl und Gehorsam. Der einfache Soldat wurde nicht gefragt, er hatte zu gehorchen und zu dienen. Gehorsam war eine der altaureanischen Tugenden und nur auf diese Weise, so sagten es die Alten, konnte ein Sternenreich überhaupt zusammengehalten werden.
Es dauerte nicht lange, da hatte die Polemos das Proxima Centauri System hinter sich gelassen und verschwand in der Schwärze des Weltraums. Nur noch in weiter Ferne spendete die orangeglühende Sonne ein wenig Licht, das langsam immer schwächer und schwächer wurde.

»Diese verdammten Idioten!«, fauchte Flavius in sich hinein und sprang von seinem Bett auf, um durch die Kabine zu tigern.
»Hör endlich mit der Heulerei auf, Junge!«, knurrte ihn ein hünenhafter Legionär an, der am anderen Ende des Raumes auf einem metallenen Stuhl hockte.
Kleitos lag gegenüber auf seinem mit grauen Laken überzogenen Bett und sagte nichts. Sein Gesichtsausdruck ließ jedoch vermuten, dass er im Minutentakt zwischen Angst und Wut wechselte.

»Ich habe noch immer nicht genau verstanden, was ausgerechnet wir da sollen!«, murrte Princeps verärgert in Richtung des Berufssoldaten auf dem Stuhl.
Dieser richtete sich auf und kam auf den jungen Rekruten zu.
»Hör zu, Kleiner! Du bist hier seit Stunden nur am meckern, aber ich glaube kaum, dass dieses riesige Schiff gleich umdrehen und nach Terra zurückfliegen wird, nur weil du das gerne hättest. Wir sollen da hinten irgendwas untersuchen. Offenbar ist der Kontakt zu diesem komischen Planeten abgebrochen. Das steht alles im aktualisierten Missionsbriefing, das du eigentlich auf deinem Kommunikationsboten haben müsstest.«
»Ja, kann schon sein!«, schimpfte Flavius.
»Lies gefälligst die Befehlsaktualisierungen. Unsere Offiziere schicken die doch nicht aus reiner Langeweile an die Soldaten raus!«, brummte der Legionär.
»Ich habe ja jetzt noch endlose Monate Zeit, diesen ganzen Mist genau zu studieren«, gab Princeps zurück.
Jetzt schaltete sich ein weiterer Soldat ein, der ebenfalls auf einem der Betten lag und sich bisher aus dem Gespräch herausgehalten hatte.
»Junge, dein Gelaber nervt! Wir alle haben keine Lust auf diese blöde Aktion! Halt endlich die Schnauze, damit ich ein wenig dösen kann!«, rief er.
»Schon gut!«, erwiderte Flavius und hob beschwichtigend die Hände.
»Wenn du so ein Jammerlappen bist, Bursche, dann hättest du dich nicht bei der Legion melden sollen!«, schob der Mann jetzt nach.
Der andere Soldat grinste verächtlich und stimmte seinem Kameraden zu.

»Die Legion ist eben nichts für brave Jünglinge aus gutem Hause. Du hättest vielleicht lieber in deiner schönen Habitatswohnung auf der Plattform bleiben sollen – bei deinen Eltern!«, stänkerte der Veteran.
Plötzlich erhob sich Kleitos von seinem Schlafplatz und stellte sich direkt hinter den gereizt wirkenden Berufssoldaten.
»Er hat sich nicht bei der Legion gemeldet und ich auch nicht. Wir wurden einfach eingezogen und man hat uns nicht gefragt!«
Der bullige Krieger drehte sich zu Jarostow um und packte ihn blitzartig an der Gurgel, so dass der Rekrut wie ein kleiner Fisch an der Angel hing.
»Man hat euch nicht gefragt? Ach, wie schade! Ich habe dich auch nicht nach deiner Meinung gefragt, Bübchen!«, grunzte er.
»Lass gut sein, Ronnox! Die zwei gehören zu dem Rekrutenkindergarten, den man uns aufgehalst hat«, sagte der Legionär auf dem Bett genervt und zog sich die Decke über den Kopf.
Schließlich ließ der Veteran, dessen Augen bösartig funkelten, Kleitos wieder los und lachte laut auf.
»Dann gewähre ich euch noch ein wenig Welpenschutz! Ha, ha! Welpenschutz!«, bellte er durch die Kabine und setzte sich wieder auf den metallischen Stuhl.
»Euch wachsen demnächst schon noch ein paar Eier, Jungens!«, spottete der Soldat schließlich. »Noch zwei, drei Einsätze wie in San Favellas und ihr werdet auch zu so einem harten Burschen wie ich!«
Princeps sagte nichts mehr, winkte Kleitos zu sich und verließ mit ihm den Schlafraum.
»He, Kinder! Vielleicht gibt es auf diesem Eisplaneten auch ein paar Anaureaner, denen wir die Kehlen durchschnei-

den müssen. Dann haben wir wenigstens unseren Spaß!«, höhnte ihnen der Legionär hinterher.
Die beiden Rekruten ließen den Soldaten weiter seine dummen Kommentare abgeben und schenkten ihm keine Aufmerksamkeit mehr.
»Sind wir denn hier nur von Verrückten umgeben?«, fragte Princeps seinen Freund leise.
»Es sind ja nicht alle so! Zenturio Sachs ist doch eigentlich ganz nett, oder?«, antwortete Kleitos.
»Wenn er einem nicht gerade mit dem Gladius den Kopf abschlägt, vielleicht schon …«, murrte Flavius betrübt.
»Das hier sind eben Terras härteste Soldaten. Was erwartest du denn von ihnen? Dass sie mitfühlende, sensible Zeitgenossen sind?«
»Gut, dass du wenigstens hier bist, Kleitos! Mit dir kann ich mich zum Glück auch über Dinge unterhalten, die nichts mit Mord und Totschlag zu tun haben. Glaube mir, ich will nicht so enden wie diese brutalen Kerle!«, meinte Princeps.
Sein Kamerad stimmte ihm zu und sie gingen weiter den Korridor entlang. Dann kamen sie zu einem Aufzug, vor dem sich bereits einige Personen versammelt hatten.
»Manche Legionäre sind seit Jahrzehnten im Dienst und haben schon zahlreiche Einsätze mitgemacht. Ich glaube, dass viele von ihnen einfach im Laufe der Zeit immer mehr abgestumpft sind«, bemerkte Kleitos.
»Es ist nun einmal so, dass der gewöhnliche aureanische Bürger mit den Angehörigen der Legion im Alltag so gut wie nichts zu tun hat. Vielen ist kaum bewusst, dass es sie überhaupt gibt, denn Terra ist seit langer Zeit ein friedlicher Ort. Wenn es Krieg gibt, dann sieht der durchschnittliche Aureaner ihn höchstens auf seinem holographischen

Bildschirm und das Töten findet Lichtjahre von seinem sicheren Wohnzimmer entfernt statt.
Was ich damit sagen will ist, dass diese Berufssoldaten und die Masse der Aureaner in zwei vollkommen verschiedenen Welten leben. Die einen leben nur für den Kampf, während die anderen sich derartige Dinge überhaupt nicht mehr vorstellen können – und wohl auch nicht wollen. Mir erging es ja nicht anders, wenn ich ehrlich bin«, erklärte Flavius.
Sein Freund schnaufte betrübt und musste zugeben, dass Princeps nicht Unrecht hatte. Schließlich öffnete sich die Aufzugtür und ein Schwarm Männer und Frauen strömte hinein. Flavius und Kleitos blieben jedoch stehen, folgten ihnen nicht und unterhielten sich weiter.
»Das ist durchaus richtig, was du sagst. Viele Aureaner ergötzen sich doch an dem, was in San Favellas geschehen ist. Sie lieben es, wenn ihnen die Simulations-Transmitter zeigen, wie stark das Goldene Reich ist. Dann sprechen sie davon, dass »wir« diesen Krieg gewonnen haben.
Dabei war es nicht einmal ein Krieg. Es war eher wie bei einem Leitwolf, der einen schwächeren Wolf in seinem Rudel totgebissen hat, damit die anderen Tiere wissen, dass er der Stärkste ist«, sagte Kleitos.
Flavius überlegte und sagte für einen Augenblick nichts. Dann meinte er: »Diese ganze Sache ist irgendwie seltsam gewesen. Da schickt Terra 100.000 Legionäre und seine zehn besten Kriegsschiffe nach Thracan, um einen angeblich riesigen, systemweiten Aufstand niederzuschlagen, und am Ende ist da überhaupt nichts. Gar nichts!«
»Das war wirklich merkwürdig«, gab Jarostow zu.
»Ich glaube manchmal, dass sie uns alle belogen haben! Vielleicht war alles eine große Lüge, die Simulations-

Transmitter haben uns belogen, die Senatoren haben gelogen und vielleicht sogar der Imperator selbst.
Was, wenn es gar nicht um irgendeinen Aufstand ging? Wenn dieser ganze Militäreinsatz nur auf einer großen Lüge basierte? Aber was verbirgt sie dann?«, sinnierte Princeps leise, während ihn Kleitos ungläubig anstarrte.
»Glaubst du das wirklich, Flavius?«, fragte er.
»Denk einfach mal genau über das alles nach! Da war eine Menge faul an dieser ganzen Hysterie um den angeblichen Aufstand auf Thracan. Ich bin mir inzwischen absolut sicher. Sie haben uns alle belogen!«

Clautus Triton blickte aus dem Fenster der kleinen Wohnung des Habitatskomplexes. Vor zwei Wochen war er nach Seeland, der kleinen Inselkette südöstlich von Vasta, geflohen und hatte sich einen sicheren Unterschlupf gesucht. Jetzt befand er sich in Welltara, der größten Stadt auf diesen unscheinbaren Inseln mitten im Ozean. Im Vergleich zu Asaheim war Welltara allerdings nicht viel mehr als ein Dörfchen. Alles war hier überschaubar und irgendwie unbedeutend. Seeland war am anderen Ende Terras und der alte Mann hoffte, dass er hier die letzten Jahre seines Lebens ungestört verbringen konnte.
Der ehemalige Berater des Imperators, den der frühe Tod seines Herrn innerlich zerbrochen hatte, stellte sich inzwischen jedoch die Frage, ob es wirklich eine gute Idee gewesen war, ausgerechnet nach Seeland zu fliehen. Einerseits waren diese Inseln ein unauffälliger Ort und er hoffte, dass man ihn hier nicht finden würde, doch andererseits stellte dieses meerumspülte Eiland zugleich auch so etwas wie eine Gefängnisinsel dar. So empfand es Clautus jedenfalls.
Seeland gehörte offiziell nicht zum Goldenen Reich, jedenfalls nicht zu seinem von titanischen Grenzwällen

umgebenen Kerngebiet. Hier lebten zum größten Teil Anaureaner und nur eine geringe Anzahl von Angehörigen seiner eigenen Kaste hatte sich auf den Inseln niedergelassen. Meistens waren die hier ansässigen Aureaner Geschäftsleute oder Besitzer von Planktonfarmen.
Der greise Würdenträger aus Asaheim, der bereits dem vorletzten Archon für Jahrzehnte gedient hatte, verließ seinen schmutzigen Habitatsblock, in dem er sich verkrochen hatte, nur sehr selten.
Immer noch gab der hochgewachsene, hagere Mann ein aristokratisches Bild ab. Von seinem Erscheinungsbild her war er viel zu auffällig in dem Gewimmel von Anaureanern, das die Straßen von Welltara bestimmte. Diese Tatsache war Clautus bewusst und er achtete darauf, möglichst in den trostlosen vier Wänden seiner kleinen Wohnung zu verweilen.
»Hier wird man mich irgendwann finden, nachdem ich einsam und allein gestorben bin. Die letzten Jahre eines Lebens, das ich stets verantwortlich gelebt habe, werde ich in diesem dunklen Loch verbringen. Wie ein Hase in seinem Bau, der sich vor den Jägern versteckt. Aber vorher muss ich noch etwas erledigen …«, murmelte Triton leise vor sich hin und betrachtete den blauen Himmel jenseits des Fensters.
»Ja, ich muss noch etwas erledigen. Die Wahrheit darf nicht in Vergessenheit geraten. Nein, das darf sie niemals. Ich muss ihm eine Nachricht schicken, er muss wissen, was sie hier auf Terra getan haben …«, wisperte der alte Mann.
Nach einer Weile ging er in einen Nebenraum und durchwühlte einige Schubladen in einem schäbigen Metallschrank. Schließlich kramte Triton mehrere Datenkristalle

aus einem Gewirr von Informationsträgern hervor und öffnete die kleinen holographischen Bildschirme.
»Wo ist es? Es muss hier irgendwo sein!«, sagte er leise zu sich selbst.
Nach einer halben Stunde hatte Clautus gefunden, was er suchte. Mit einem kurzen Lächeln, das sein von Trauer und Sorgen gezeichnetes Gesicht für die Zeit eines Wimpernschlages erhellte, öffnete er das Gehäuse eines Kommunikationsboten und ein weiterer Bildschirm tat sich auf.
Der greise Berater schnaufte aufgeregt und seine dürren, langen Finger huschten durch die Luft, um eine Botschaft zu verfassen.
»Es muss ans Licht kommen!«, flüsterte der Mann wieder und wieder, während er angestrengt die auf dem holographischen Bildschirm leuchtenden Buchstaben betrachtete.
»Wenn sie mich finden, wird sich die Wahrheit bereits auf ihrem Weg durch das All befinden. Sie werden sie nicht mehr einfangen können, auch wenn sie mich ermorden. Ich muss es ihm sagen!«
Als der ehemalige Berater des toten Archons mit seiner Arbeit fertig war, sank er erschöpft in sich zusammen und wischte sich einige Schweißperlen von der Stirn. Dann lächelte er erleichtert, als hätte er seine Seele von einer quälenden Last befreit.
»Sie sollen alles erfahren! Diesen ganzen unglaublichen Verrat, dieses unglaubliche Verbrechen. Ich bete dafür, dass die Schuldigen eines Tages dafür bezahlen mögen …«
Clautus Triton aktivierte den Sendemodus seines Kommunikationsboten und der schwebende Bildschirm leuchtete auf. Er wiederholte dies mehrere Dutzend Male, denn offenbar quälte ihn die Sorge, dass seine wichtige Bot-

schaft vielleicht doch nicht an ihrem Ziel ankommen könnte.
»Ich lasse die Wahrheit fliegen!«, sprach er leise und seine alten Augen füllten sich mit Tränen.
Keuchend vor innerer Anspannung und Aufregung hielt sich der Greis den Kopf und verkroch sich schließlich wie ein krankes Tier in einer dunklen Ecke des kleinen Raumes. Clautus ließ den Kommunikationsboten zu Boden fallen. Mit einem leisen Klackern rollte das Gerät über die Fliesen vor seinen Füßen und blieb an der gegenüberliegenden Wand liegen.
»Mögen sie alles erfahren!«, stieß er aus und begann hemmungslos zu weinen.

Ratlosigkeit und Intrigen

Die schöne Eugenia hatte Flavius trotz seines nicht sehr schicklichen Verhaltens, damals in der Bar in Remay, nach langem Hin und Her doch noch eine Audienz gewährt – so empfand es der junge Mann jedenfalls. Beide hatten sich heute im obersten Deck der Polemos getroffen, um ein wenig zu plaudern.

Princeps hatte sich riesig gefreut, dass die gutaussehende Krankenschwester seine zahlreichen Entschuldigungen schließlich angenommen und ihm erlaubt hatte, etwas Zeit mir ihr zu verbringen. Nun saßen die zwei in einem geräumigen Bistro, wo sich zu diesem Zeitpunkt kaum andere Gäste aufhielten. Zumeist waren die übrigen Besucher hier Angehörige des Schiffspersonals, was bedeutete, dass sie sich in der Regel leiser als die Legionäre unterhielten und auch ansonsten durch ein im Allgemeinen besseres Benehmen auffielen.

Interessiert musterte Flavius die junge Dame, welche sich ihm gegenüber an einen kleinen, runden Tisch gesetzt hatte. Er betrachtete ihr dunkelbraunes, fast ins Schwarze übergehendes Haar, das glatt und lang war. Der Kontrast von Eugenias dunklen Haaren zu ihrer äußerst hellen, fast schneeweißen Haut, war dem jungen Aureaner bereits aufgefallen, als er sie das erste Mal gesehen hatte. Diese Frau war wirklich eine Augenweide, eine Wahrheit, die ihr hoher, schlanker Wuchs und das schmale, von wachen blauen Augen geschmückte Gesicht, nur noch deutlicher unterstrichen.

»Kannst du inzwischen einigermaßen schlafen?«, fragte Eugenia und es schien, als ob es ihr durchaus aufgefallen

war, dass Flavius sie in den letzten Minuten ununterbrochen angestarrt hatte. Der Rekrut räusperte sich.
»Naja, es geht so. Ich wache noch immer ab und zu mitten in der Nacht auf, falls man hier draußen im All von »Nacht« sprechen kann, aber insgesamt geht es besser. Und wenn es ganz schlimm ist, dann nehme ich ein paar dieser Pillen von Dr. Phyrrus«, erklärte Princeps.
»Die sind sehr gut«, meinte die Krankenschwester und lächelte.
Für einen Augenblick schauten beide in eine jeweils andere Richtung und schwiegen. Flavius ließ sich von einem Kellner etwas zu trinken bringen und kratzte sich dann grübelnd am Kopf.
»Es ist doch völlig normal, dass dich diese schrecklichen Dinge auf Thracan noch beschäftigen. Ich wüsste überhaupt nicht, wie ich derart furchtbare Bilder wieder aus meinem Kopf verbannen sollte«, sagte Eugenia jetzt.
»Vor allem diese Kreuzigungen. Das war das pure Grauen. Ich verstehe noch immer nicht, warum sie das von uns verlangt haben. So viele Anaureaner so bestialisch zu töten. Lass uns über etwas anderes reden, das verdirbt mir wirklich nur den Abend«, erwiderte Flavius.
»Es ist doch nicht deine Schuld …«, versuchte die junge Frau den Legionär zu beruhigen.
»Alle haben wir niedergemetzelt. Jeden, der uns vor den Blaster kam. Wir waren die gepanzerten Boten der Vernichtung!«, flüsterte Princeps abwesend vor sich hin und stierte auf den Boden seines Glases hinab.
»Was hättest du denn tun sollen? Du musstest gehorchen«, lenkte Eugenia mit sanfter Stimme ein und ergriff seine Hand.
»Lassen wir dieses Thema ruhen. Wenigstens für heute Abend. Es wird mich ohnehin den Rest meines Lebens

nicht mehr loslassen«, unterbrach sie der junge Aureaner mit zitternder Stimme.
Nun war die Atmosphäre wirklich getrübt und genau das hatte Flavius eigentlich vermeiden wollen. Seine Finger glitten in seine Hosentasche, wo sich der Neurostimulator befand. Am liebsten hätte sich der Soldat jetzt die höchstmögliche Stufe an Glücksgefühlen durch das Hirn gejagt, aber er riss sich zusammen.
»Wie geht es eigentlich Kleitos?«, wollte Eugenia jetzt wissen und bemühte sich, ein anderes Thema zu finden.
»Gut! Mehr oder weniger! Er spricht nicht so viel über das, was ihn bewegt«, gab Princeps leise zurück und erschien noch immer etwas weggetreten.
»Denkst du eigentlich noch oft an Vanatium?«, fragte die Krankenschwester.
»Ja, natürlich! Jeden Tag! Ich wünschte, wir wären wieder auf dem Weg nach Terra, aber das Oberkommando der verfluchten Legion hat sich ja bereits eine neue Mission für uns ausgedacht …«
»Das wird schon nicht so schlimm wie der Thracan-Einsatz, Flavius! Mach dir mal keine Sorgen, es ist doch lediglich ein kleiner, unwichtiger Planet. Allerdings habe ich auch keine Lust auf diesen Flug«, bemerkte Eugenia.
»Ein unwichtiger Planet! In der Tat, das ist wohl so. Und warum sollen ausgerechnet wir dorthin fliegen?«, brummte Princeps.
»Es ist eben so. Nach dieser Mission wird alles vorbei sein und wir werden Terra endlich wiedersehen. Wenn wir wieder zu Hause sind, dann besuchst du mich mal in Midheim und wir gehen zusammen aus. Vorausgesetzt Sie benehmen sich anständig, Herr Legionär!«, scherzte Eugenia.
Ihr Gegenüber strengte sich an, seine gute Laune wieder zu finden, doch so richtig wollte es ihm nicht gelingen. Flavi-

us blickte nach wie vor betrübt durch das kleine Restaurant und stieß einen Seufzer aus.
»Es wird noch endlose Monate dauern, bis wir Terra wieder erreichen. Bis dahin dürfen wir uns auf Kälteschlafkammern und diesen elenden Eisplaneten freuen. Machen wir uns doch nichts vor, das große Los haben wir beide hier nicht gezogen …«, meinte der Rekrut traurig.

Drei Monate waren inzwischen seit dem Abflug von Thracan vergangen und die terranische Kriegsflotte, wie auch die Polemos, hatten das Proxima Centauri System weit hinter sich gelassen. Es verging kein Tag, an dem sich Aswin Leukos nicht den Kopf darüber zerbrach, wie es zu der Fehlentscheidung, die diesem Militäreinsatz vorausgegangen war, hatte kommen können.
Mehr und mehr überfiel ihn ein Gefühl von Unsicherheit und Misstrauen. Hatte man ihn vielleicht bewusst getäuscht? Wollte man ihn unter Umständen sogar loswerden? Aber warum?
Dass ihn viele der reichen Senatoren auf Terra aufgrund seiner altaureanischen Gesinnung hassten, war ihm bekannt, aber trotzdem ergab das alles keinerlei Sinn.
Zudem hatte ihn Imperator Credos Platon ja persönlich nach Thracan geschickt, um diese Rebellion, die in Wirklichkeit gar keine war, niederzuwerfen. Weiterhin hatte der Archon selbst die gnadenlose Vernichtung der Slumstadt San Favellas angeordnet. Dieser Befehl lag ihm noch immer im Magen. Warum hatte gerade Platon, dieser doch offenbar so engagierte und vernünftige Imperator, einen derartigen Irrsinn angeordnet?
Wie hatte Leukos den jungen Kaiser bewundert. Wie beeindruckt war er gewesen, als der jugendliche Archon seine Landreform und die Wiederbelebung der alten

Tugenden in Angriff genommen hatte. Platon hatte sich die reichsten und mächtigsten Senatoren des Goldenen Reiches mit seinen Reformen zu Feinden gemacht – und dennoch war er ihnen mutig entgegengetreten, um das Imperium und die aureanische Kaste vor Verfall und Korruption zu bewahren.
Und dann war es zu diesem Attentat auf den ehemaligen Statthalter von Thracan gekommen, das angeblich einige Terroristen aus San Favellas zu verantworten hatten. Letztendlich hatte man ihn, als Oberstrategos, mit einer ganzen Armada ins Proxima Centauri System geschickt, um Terras Ehre wiederherzustellen.
Grübelnd starrte Leukos über die Kommandobrücke der Ultimus, des ersten Schiffs der Sternenflotte, als ihn plötzlich ein Angehöriger des Schiffspersonals ansprach. Der Feldherr drehte sich um.
»Wir haben nun fast drei Viertel der Lichtgeschwindigkeit erreicht, Herr! Das soll ich Euch ausrichten!«, sagte der Mann.
Ein kurzes Nicken war alles, was der Flottenbedienstete als Antwort erhielt. Dann bat ihn Leukos wieder zu gehen, damit er in Ruhe nachdenken konnte. Schließlich setzte sich der General vor einige Konsolen und ließ seinen Blick über eine Reihe leuchtender Knöpfe und Monitore schweifen. Doch man merkte ihm an, dass er mit seinen Gedanken an einem ganz anderen Ort war.
»Es ist alles vollkommen verwirrend …«, murmelte Leukos und begann damit, sämtliche Nachrichten, die seit dem Beginn seiner Reise von Terra aus eingetroffen waren, zu studieren. Das hatte er in den letzten Wochen täglich getan und es war fast zu einer Art Sucht geworden. Auf dem kleinen Bildschirm vor seinen Augen betrachtete er die Anweisungen des Archons, die Bilder vom Aufstand im

Proxima Centauri System, die bedrohlich klingenden Berichte von Rebellionen, Massakern und Terroristen, und schließlich auch den kalt formulierten Befehl des Imperators, die angebliche Terroristenhochburg San Favellas als Warnung an die Aufständischen zu vernichten.
Man hatte ihn und seine Truppen zum Narren gehalten. Daran änderte auch die Tatsache nichts, dass die Simulations-Transmitter im ganzen Goldenen Reich von großen Siegen über die Rebellen berichten würden, wenn die Bilder und Berichte der Piktographierer irgendwann Terra und die Koloniewelten erreichten.
Im Vorfeld dieser sinnlosen Mission hatten Milliarden Aureaner die schrecklichen Szenen gesehen, die ihnen von den Medien gezeigt worden waren und die das ganze Imperium erzürnt hatten: Anaureaner und thracanische Unabhängigkeitskämpfer, die wie wilde Tiere über seine Kastenbrüder hergefallen waren. Brennende Habitatskomplexe, zerstörte Städte und tobende Massen.
»Nichts davon war da!«, brummte Leukos leise und sprang von seinem Sitz auf.
»Habt Ihr etwas gesagt, Herr?«, erkundigte sich ein Mann neben ihm und schaute ihn unterwürfig an.
»Nein! Schon gut! Ich habe nur laut gedacht!«, erklärte der General und lief gedankenverloren über die Kommandobrücke.
»Ich werde Credos Platon sagen müssen, wie enttäuscht ich von ihm bin. Aber vielleicht hat er es auch selbst nicht besser gewusst«, flüsterte Leukos, während ihn einige Flottenoffiziere verwundert ansahen.
»Bedrückt Euch etwas, Herr?«, fragte einer der Männer nach.
»Nein! Es ist nur …! Ich weiß nicht, was ich von diesem ganzen Einsatz auf Thracan halten soll. Es kommt mir vor,

als hätte man uns alle für nichts durch das All fliegen lassen«, murrte der Feldherr.
Der Flottenoffizier lächelte gequält. »Bitte vergebt mir, wenn ich das jetzt sage, Oberstrategos, aber so ergeht es wohl jedem hier auf der Ultimus!«
»Seien Sie ruhig ehrlich! Auch Sie haben das Recht, sich über eine derart seltsame Angelegenheit zu wundern«, meinte Leukos.
»Aber warum haben sie uns alle nach Thracan geschickt, wenn da gar kein Aufstand gewesen ist?«, wunderte sich der Offizier.
»Über diese Frage zerbreche ich mir auch seit Wochen den Kopf, aber ich finde keine Antwort!«, erwiderte der General.

Die riesigen Marmorsäulen, welche die pompöse Eingangshalle des Archontenpalastes von Asaheim trugen und sich bis zur Kuppel des gewaltigen Prunkgewölbes erstreckten, strahlten im Mondlicht, das durch die Fenster in der Decke schien. Prunkvolle Mosaike, prächtige Gemälde und überdimensionale Wandteppiche umgaben die zahlreichen Besucher des Festes, zu dem der neue Kaiser, Juan Sobos, eingeladen hatte.
Einige der alten Gemälde waren jedoch bereits auf Anweisung des frisch gekrönten Archons überstrichen worden, weil sie zu sehr an die altaureanische Lehre erinnerten. Diese wollte Sobos aus den Gedächtnissen seiner Untertanen auslöschen und daher hatte er auch den Befehl gegeben, weitere Porträts und Darstellungen in den nächsten Monaten durch neue Bildnisse zu ersetzen.
Diener und Würdenträger, gehüllt in Samt und Seide, huschten durch die Masse der fröhlich plaudernden Gäste, während im Minutentakt neue Besucher hinzukamen, um sich der feiernden Gesellschaft anzuschließen.

»In vier Tagen wird unser neuer Archon die traditionelle Reise zum Mars antreten, um sich dem aureanischen Volk zu zeigen!«, erklärte eine in die Jahre gekommene Dame aus der Nobilitas, die in einen fein gearbeiteten Mantel aus seltenen Tierfellen trug.
Juan Sobos, der nur wenige Meter von ihr entfernt stand und sich gerade mit einigen seiner politischen Mitstreiter unterhalten hatte, kam mit einem breiten Grinsen zu ihr herüber.
»Madame Alana aus Tromum! Ihr habt wieder alles genau im Blick, nicht wahr?«, scherzte der Kaiser.
»Ich freue mich so für Euch, mein lieber Archon!«, sagte die Frau.
»Aber eines habt Ihr vergessen, Gnädigste!«, fügte Sobos hinzu.
Die Dame ließ ihren langgezogenen Kopf theatralisch nach hinten schnellen und spielte verwundert.
»Aha? Dann klärt mich auf, werter Archon!«, erwiderte sie lachend.
»Nun, ich stelle mich nicht nur dem aureanischen Volk vor, sondern auch dem anaureanischen Volk. Sie wissen doch, dass es für mich dieses veraltete Kastendenken nicht gibt!«, sprach der Imperator und ließ seiner Aussage ein Augenzwinkern folgen.
Madame Alana klatschte in die Hände und hob ihren knochigen Zeigefinger.
»Wie konnte ich das vergessen! Ihr habt Euch ja so viel vorgenommen! So viele Reformen meine ich …«
Der Archon nickte und nahm einen kräftigen Schluck Wein aus seinem mit funkelnden Rubinen verzierten Goldbecher. Dann antwortete er in einer Lautstärke, die auch alle anderen um ihn herum stehenden Gäste vernehmen konnten: »Ja, so ist es! Bei mir stehen die wirklichen

Reformen an erster Stelle. Nicht der Ruin der Nobilitas, wie ihn dieser Platon vorantrieb. Nein, echte Reformen! Das bedeutet für uns alle mehr Freiheit im Geschäftsleben und noch mehr Wohlstand für alle Menschen auf Terra und in den Kolonien!«

Jetzt schaltete sich ein ergrauter Senator, der eine um Jahrzehnte jüngere Blondine im Arm hatte, in das Gespräch ein.

»Es ist unser aller Glück, dass dieser Credos Platon so jung dahingeschieden ist!«, höhnte er.

Sobos faltete seine speckigen Hände und erinnerte an einen Priester aus der Vorgeschichte Terras. Mit betroffener Miene legte er seinen Kopf zur Seite und presste die Lippen aufeinander.

»Aber, aber! Senator Magee! Ich muss doch sehr bitten! Ich hatte im Grunde nichts gegen den jungen Burschen, obwohl wir nicht immer einer Meinung waren. Er hat es sicherlich nur gut gemeint, doch dieser ganze Stress der großen Politik hat ihn zu Grunde gerichtet. Das hat sein Herz nicht mitgemacht, wie uns die Medici ja zu berichten wussten. Ich fand seinen frühen Tod aber trotz allem sehr tragisch und es ist mir ein wichtiges Anliegen, seinen Platz jetzt gewissenhaft auszufüllen!«

Einige Optimaten, die sich inzwischen um den Archon herum versammelt hatten, schauten Sobos mit wissenden Blicken an. Manche konnten sich ein hämisches Schmunzeln nicht verkneifen.

»Mein Mann ist ja der Politiker in unserem Hause. Ich habe von diesen Dingen keine Ahnung und sie interessieren mich auch nicht«, meinte Madame Alana aus Tromum und rief einen Diener zu sich, um sich noch ein Erfrischungsgetränk bringen zu lassen.

»Sie dürfen unbesorgt sein, werte Dame! Unter meiner Führung wird das Goldene Reich ein Ort sein, an dem für uns alle Milch und Honig fließen wird«, erklärte der Archon gönnerhaft.
Schließlich begann die Dame aus Tromum noch ein wenig über diverse Banalitäten zu plaudern. Sie erzählte von ihrer letzten genetischen Überholung und ließ sich von Juan Sobos versichern, dass auch wirklich keinerlei Falten mehr in ihrem Gesicht zu sehen waren.
Irgendwann verabschiedete sich der Kaiser höflich, aber bestimmt, von der schwatzhaften Adeligen und wandte sich den anderen Gästen zu.
Heute Abend hatte sich die gesamte Optimatenfraktion des Senates von Asaheim im Archontenpalast versammelt und Juan Sobos wusste, dass noch einige wichtige Gespräche mit seinen engsten Vertrauten aus der nobilen Seilschaft anstanden.
Einige wenige altaureanisch gesinnte Senatoren, die ebenfalls zu dem prunkvollen Fest erschienen waren, versuchten sich irgendwie mit den neuen Verhältnissen zu arrangieren. Niemand von ihnen wagte es noch, den neuen Imperator zu kritisieren oder gar herauszufordern. Sobos hatte dem einen oder anderen auch äußerst lukrative Geschäftsbeteiligungen vorgeschlagen, was bei den meisten ausreichte, um sie auf Spur zu bringen.
Die Optimaten waren aus dem Konflikt mit dem verstorbenen Archon Credos Platon jedenfalls eindeutig als Sieger hervorgegangen, auch wenn sie sich dafür unehrenhafter Methoden hatten bedienen müssen.
Aber derartige Dinge waren laut Sobos nun einmal legitime Mittel auf dem glänzenden Parkett der großen terranischen Politik. Credos Platon hatte diese Tatsache nicht akzeptieren wollen und seine Gutmütigkeit und Ehrlichkeit hatten

ihm schließlich nicht mehr eingebracht als einen kühlen, dunklen Platz in der Archontengruft am Stadtrand von Asaheim.

Traurig wischte Flavius den holographischen Bildschirm seines Kommunikationsboten mit einer flüchtigen Handbewegung hinweg und der schwebende Monitor verschwand wieder. Soeben hatte er eine Nachricht seiner Eltern bekommen, worin diese ihm viel Glück bei dem Militäreinsatz auf Thracan gewünscht hatten.
Es ginge ihnen und auch seinen Geschwistern gut und sie würden ihn sehr vermissen, waren ihre Worte, was Princeps einerseits erfreute, aber andererseits nur noch melancholischer werden ließ. Die Botschaft war bereits mehrere Jahre alt und offenbar kurz nach seinem Abflug von Terra abgeschickt worden.
»Wir sind unglaublich stolz, dass unser Sohn seinen Dienst bei der Legion verrichtet und die Interessen des Goldenen Reiches im Proxima Centauri System verteidigt«, hatten seine Eltern versichert, wobei diese Zeilen die Handschrift von Flavius Vater Norec trugen. Jener redete dem Rest der Familie wohl nach wie vor ein, dass die terranischen Soldaten auf Thracan einer gerechten Sache dienten.
Flavius wusste jedoch, dass die Wirklichkeit ganz anders aussah. Der angeblich so »gerechte Krieg«, den die Simulations-Transmitter auf Terra ihren Milliarden Zuschauern gepredigt hatten, war nichts als eine Seifenblase aus Pathos und Propaganda gewesen. Das alles änderte aber nichts daran, dass Princeps in dieser Mühle aus militärischen Befehlen und Kriegseuphorie gefangen war und sich mittlerweile schon auf der nächsten ungewollten Mission befand.

So viele soldatische Ehren hatte der junge Mann aus Vanatium-Crax, jenem sauberen, guten Wohnviertel der teulanischen Megastadt, gar nicht erwerben wollen. Was würde sein Vater jetzt sagen, wenn er wüsste, dass er auf dem Weg zu einer den meisten Aureanern unbekannten Eiswelt war?
»Und? Was schreiben sie denn?«, wollte Kleitos wissen und setzte sich neben Flavius.
»Es geht ihnen gut und sie sind ganz stolz auf mich«, brummte Princeps.
»Dann sei doch froh!«, gab Jarostow zurück.
»Ja, bin ich auch. Das ist auch alles, was ihnen bleibt, Kleitos …«
»Meine Eltern haben sich seit einer Ewigkeit nicht mehr gemeldet. Ich würde gerne wissen, was es auf Terra so an Neuigkeiten gibt«, erwiderte der Rekrut aus Wittborg.
»Was soll es schon an Neuigkeiten geben? Alles wird seinen gewohnten Gang gehen. Die jungen Aureaner in Vanatium feiern und freuen sich ihres Lebens, während wir in dieser Blechbüchse rumhängen«, knurrte Flavius.
Kleitos wirkte verärgert, als er seinen Freund das sagen hörte und antwortete: »Nicht alle Aureaner leben in so einem Luxus wie ihr in Vanatium-Crax. Das ist schon eine sehr gute Gegend. In großen Teilen von Wittborg ist es jedoch schon lange nicht mehr so rosig. Die meisten jungen Leute dort haben keine Arbeit und finden auch nirgendwo welche.«
»Dann lebt ihr eben auf Kosten der Staatskasse. Na und? Es geht euch doch trotzdem nicht schlecht, oder?«, sagte Princeps mit einem gewissen Unverständnis.
»Ein Leben ohne echte Aufgaben ist doch totaler Mist. Das kennt ihr Typen aus reichem Elternhaus allerdings nicht«, murrte Kleitos.

»Hör auf zu maulen! Ich kann dieses Gejammer nicht mehr hören. Kein Aureaner im Goldenen Reich muss hungern, egal ob er eine Arbeit hat oder nicht«, meinte Flavius.
»Es ist trotzdem kein besonderes interessantes Leben, das die meisten von uns führen. Den ganzen Tag vor dem Simulations-Transmitter hängen oder virtuelle Spiele spielen ist auf Dauer ganz schön eintönig«, erklärte Jarostow.
Sein Kamerad schüttelte den Kopf. »Aber es ist wohl besser, als im Namen der verdammten Legion durch das All zu fliegen, um dämliche Eisplaneten zu untersuchen, oder?«
»Das eine hat mit dem anderen überhaupt nichts zu tun!«, schimpfte Kleitos und wurde langsam ärgerlich.
»Kann ich vielleicht etwas dafür, dass deine Eltern weniger VEs verdienen als meine, und du aus einer niedrigeren Subkaste kommst?«, schnauzte Flavius zurück.
»Ich wollte damit nur sagen, dass nicht alle Aureaner so sorgenfrei leben können wie ihr!«
»Was fehlt euch denn? Ihr klagt nur gerne auf verdammt hohem Niveau, Kleitos.«
»Ich bin übrigens nur zwei Subkasten unter dir, Princeps!«, wetterte der Rekrut aus Wittborg.
»Ja, schön für dich!«
»Du benimmst dich manchmal wie ein richtiger Großkotz, Alter. Halte dich ja nicht für was Besseres …«
»Habe ich doch auch nicht gesagt, Jarostow!«
»Nicht? Was soll dein Geschwätz von einer niederen Kaste denn sonst bedeuten?«
»Mir geht halt dein Gejammer über deine angeblich so schlimmen Lebensumstände auf die Nerven«, fauchte Flavius.

Sein Freund starrte ihn zornig an. »Gejammer? Wer jammert denn den halben Tag? Hä?«
»Wenn du ein Problem damit hast, dann kannst du ja gehen, Kleitos!«
»Du hast gleich ein Problem! Dann bekommst du nämlich meine Faust auf deine wohlgeformte Subkastennase!«, grollte Jarostow erbost.
Flavius sprang auf und stellte sich drohend vor seinen Kameraden. Schließlich schubste er Kleitos von sich weg und rannte fluchend aus der Stube heraus. Für einige Tage sprachen die beiden kein Wort mehr miteinander.

Juan Sobos hatte inzwischen nicht nur die traditionelle Reise zum Mars, wo man ihm in der Hauptstadt des Roten Planeten die kaiserlichen Ehren erwiesen hatte, hinter sich gebracht, sondern war auch seinem Ziel, die alte Ordnung des Goldenen Reiches langsam aufzulösen, wieder einen Schritt näher gekommen.
Der überwiegende Teil der altaureanisch gesinnten Senatoren war inzwischen politisch und wirtschaftlich entmachtet oder gar in die Optimatenfraktion eingebunden worden. Zwei Dutzend seiner besonders hartnäckigen Gegner im Senat waren durch geschickte Intrigen in Gerichtsprozesse wegen Hochverrats verwickelt und auf die Gefängnisinsel Madscar an der Ostküste Aricas verbannt worden.
Hier sollten sie in den nächsten Jahren sterben, nachdem man sie für eine Weile dem Blickfeld der aureanischen Öffentlichkeit entzogen hatte. Es war alles bereits arrangiert. Schritt für Schritt sollten die letzten Gegner auf Terra Sobos subtilen Mitteln der Manipulation zum Opfer fallen. Das hatte sich der neue Archon fest vorgenommen.
Sämtliche Simulations-Transmitter-Netzwerke auf der Erde waren mittlerweile von Mitgliedern der Optimaten-

fraktion aufgekauft worden, was absolut notwendig war, wenn man die Massen kontrollieren wollte. Bald gedachte sich Sobos an die Auflösung der uralten Kastenordnung Terras zu machen und plante die Landreformen seines Vorgängers wieder außer Kraft zu setzen. Auch begann er damit, zahlreiche Statthalter auf den wichtigsten Kolonieplaneten des Goldenen Reiches gegen ihm genehme Männer auszutauschen. Hatte sein Vorgänger den korrupten Nobilen Nero Poros, den ehemaligen Statthalter von Thracan, gegen den altaureanisch gesinnten Magnus Shivas ersetzt, so beschloss Sobos, auch dies wieder rückgängig zu machen. Magnus Shivas sollte bald seines Amtes enthoben und wieder durch Nero Poros, zu dem der neue Archon ein inniges Verhältnis hatte, ausgetauscht werden.
So verließen jeden Tag Dutzende von neuen Erlassen die Erde, um die Befehle des frisch gekrönten Imperators zu den Kolonieplaneten zu bringen. Es konnte viele Jahre dauern, bis endlich sämtliche Vasallenplaneten Terras überhaupt Kunde von dem Machtwechsel erhielten. Einige wussten bisher nicht einmal, dass Credos Platon über das Goldene Reich geherrscht hatte. Und wenn sie es erfahren sollten, würde nur wenige Jahre später die Nachricht von einem erneuten Machtwechsel eintreffen.
Juan Sobos plante allerdings, viele Jahrzehnte zu herrschen und in der Geschichte der Erde einen bleibenden Eindruck zu hinterlassen, im Gegensatz zu seinem Vorgänger, welcher sich als Schwächling und Narr erwiesen hatte.
Heute hatte sich der Archon zusammen mit einigen Dienern auf eine der oberen Terrassen des Kaiserpalastes zurückgezogen, um ein wenig zu entspannen. Der untersetzte Mann lag auf einer mit Samt bezogenen, breiten Liege in einem Meer von weichen Kissen. Neben ihm standen zwei anaureanische Eunuchen, die ihm abwech-

selnd Wein nachgossen oder ihn mit frischen Trauben fütterten.
Sobos schloss seine Augen und genoss die warmen Sonnenstrahlen, die vom strahlend blauen Himmel hinab auf sein Gesicht fielen.
Plötzlich näherte sich eine hochgewachsene, muskulöse Gestalt in der strahlend weißen Rüstung eines terranischen Heerführers. Der Archon blinzelte, als die Person vor seiner Liege zum Stehen kam, sich tief verbeugte und seinen Bauch mit einem langen Schatten bedeckte.
»Mein Imperator!«, sagte der Mann demütig und wagte kaum aufzusehen.
»Antisthenes! Mein treuer Oberstrategos!«, erwiderte Sobos und richtete sich schnaufend von seinem Liegeplatz auf.
»Ich wollte Bericht erstatten, Herr!«, flüsterte der hochgewachsene Mann und blickte noch immer zu Boden.
Der Kaiser musterte ihn mit einem gelassenen Lächeln und machte eine abweisende Handbewegung.
»Nicht heute, Antisthenes! Heute möchte ich meine Ruhe haben!«, sprach Sobos genervt.
Der breitschultrige Mann, dessen kupferfarbene Gesichtshaut einen gehörigen Kontrast zum Weißgold seines Brustpanzers bildete, nickte unterwürfig und schwieg.
»Ich möchte heute wirklich nicht über diese Dinge sprechen, Oberstrategos! Außer Ihr habt schlechte Nachrichten …«
»Nein, Herr! Im Gegenteil! Der Aufbau einer Euch treu ergebenen Streitmacht verläuft ohne Probleme«, versicherte Antisthenes.
»Gut! Dann dürft Ihr wieder gehen!«, murrte der Archon.
Der oberste Feldherr Terras zögerte für einige Sekunden, dann wagte er es doch noch, eine Frage zu stellen.

»Ich wollte mich nur erkundigen, ob irgendwelche Nachrichten von Leukos und seiner Kriegsflotte eingegangen sind!«
Ein lautes Räuspern ertönte und Juan Sobos drückte sich den Rücken durch. Schließlich antwortete er: »Nein, der Einsatz auf Thracan dürfte aber inzwischen beendet sein. Ich kann Euch sagen, Antisthenes, dass Leukos noch eine weitere, kleine Überraschung erleben wird, bevor er mit seinen Soldaten wieder nach Terra zurückfliegt«, meinte der Imperator mit listigem Blick.
»Ich weiß nicht, was Ihr meint, Herr?«
Sobos antwortete mit einem lauten Gelächter. Dann legte er sich wieder hin und verschlang einige Trauben.
»Bevor dieser Dummkopf die Rückreise antritt, wird er eine Nachricht bekommen, die besagt, dass er 20000 Legionäre als Besatzungstruppen auf Thracan zurücklassen soll. Diese Anweisung wird das elektronische Siegel meines toten Vorgängers tragen. Das ist gerissen, nicht?«
»Ja, Herr!«
»Dann sind wir diese Soldaten auch erst einmal los!«
»Das ist richtig, Herr!«
»Macht Ihr Euch etwa Sorgen wegen Leukos, Oberstrategos?«
»Nein, Herr!«
»Es klingt aber so …«
Antisthenes blickte erneut zu Boden und verschränkte die Hände hinter seinem Rücken.
»Was wird mit Leukos und seiner Flotte geschehen? Wollt Ihr sie wieder zurück zur Erde kommen lassen?«, fragte er leise.
Gelangweilt rieb sich Juan Sobos seinen dicken Bauch und bewunderte schweigend die Diamantringe an seiner rechten Hand. Antisthenes betrachtete ihn neugierig, wie ein Hund seinen Herrn.

»Kümmert Euch um den Aufbau einer mir ergebenen Streitmacht und macht Euch um Leukos keine Sorgen. Ich befehle Euch, jetzt zu gehen! Das Gespräch ist beendet!«, sagte der Archon und schickte seinen Feldherren fort.

Noch immer ahnungslos …

»Es wird ihrem Darm bald wieder besser gehen, Herr Rothau«, sagte Eugenia mit sanfter Stimme und lächelte dem hünenhaften Soldaten zu. Dann überreichte sie ihm eine Schachtel voller Pillen.
»Ich schei … ich bin ständig auf'm Klo, Fräulein. Das wird echt immer schlimmer. Seit Tagen nur dieser elende Dünnsch … also dieser komische Stuhlgang, Fräulein. Verstehen Sie?«, lamentierte der Legionär hilflos.
»Sie werden sich bald wieder besser fühlen, Herr Rothau. Glauben Sie mir«, erklärte die Krankenschwester und schüttelte dem Mann die Hand.
»Ja, danke!«, murrte der Patient, schnappte sich die Tabletten und ging davon.
Eugenia seufzte leise und sah ihm kurz hinterher als er den Praxisraum verließ. Genervt verdrehte sie die Augen und strich sich durch die Haare.
»Da hängt man nur noch auf'm Scheißhaus rum. Bald habe ich die ganze Polemos vollgeschissen. Kann man kaum in Worte fassen, was das für 'ne Scheiße ist«, hörte man den Legionär noch vor sich hin fluchen.
»Bei Malogor!«, flüsterte Eugenia und schüttelte den Kopf. Sie sortierte noch einige Dokumente und Datenträger auf dem kleinen Schreibtisch vor sich, bis sich ihr Dr. Phyrrus plötzlich von hinten näherte.
»Sie dürfen sich für den Rest des Tages frei nehmen, Fräulein Gotlandt. Ich brauche Sie heute nicht mehr«, sagte der Arzt, während sich Eugenia langsam umdrehte.
»Wirklich?«, fragte die junge Frau erfreut und strahlte.
»Ja, nehmen Sie sich ruhig frei. Ihr Besucher wartet doch schon draußen«, erwiderte Dr. Phyrrus vielsagend.

Eugenia wunderte sich. »Was für ein Besucher?«
»Na, der junge Blondschopf. Wie heißt er noch gleich? Princeps, glaube ich. Der war eben schon hier und hat nach Ihnen gefragt, als Sie im Labor waren«, erklärte der Medicus und grinste.
»Ach?«
»Bis morgen, Fräulein Gotlandt! Ich wünsche Ihnen noch einen schönen Tag!«
Die Krankenschwester verließ die Praxis und ging hinaus auf den Korridor, wo noch einige Soldaten und Flottenangehörige auf einen Termin bei Dr. Phyrrus warteten. Ganz hinten, am Ende des hell erleuchteten Ganges, stand Flavius, der sie verlegen begrüßte.
»Suchen Sie eine medizinische Fachkraft, Herr Legionär?«, sagte sie lächelnd und ging auf den Rekruten zu.
»Hallo, Eugenia! Äh, nein! Ich hatte mir nach Dienstschluss nur gedacht, dass ich dich hier oben mal besuche. Ist doch hoffentlich nicht schlimm, oder?«, druckste Flavius herum.
»Nein, natürlich nicht. Ich freue mich, dass du dich mal wieder sehen lässt. Wie geht es dir denn so?«, fragte sie.
»Alles beim Alten …«, gab Princeps zurück.
»Dr. Phyrrus hat mich heute extra früher gehen lassen, weil du hier bist. Das ist toll, oder?«
»Ja! Ja, sicher!«
»Und nun?«
»Tja …«
»Wollen wir ein wenig durch das Schiff spazieren?«
»Gute Idee!«, antwortete Flavius und freute sich.
Schüchtern ging der junge Soldat voraus und Eugenia folgte ihm. Die beiden fuhren mit dem Aufzug in eines der unteren Decks, um sich dort ein wenig die Beine zu vertreten. Flavius überlegte sich derweil angestrengt ein Ge-

sprächsthema, während ihn Eugenia aufmerksam musterte. Irgendwie fiel es ihm in ihrer Gegenwart immer etwas schwer, lässig zu bleiben, obwohl ihm das bei anderen Frauen bisher nie sonderlich Probleme bereitet hatte.
»Du wirkst entspannter als auf dem Hinflug von Terra nach Thracan«, meinte Eugenia und sah ihn an.
»Man gewöhnt sich an fast alles«, erwiderte Flavius.
»Und schlafen kannst du jetzt auch besser?«, wollte die junge Frau wissen.
»Ja, mehr oder weniger. Du hast mir ja einige Hilfsmittel gegeben. Damit geht es einigermaßen«, gab Princeps zurück.
Nachdem die beiden eine Weile durch die langen Flure und Hallen des unteren Decks gegangen waren, schlug Eugenia schließlich vor, dass sie sich eine Filmvorführung in einem der Kinosäle ansehen sollten. Flavius gefiel diese Idee, denn die Aussicht neben der hübschen Krankenschwester in einem dunklen Raum zu sitzen, beflügelte seine Gedanken.
»Was kommt denn heute?«, fragte der Rekrut, während Eugenia bereits anfing, eine Datenverarbeitungsscheibe nach dem aktuellen Kinoprogramm zu durchforsten.
Nach einem kurzen Augenblick antwortete sie: »Die zeigen heute »Die Rückkehr der Anguinoiden«. Keine Ahnung, was das für eine Holovision ist, Flavius …«
»Echt? Großartig! Diese Vision ist super! Das spielt irgendwann in der Zukunft. Da müssen terranische Soldaten gegen so fiese Schlangenwesen aus dem All kämpfen. Da geht's gut zur Sache«, stieß der junge Mann begeistert aus.
»Eine futuristische Holovision?«, stöhnte Eugenia. »Ach, so was mag ich eigentlich nicht …«
»Die ist aber wirklich gut!«

»Vielleicht stehen ja die Legionäre auf so etwas, aber ich nicht. Ich mag keine Holovisionen über Außerirdische, das ist alles so unrealistisch …«
»Aber Eugenia …«
»Ich finde so etwas total albern. Schlangenaliens, so ein Unsinn!«, sagte sie.
»Gut, dann gehen wir stattdessen in eines der Bistros, einverstanden?«, schlug Princeps vor.
Eugenia nickte und steckte die kleine Datenverarbeitungsscheibe wieder zurück in ihre Tasche.
»Manchmal frage ich mich, was euch Männer an diesen Aliengeschichten so fasziniert …«, bemerkte sie kopfschüttelnd und sah Flavius verständnislos an.

Norec Princeps starrte angewidert auf den holographischen Bildschirm des Simulations-Transmitters, der einen Teil seines Wohnzimmers ausfüllte. Das aufgedunsene Gesicht des neuen Archons leuchtete ihm entgegen und Juan Sobos verkündete: »Wie weit haben wir es gebracht, meine lieben Aureaner und Anaureaner! Wie schön und mächtig ist das Goldene Reich doch heute. Soeben haben wir einen großen Sieg über die Aufständischen im Proxima Centauri System errungen. Wir haben die Terroristen, die Terras Herrschaft in Frage gestellt haben, in die Schranken gewiesen, um den Frieden zu wahren!
Nach dieser Wiederherstellung der Gerechtigkeit geht es nun darum, ein neues Zeitalter der Freiheit und Freude möglich zu machen. Ich möchte die verknöcherten, alten Strukturen auf Terra durch meine Reformen erfrischen. Wir müssen endlich Schluss machen mit der Aufteilung der Menschheit in verschiedene Kasten. Wir müssen endlich gemeinsam dafür sorgen, dass alle Menschen wieder wie Brüder zusammenstehen …«

Flavius Vater rümpfte die Nase und verzog sein Gesicht. Hatte er Credos Platon für dessen Wertschätzung der altaureanischen Gesittung hoch geachtet, so betrachtete er Juan Sobos lediglich als Heuchler und raffgierigen Kapitalisten.
»Ich habe selten ein inhaltsloseres Geschwätz gehört! Dieser elende Fettsack von einem Archon soll zurück nach Asaheim gehen und unsere Stadt nicht mehr betreten«, brummte Norec.
Seine Frau Crusulla schien hingegen durchaus fasziniert davon zu sein, welch berauschendes Volksfest Sobos heute in der Stadt veranstaltete. Der Archon war eigens nach Vanatium gekommen, um der Bevölkerung ein umfangreiches Programm an Unterhaltung und Spaß zu bieten.
»Ach, Schatz! Wir hätten doch in die Innenstadt fliegen sollen. Wer weiß, wann unser Archon noch einmal zu uns kommt. Sieh doch, was da für ein Trubel ist. Die ganze Marmorallee ist über und über mit Schaulustigen gefüllt.«
Für diese Aussage erntete die Frau einen giftigen Blick von ihrem Ehemann. »Ich will diesen Kerl überhaupt nicht aus der Nähe sehen. Außerdem ist er nicht »unser Archon«, meiner ist er jedenfalls nicht. Gibt es dir nicht zu denken, dass Credos Platon, dieser aufrichtige junge Mann, so früh gestorben ist? Da stimmt doch etwas nicht. Mich würde nicht wundern, wenn dieser Großgrundbesitzer ihn hat ermorden lassen!«
Crusulla stutzte. »Ach, das kann ich mir nicht vorstellen. Ich fand Credos Platon auch sehr sympathisch und es ist wirklich schlimm, dass er diesen schlimmen Herzfehler gehabt hat. Er war wirklich sehr nett …«
Langsam kochte Norecs Gemüt über und seine Miene verfinsterte sich.
»Herzfehler?«, grollte er.

»Ja, da kam neulich ein ganz interessanter Bericht auf dem Transmitter-Kanal für Frauen. Da hat ein Medicus erklärt, wie der arme Credos Platon wahrscheinlich gestorben ist. Ich fand das ganz tragisch und schlimm, aber so etwas gibt es halt«, sagte Crusulla.

»Sag mal, hast du denn keinen Verstand? Dieser Sobos war der absolute Erzfeind des jungen Archons – und jetzt ist er selbst Kaiser. Das ist doch eigenartig, oder? Ich habe gestern mit Herrn Clorus aus der 71. Etage gesprochen. Der hat mir erzählt, dass noch immer viele Aureaner glauben, dass man Platon wegen seiner Reformen umgebracht hat!«, schimpfte der ergraute Beamte.

Seine Frau versuchte es nun mit einem Themenwechsel, um ihren Mann vom Bildschirm wegzulocken.

»Ach, ich finde es trotzdem schade, dass wir heute hier bleiben. Ich wäre gerne in die Stadt geflogen, um allein dieses große Fest mitzuerleben. Da gibt es auch so ein tolles Feuerwerk, haben sie gestern in den Nachrichten gesagt«, erzählte Crusulla.

»Dieser fette Heuchler versucht sich durch diesen ganzen Klamauk beim aureanischen Volk beliebt zu machen, sonst gar nichts!«, knurrte Norec und schaltete den Simulations-Transmitter verärgert aus.

»Vielleicht hat er aber auch Recht, wenn er sagt, dass wir einfach offener und freundlicher mit den Anaureanern umgehen sollen. Das würde auch unserer Wirtschaft helfen, hat er gesagt«, meinte Flavius Mutter.

Ihr Gatte glich mittlerweile einem brodelnden Vulkan und begann, vor lauter Zorn zu schnaufen.

»Unser Sohn ist da hinten auf Thracan, um dieses aufständische Anaureanerpack zu bekämpfen! Und dieser fette Archon schwätzt etwas von Kastenverbrüderung! Wenn du keine Ahnung von Politik hast, dann widme dich

gefälligst anderen Dingen, Crusulla!«, donnerte Norec durch das Wohnzimmer.
»Nicht in diesem Ton!«, gab seine Frau zurück.
»Es ist doch so!«
»Lass bitte unseren Kleinen aus dieser Sache raus!«
»Das gehört aber alles zusammen, auch wenn du wohl nur von hier bis zur Haustür denken kannst!«
»Norec, es reicht!«
Es dauerte nur noch wenige Minuten, bis ein handfester Streit zwischen Flavius Eltern entbrannt war. In den folgenden Tagen sollte der Haussegen gehörig schief hängen …

Während sich der neue Archon auf Terra zusammen mit seinem optimatischen Netzwerk immer entschlossener daran machte, die alte Ordnung des Imperiums aufzulösen, raste die Polemos weiter durch die Schwärze des Weltalls in Richtung des Planeten Colod.
Inzwischen waren ganze sieben Monate verstrichen, was bedeutete, dass noch etwa zwanzig Monate übrig waren, bis das Schlachtschiff sein Ziel erreichen würde.
In zwei Wochen sollte Flavius für über 500 Tage in den Kälteschlaf geschickt werden. Eine Tatsache, die er wieder einmal erfolglos aus seinen Gedanken zu verdrängen versucht hatte.
Der junge Aureaner aus Vanatium konnte es allerdings auch nicht leugnen, dass er sich inzwischen trotzdem schon ein wenig an diese Weltraumreise gewöhnt hatte. Sein Körper und sein Geist hatten sich, so gut es ging, auf die Umstände eingestellt. Es gab ohnehin kein Entkommen aus der Polemos, hier in den endlosen Leerräumen zwischen den Sternen und Systemen.

Flavius hatte seinen Neurostimulator in der letzten Zeit nicht mehr so oft benutzt, wie noch auf dem Hinflug von Terra nach Thracan. Er versuchte, die Nerven zu behalten und bemühte sich, seiner Angst mehr oder weniger entschlossen entgegenzutreten. Die Kämpfe um San Favellas hatte er überlebt, obwohl viele der gefallenen Legionäre Rekruten wie er gewesen waren. Unerfahrener Füllstoff für die Truppe aus Berufssoldaten, den man ohne Tränen zu vergießen auf dem Schlachtfeld geopfert hatte.

Nein, die eiserne Kälteschlafkammer, dieses an einen kalten Sarg erinnernde Etwas, war sicherlich nicht schlimmer als das Töten in den Straßen der Slumstadt. Zudem war der Tiefschlaf auch viel ungefährlicher, obwohl er Flavius noch immer Alpträume bescherte.

So versuchte er jeden Tag wenigstens einige Kilometer in den langen Korridoren des gewaltigen Schlachtkreuzers zurück zu legen, um seinem Geist zumindest im Ansatz die Illusion von Freiheit zu verschaffen. Kleitos war meistens an seiner Seite und unterhielt sich mit ihm über Gott und die Welt. Es war ein Segen, dass wenigstens er immer für ihn da war.

Zudem wurden die Legionäre glücklicherweise durch tägliche Sportübungen oder militärische Schulungen für viele Stunden von dem Gedanken abgelenkt, dass sie sich in einer gigantischen Sardinenbüchse befanden.

Gestern war ihm Zenturio Sachs, der Legatus der 562. Legion von Terra, über den Weg gelaufen, als er mit Kleitos durch eines der oberen Decks des Schiffs spaziert war.

»Sieh einer an!«, hatte der vernarbte Veteran gesagt. »Der Junge, der die Aliens gesehen haben will, und sein Kumpel!«

Die beiden Rekruten hatten verlegen gelächelt und ein kurzes Gespräch mit ihrem Vorgesetzten begonnen. Was

die Legion auf diesem Eisplaneten genau sollte, konnte Sachs auch nicht sagen. Jedenfalls hatte er sich schon nach wenigen Minuten über die Unsinnigkeit dieses Militäreinsatzes ereifert und auf Aswin Leukos und die anderen Legionsoffiziere geschimpft.
»Die Notsignale sind von einer Stadt namens Tanath aus gesendet worden. Vermutlich ist das schon einige Jahre her, vielleicht sogar schon über ein Jahrzehnt. Leukos hat mir erklärt, dass wir nach Colod fliegen, weil er Statthalter Shivas damit einen Gefallen tun will. Dem Oberstrategos ist die ganze Sache auf Thracan wohl verdammt peinlich gewesen!«, hatte der Zenturio erklärt.
»Aber warum ausgerechnet wir von der 562. Legion?«, hatte Flavius wissen wollen.
»Weil es nun einmal so ist. Der große Mann hat entschieden und wir müssen tun, was er sagt!«, war Sachs mürrische Antwort gewesen.
Irgendwann hatte der Zenturio sie wieder in Ruhe gelassen und war mit einem frustrierten Knurren fortgegangen.
Was sie auf Colod erwartete, konnte jedenfalls niemand genau wissen und selbst Zenturio Sachs hatte eingestehen müssen, dass ihm die ganze Sache genauso ein Rätsel war wie den beiden Rekruten. Vermutlich, so waren seine Worte, würde der Flug nach Colod ein ähnlicher militärischer Scheineinsatz wie der Thracan-Feldzug werden.
»Von unseren Oberbefehlshabern ist offenbar einer dämlicher als der andere! Ich bin wirklich stinksauer und sage das auch ganz offen, selbst wenn ich dafür einen auf den Deckel kriege!«, hatte der Veteran gewettert.

Aswin Leukos saß in einem breiten Sessel in seiner persönlichen Kabine und hielt die Augen geschlossen. Die Enden von sensorischen Kabeln waren mit seinen Schläfen und

einem Audioliber verbunden. Auf diese Weise war es ihm möglich, den Text eines auf einem Datenkristall gespeicherten Buches in gesprochener Form in seinem Kopf zu hören. Der terranische Feldherr wirkte vollkommen in sich gekehrt und war ganz in die Dunkelheit des unbeleuchteten Raumes gehüllt.
Leukos Geist war tief in den Inhalt des Buches »Die Geschichte Terras« von Macom Brandau, einem weltbekannten Werk des berühmten Archivators, abgetaucht. So merkte er zunächst nicht, wie sich die Tür hinter ihm mit einem leisen Summen öffnete und sein Stellvertreter, Legatus Throvald von Mockba, die düstere Kammer betrat.
Dieser machte mit einem Räuspern auf sich aufmerksam und Leukos richtete sich leise murrend auf, die sensorischen Kabel von seinen Schläfen entfernend.
»Was gibt es?«, fragte er dann und erhob sich von seinem Sessel.
Throvald sah ihn an. »Nichts Besonderes, Herr! Ich wollte nur nach Euch sehen, da Ihr den ganzen Tag nicht auf der Kommandobrücke gewesen seid!«
Der Legat aktivierte einen Lichtspender und ein matter Schein begann sich in der kleinen Kabine auszubreiten, während der terranische Heerführer angestrengt umherblinzelte.
»Ich habe gerade ein wenig über die Geschichte der Erde gelesen, Throvald«, sagte Leukos lächelnd.
»So? Wieder einmal ein kleiner Ausflug in die Tiefen der archivatorischen Erkenntnisse, Herr?«, fragte der Legionsoffizier leicht sarkastisch.
Sein Gegenüber schnappte sich ein Glas Wasser und nahm einen Schluck zu sich.
»Ja, warum auch nicht?«, gab er dann zurück.

»Und? Welchen Kapiteln habt Ihr Euch heute gewidmet, Herr?«, wollte der Legat wissen, wobei sein Interesse nicht sonderlich echt wirkte.
»Ach, ich habe nur ein wenig in dem gewaltigen Werk von Macom Brandau geblättert. Es umfasst mehrere hundert Kapitel. Dieser Mann hat über 60 Jahre lang daran gearbeitet, sämtliche Informationen über die Geschichte unserer Heimatwelt zusammenzutragen«, erklärte Leukos fasziniert.
»Ist es denn notwendig, die Vergangenheit bis ins Detail zu studieren? Genügt es denn nicht, zu wissen, was die Gegenwart bewegt, Herr?«, fragte Throvald herausfordernd.
Für einige Sekunden schwieg der Oberstrategos und schien nach einer passenden Antwort zu suchen, schließlich meinte er: »Wenn man die Vergangenheit kennt, lässt sich auch die Gegenwart leichter beurteilen. Man findet Analogien und bemerkt, dass sich die Geschichte bereits oft wiederholt hat, Legat!«
»Wie soll sich unsere Epoche denn eines Tages wiederholen, General? Sie ist einzigartig und wird in dieser Form niemals wieder sein!«, erwiderte Throvald mit einem gewissen Unverständnis.
»Ich meine damit, dass es grundlegende Muster in der Geschichte gibt, also Grundzüge der Entwicklung, die sich oft wiederholen. Der Aufstieg und Zerfall von großen Imperien und auch das Verhalten der Menschen in bestimmten Situationen«, bemerkte Leukos.
Throvald kratzte sich am Kinn und setzte eine nachdenkliche Miene auf. »Ich glaube, ich weiß, was Ihr sagen wollt, Herr …«
»Denkt zum Beispiel an die dunklen Zeitalter, von denen uns die Archivatoren berichten. Ich habe die Geschichte

Terras jahrelang studiert und kann sagen, dass es ein ständiges Auf und Ab gewesen ist. Wieder und wieder haben Verrat und Selbstsucht das zerstört, was mühsam erkämpft und errichtet worden ist.
So war es unter anderem in der Epoche der drei Mächte vor etwa 9000 Jahren, als das aureanische Weltreich von verschiedenen Ideologien und Glaubensrichtungen zerrissen wurde, was schließlich zum Zusammenbruch des Imperiums und zur Aufspaltung in verfeindete Teilreiche geführt hat.
Fast 500 Jahre Zwist und Bürgerkrieg erschütterten Hyboran, Ajan und Canmeriga. Erst der Friede von Hagan im Jahre 4610 v.M. beendete diese furchtbare Ära. Zurück blieben Milliarden von Toten und verwüstete Länder.
Oder die Zeit vor etwa 5000 Jahren, als Terra und seine Kolonieplaneten von einem weiteren weltumspannenden Bürgerkrieg erfasst wurden. Damals gingen verschiedene Gruppen von Aureanern, wovon sich einige mit rebellischen Anaureanern verbündet hatten, aufeinander los. Die einen wollten die von Imperator Gunther Dron eingeführte Kastenordnung einreißen, während die anderen diese verteidigten. Schließlich wurden unser ganzes Sonnensystem und weitere Koloniewelten von dem Konflikt erfasst.
Am Ende dieses Bürgerkrieges war das alte Goldene Reich in viele kleine Länder und Fürstentümer zerfallen. Die Aureaner hatten sich selbst in diesem Bruderkrieg gegenseitig so sehr geschwächt und dezimiert, dass sie große Regionen Terras aufgeben mussten und ihre Zivilisationen vielerorts wieder zerfielen.
Teile des alten Reiches verödeten und wurden langsam wieder von den Ungoldenen besiedelt. Auch manche Kolonieplaneten verloren den Kontakt zur Erde und die Weltraumkolonisation kam für fast 600 Jahre zum Erlie-

gen. Zudem ereigneten sich in dieser Zeit schreckliche Naturkatastrophen auf Terra. Damals wurde zum Beispiel die legendäre Kaiserstadt Soast durch ein Erdbeben vollkommen zerstört und von ihren Bewohnern verlassen.
Am Ende dieser Zeit des Niedergangs kam Gutrim Malogor, der große Erneuerer, und gründete die Reformbewegung der goldenen Söhne. Er ist für mich der vielleicht größte Aureaner, der jemals gelebt hat. Sein Leben verbrachte der Heilige mit dem Kampf für die Vereinigung der aureanischen Kinder Terras und der Wiedererrichtung des Goldenen Reiches. Aber Ihr dürftet das ja alles wissen, nicht wahr Legatus?«
Der Flottenoffizier nickte und schien froh zu sein, dass Aswin Leukos seinen kleinen Monolog über die Geschichte der Erde endlich beendet hatte.
»Ja, Herr! Gutrim Malogor kennt doch jeder …«, gab er dann zurück.
Leukos räusperte sich. »Jeder? Nein! Das ist sicherlich falsch! Viele junge Aureaner kennen ihn und seine großartige Lebensgeschichte nicht. Für mich gehört die Kenntnis von Malogors Leben allerdings zum Allgemeinwissen. Wer den großen Erneuerer und zumindest seine wichtigsten Gebote nicht kennt, den kann ich nur verachten!«
»Nach Malogors Zeit kam der erste Krieg gegen die Dronai, oder?«, fragte Throvald.
»Ja, aber erst 400 Jahre später!«, erklärte der Oberstrategos.
»Und dann Sebotton von Innax und Lestjuck der Finstere?«
Aswin Leukos lächelte. »Naja, etwa 1000 Jahre nach Malogor. Das war die Epoche der Inneren Reformation, wie sie manche Archivatoren nennen.«
»Seht Ihr, Herr! Ein wenig Ahnung von terranischer Geschichte habe ich auch«, meinte der Legatus.

Der Oberstrategos kam einen Schritt auf ihn zu, warf sich seinen purpurroten Mantel über und legte ihm väterlich die Hand auf die Schulter. Dann antwortete er: »Das erwarte ich auch von einem echten Aureaner!«

Schon den halben Tag hatte Rodmilla Curow, die talentierte Auftragsmörderin, deren vielfältigen und tödlichen Fähigkeiten bereits Imperator Credos Platon zum Opfer gefallen war, eine Unmenge von Informationen untersucht.
Völlig in den Inhalt eines kleinen Datenkristalls vertieft, saß die attraktive Frau auf einem Stuhl im hinteren Bereich des Archontenpalastes von Asaheim, um sich akribisch dem zu widmen, was Clautus Triton in seinen Privatgemächern hinterlassen hatte. Rodmillas rötliche Haare waren zu einem kleinen Knoten am Hinterkopf zusammengebunden, doch einige Strähnen schafften es trotzdem immer wieder, ihr in das von edlen Zügen bestimmte Gesicht zu fallen.
Erneut strich sich die Frau einige Haare aus der Stirn und man merkte ihr an, dass sie sich nur schwer auf ihre Arbeit konzentrieren konnte. Plötzlich öffnete sich die Tür hinter ihr mit einem dezenten Summen und ein kaiserlicher Diener betrat den Raum.
»Hier sind noch ein paar Datenkristalle und ein weiterer Kommunikationsbote«, erklärte der Mann und lud alles auf dem teuren Ebenholztisch vor ihr ab.
»Danke!«, brummte Rodmilla und signalisierte dem Diener durch eine kurze Handbewegung, dass er wieder verschwinden sollte.
Die Assassinin öffnete eine Reihe holographischer Bildschirme und studierte die darauf erscheinenden Briefe und Dokumente, welche von Triton verfasst worden waren.

Hier ging es vor allem um die von Credos Platon in Gang gesetzte Landreform, was in Bezug auf Rodmillas Auftrag allerdings unwichtig war.
Schließlich wischte sie die kleinen Holo-Anzeigen wieder weg und legte die Datenträger auf den wachsenden Haufen von Geräten, die sie bereits durchgesehen hatte.
»Wo bist du, alter Junge …«, murmelte Rodmilla leise vor sich hin und wandte sich einem weiteren Kommunikationsboten zu.
Mit flinken Fingern öffnete sie dessen digitales Menü und kopierte sämtliche Verbindungsnachweise und Codes auf eine kleine Datenverarbeitungsscheibe, die sie mitgebracht hatte.
»Sieh an! Jetzt könnte ich sogar Credos Platon eine Nachricht schicken und ihn zum Essen einladen – wenn er nicht schon tot wäre«, wisperte sie leise.
Das emsige Durchforsten der auf den zahlreichen Datenkristallen und Kommunikationsboten gespeicherten Hinweise dauerte noch bis zur Abenddämmerung, doch die Suche blieb erfolglos. Außer rauen Mengen an diversen Dokumenten, amtlichen Schreiben, Protokollen und unwichtigen Verbindungscodes hatte Rodmilla nichts finden können. Die Kommunikationsboten, welche die Diener des neuen Imperators in Clautus Tritons Privaträumen gefunden hatten, waren offenbar seit einer Weile nicht mehr in Gebrauch gewesen und es ließ sich auf ihnen kein Hinweis auf den Verbleib des alten Mannes ausmachen. Allerdings waren einige visuelle Botschaften, die er von seinem verstorbenen Herrn erhalten hatte, nicht uninteressant und Rodmilla Curow hatte sie aufmerksam studiert.
Der durch ihre Hand gestorbene Imperator machte auf sämtlichen holographischen Bildschirmen den Eindruck

eines zutiefst ehrlichen und engagierten Herrschers. Ganz im Gegensatz zu seinem Nachfolger, den Rodmilla längst als Heuchler und skrupellosen Machtmenschen erkannt hatte. Doch Juan Sobos war ein unfassbar reicher Auftraggeber und das war alles, was für eine professionelle Meuchelmörderin von Bedeutung war.
Frustriert darüber, dass sie trotz intensiven Recherchen noch immer keine Spur von Clautus Triton gefunden hatte, stand Rodmilla schließlich auf und zog sich ihren Mantel an. Für heute war die Suche beendet und erst morgen früh würde sie wieder in den Archontenpalast zurückkehren, um weitere Nachforschungen anzustellen.
Die Assassinin ging zur Tür und blieb noch einmal kurz stehen, um einen Blick auf die Fülle von technischen Geräten zu werfen, die sich im Laufe dieses langen Tages auf dem kleinen Ebenholztisch gestapelt hatten. Als sich das elektronische Portal schon automatisch geöffnet hatte, vernahm sie plötzlich das leise Piepen eines Kommunikationsboten unter einem Haufen von Datenkristallen.
Verdutzt ging Rodmilla noch einmal zum Tisch zurück und nahm das leuchtende Gerät in die Hand. Sie gab einen Zugangscode ein und sah sich die soeben eingetroffene visuelle Nachricht an. Der vor ihr schwebende Bildschirm zeigte das Bild eines untersetzten Anaureaners, der freundlich zu grinsen versuchte und dabei sagte:

»Verehrter Herr Grimald!

Ich habe gestern Mittag versucht, Sie irgendwie zu erreichen, aber Ihr Kommunikationsbote war offenbar abgeschaltet. Sie wollten wissen, ob im Habitatskomplex Nr. 789, VIII noch eine Wohnung frei ist, nicht wahr? Oder hat sich das bereits erledigt? Ich hätte da jedenfalls noch

ein paar leerstehende Wohnungen anzubieten. Sie sind auch sehr günstig, Herr Grimald.
Verzeihen Sie mir, dass ich mich erst jetzt melde, aber ich muss mich um eine Menge Habitatskomplexe kümmern und bin viel unterwegs. Sagen Sie einfach Bescheid, wenn Sie noch Interesse haben! Vielen Dank!«

Rodmilla Curow war für einen kurzen Augenblick verwundert und rührte sich nicht vom Fleck. Dann untersuchte sie den Absendecode der seltsamen Nachricht und fand heraus, dass sie von Welltara in Seeland aus abgeschickt worden war.
Sofort rief sie den Mann zurück und erklärte ihm, dass sie die Tochter des »Herrn Grimald« sei und in seinem Auftrag bezüglich der Wohnungsvermietung nachfragen wollte.
»Dieser Kommunikationsbote wird von meinem Vater eigentlich gar nicht mehr benutzt. Woher haben Sie denn den Verbindungscode?«, fragte Rodmilla.
»Ihr Vater hat mich vor ein paar Wochen unter einer anderen Nummer kontaktiert, aber ich habe vergessen mich zu melden. Es tut mir wirklich sehr leid, Madame! Offenbar hatte Ihr Vater seinen Boten abgeschaltet und das automatische Nachrichtenumleitungssystem hat mein Kommunikationsersuch einfach an einen anderen Boten geschickt, der ebenfalls auf Ihren Vater registriert ist. Das passiert manchmal«, erklärte der Mann.
»Ich werde es meinem Vater jedenfalls ausrichten, dann kann er Sie zurückrufen«, antwortete Rodmilla.
»Es tut mir wirklich leid, dass ich vergessen habe, mich auf seine Anfrage hin zu melden. Aber ich werde ihm dafür eine schöne Wohnung zu einem wirklich günstigen Preis

anbieten«, meinte der Anaureaner demütig, in der Hoffnung, vielleicht doch noch ein Geschäft zu machen.
»Welltara ist eine schöne Stadt, nicht wahr?«, bemerkte Rodmilla jetzt und lächelte.
»Ja, Madame! Es ist sehr schön hier!«, bekräftigte der Mann am anderen Ende der Leitung.
»Ich denke, ich werde Seeland auch einmal besuchen«, antwortete die Assassinin.
»Ja, tun Sie das, gnädige Frau!«
»Kann es kaum erwarten …«, scherzte Rodmilla.
»Möchte sich Ihr Vater denn in Welltara niederlassen?«, fragte der Anaureaner.
»Das hat er sicherlich schon längst getan …«, murmelte Fräulein Curow und beendete das Gespräch.

Terra verändert sich

Drei nervöse Tage standen Flavius noch bevor, bis er in den Kälteschlaf überführt werden sollte. Erwartungsgemäß wuchs seine Angst mit jeder verstreichenden Minute und sein Neurostimulator war wieder öfter im Einsatz, um ihn mit Glücksgefühlen zu versorgen.
Heute hatte er zusammen mit einigen der Berufssoldaten und seinem Freund Kleitos fast drei Stunden in einem Kraftraum trainiert, um seinen Kreislauf zu stärken. Danach hatte er erst einmal etwas gegessen und war nun erneut unterwegs auf den kilometerlangen Gängen der Polemos.
Kleitos war in der Stube geblieben, um ein wenig zu schlafen, und wenn Flavius ehrlich war, wollte er auch lieber allein sein, um nachdenken zu können. Hier unten, im tiefsten Deck des riesigen Schlachtkreuzers, trieben sich nur wenige Legionäre herum, denn dort befanden sich die Frachthallen und zahlreiche Maschinenräume. Der hintere Teil der Polemos war nur für autorisierte Angehörige des Schiffspersonals zugängig und stellte für die terranischen Soldaten eine Art »verbotene Zone« dar.
Fasziniert lief der Rekrut durch eine langgezogene Frachthalle, welche mit Metallcontainern, die teilweise ein Dutzend Meter hoch waren, überfüllt war. Einige der Arbeiter hier musterten Flavius mit misstrauischen Blicken, als ob sie fürchteten, dass ein Fremder ihre Arbeitsbereiche allzu genau inspizieren könnte.
Hinter der Halle befand sich eine weitere, die Princeps an das Innere eines Walfisches erinnerte, denn die massiven Stahlarmierungen, die sich an den grauen, hohen Wänden bis zur Decke erstreckten, wirkten wie die Rippen im

Bauch eines übergroßen Tieres. Auch hier war alles voll von klobigen Metallcontainern, einer Reihe von Verlademaschinen und laut brüllenden Arbeitern.
Schließlich erreichte Flavius sogar einen Hangar, wo er einen genaueren Blick auf einige der gefürchteten Caedes Bomber der terranischen Streitkräfte werfen konnte. Die Kampfflugzeuge, welche dazu beigetragen hatten, die Slumstadt San Favellas in einem Inferno aus Ignis-Geschossen, Plasmaraketen und Vakuumbomben ersticken zu lassen, standen jetzt still und friedlich da. Der junge Betrachter musste bei ihrem Anblick an einen schlafenden Schwarm grau-schwarzer Fledermäuse denken.
In jenem Hangar wurde Flavius von den Männern des Wartungspersonals ebenfalls argwöhnisch beäugt, doch das störte ihn nicht sonderlich. Unbeirrt spazierte er weiter durch die hohen Hallen, bis er zu einem langen, schwach beleuchteten Korridor kam, der in den Bereich der Reaktoren- und Maschinenräume führte.
Hier kamen ihm drei »Kunstmenschen«, sogenannte Androiden, entgegen, die Flavius mehr als unheimlich fand. Zwar beachteten ihn die künstlichen Diener kaum und huschten schnell an ihm vorbei, um hinter einer großen Stahltür zu verschwinden, doch zuckte der Rekrut trotzdem ängstlich zusammen, als sie seinen Weg kreuzten.
Sie waren, das musste der junge Mann zugeben, geniale Geschöpfe der aureanischen Wissenschaft und ideal für Arbeitsbereiche, die für Menschen gefährlich oder belastend waren. Es waren Maschinenwesen, ohne Seelen oder gar freien Willen, das war Flavius bewusst, doch gerade die Tatsache ihrer schon so perfekt kopierten Menschlichkeit machte sie in seinen Augen so furchterregend.

»Verzeihen Sie, junger Mann!«, hatte einer von ihnen mit künstlicher Höflichkeit zu ihm gesagt und ihn gebeten, zur Seite zu gehen, als er im Weg gestanden hatte.
Der Legionär verweilte fast eine halbe Stunde vor der stählernen Zugangstür und lauschte dem tiefen, monotonen Grollen der riesigen Reaktoren jenseits des Schotts. An dieser Stelle ging es für ihn nicht mehr weiter, denn er hatte keine Zugangsberechtigung für die Reaktorenhallen des Schlachtkreuzers.
Dennoch dachte er kurz darüber nach, welche unvorstellbaren Urkräfte hinter dieser Stahltür wirken mussten, um einen Giganten wie die Polemos überhaupt ins Weltall bewegen zu können.
Schließlich fuhr Princeps mit einem Aufzug wieder nach oben, um zu seiner Stube zurückzukehren. Auf dem Weg dorthin musste er noch durch viele lange Korridore gehen, wobei er auch durch den mit Fahnen und Standarten geschmückten Gang kam, in welchem die Gemälde und Porträts der berühmten Herrscher der alten Zeiten ausgestellt waren.
Als er am ersten Bild der langen Reihe, das den sagenhaften Artur den Großen darstellte, vorbeikam, lächelte er diesem kurz entgegen und blieb für einen Augenblick stehen. Der blonde Mann auf dem Porträt schaute ernst und erhaben zurück, während Flavius plötzlich breit zu grinsen begann.
»Sei gegrüßt, alter Junge! Ich muss in drei Tagen in den verfluchten Kälteschlaf. Das ist wirklich zum Kotzen, nicht wahr? Schlimmer kann dein Geburtskrieg auch nicht gewesen sein!«, flüsterte Flavius.
Während sich plötzlich eine Tür am Ende des Korridors auftat und ein Schwarm laut schwatzender Legionäre schnellen Schrittes näher kam, ging Flavius unverzüglich

weiter. Immerhin sollte ihn niemand dabei sehen, wie er mit einem alten Gemälde sprach.
»Mach's gut, Artur! Man sieht sich!«, murmelte er noch leise in Richtung des Porträts und verschwand dann. Nach einer Weile war er endlich in seiner Stube angekommen, wo ihn Kleitos bereits erwartete.
Princeps warf einen Blick auf seinen Kommunikationsboten, doch es waren keine neuen Nachrichten eingetroffen. Dann setzte er sich auf sein Bett und tastete nach dem kleinen Gerät, das er unter seinem Kissen versteckt hatte. Es war wieder Zeit für eine Prise Neurostimulation …

Juan Sobos hatte den Hammer an die Fundamente der alten Ordnung des Goldenen Reiches gelegt und zertrümmerte sie nun Stück für Stück. Der Senat von Asaheim stand inzwischen fast wie ein Mann hinter ihm und die wenigen politischen Gegner auf den Sitzbänken verhielten sich ruhig, denn ihnen war bewusst, dass sie gegen den neuen Archon und seine mächtige Seilschaft chancenlos waren.
Zudem hatte sich Juan Sobos inzwischen noch weitere Verbündete gesucht. Einer davon war der Bankier Malix Yussam, ein ursprünglich von einer Senatorenfamilie aus Canmeriga adoptierter Anaureaner, der es in den letzten Jahren zu großem Reichtum gebracht hatte. Der Mann verwaltete mittlerweile die Vermögen von Dutzenden reicher Familien der Nobilitas und hatte sich einen lukrativen Großhandel aufgebaut.
Yussam besaß ein außerordentliches Talent, mit Geld umzugehen. Er verlieh große Summen an immer mehr Klienten und erntete dabei gewaltige Zinsgewinne. Dank der Öffnung der Grenzen des Imperiums für Anaureaner hatte er nun auch endlich die Möglichkeit, ein umfassen-

des, von ihm kontrolliertes System des Klein- und Großhandels flächendeckend aufzubauen.
Tausende von anaureanischen Mäklern schlossen sich Yussams Führung an und bauten in seinem Auftrag ein Handelsnetzwerk aus, das bald alles verkaufte - von den kleinsten Ramschwaren bis hin zu riesigen Raumschiffen.
Der neue Archon betrachtete die fieberhafte Handelstätigkeit von Malix Yussam und seinen geschäftstüchtigen Kumpanen äußerst wohlwollend, auch wenn aus vielen Regionen Terras zunehmend Beschwerden über deren oft betrügerische Geschäftspraktiken eingingen. Aber Juan Sobos zog auch hieraus seinen Gewinn und gedachte in Zukunft, gerade Leuten wie Malix Yussam alle nötigen Freiheiten für ihre Geschäfte zu geben.
Derweil verbreitete sich in den Gebieten jenseits der titanischen Schutzwälle an den Grenzen des Goldenen Reiches, welche schon vor vielen Generationen erbaut worden waren, unter Milliarden Anaureanern die Kunde, dass ihnen der neue Archon des Imperiums Wohlstand und Luxus versprach. Gut bezahlte Arbeit würde im Goldenen Reich auf sie alle warten, wie die Simulations-Transmitter verkündeten.
So durchzog ein erwartungsvoller Jubel die anaureanischen Slumstädte auf Terra und schon bald verbreiteten sich die großen Versprechungen von Sobos auch auf dem Mars und den anderen Planeten des Sol-Systems.
Nach kurzer Zeit machten sich gewaltige Massen von Anaureanern auf den Weg ins Goldene Reich, um dort jene strahlende Zukunft zu finden, die ihnen der neue Kaiser wieder und wieder in bunten Bildern schilderte. Neben dieser schrittweisen Auflösung der Kastenordnung ging Sobos nun auch zum Großangriff auf die von seinem Vorgänger begonnenen Landreformen über. Die von ihm

in der Optimatenfraktion vereinten Großgrundbesitzer und Industriellen drängten immer mehr darauf, dass der Archon ihnen das zurückgab, was der letzte Imperator ihnen weggenommen hatte.
So erließen Sobos und der Senat ein Gesetz zur »Neuregelung des Landbesitzes«, welches den größten Teil der Bodenreformen Platons außer Kraft setzte und für unrechtmäßig erklärte. Die aureanische Öffentlichkeit reagierte darauf zwar mit einem gewissen Unverständnis oder sogar mit Empörung, doch redeten die Simulations-Transmitter die Sache einfach schön und verdrehten die Tatsachen so, dass der gewöhnliche Aureaner nach einer Weile überhaupt nicht mehr verstand, was das neue Gesetz wirklich bedeutete.
In Wahrheit war es der Freibrief für alle Großgrundbesitzer, sämtliche auf ihren wiedergewonnenen Ländereien lebenden aureanischen Familien wieder auszusiedeln und zurück in die überfüllten Megastädte Terras zu schicken. Das sollte auf Dauer dazu führen, dass die Ballungszentren und Metropolen des Goldenen Reiches noch überfüllter wurden als jemals zuvor, denn zu den aureanischen Siedlern, die jetzt wieder ihr Land verlassen mussten, kamen noch viele Millionen anaureanische Einwanderer hinzu.
Zuletzt gingen die neuen Machthaber nun auch dazu über, Credos Platon und dessen geistiges Erbe zu verunglimpfen. Juan Sobos hielt eine Rede, die sämtliche Simulations-Transmitter-Netzwerke auf Terra und im gesamten Sol-System ausstrahlten, in der er sagte, dass es nun an der Zeit wäre, sich mit den »Schattenseiten« der Regierung seines toten Vorgängers auseinander zu setzen. Hier spielte der Imperator vor allem auf den seiner Ansicht nach völlig unsinnigen Thracan-Feldzug an, der das Imperium Unsummen gekostet hatte.

»Die völlige Vernichtung einer unschuldigen Stadt und das Abschlachten sämtlicher Einwohner sind Dinge, die Credos Platon befohlen hat. Dieses Verbrechen von unfassbarer Grausamkeit darf von uns nicht länger unbeachtet bleiben«, sprach Sobos mit gespielter Erschütterung. Auch Aswin Leukos wurde von ihm als blutrünstiger Kriegstreiber gebrandmarkt und der Archon betonte, dass er den inzwischen durch Antisthenes von Chausan ersetzten Oberstrategos bald für seine Gräueltaten zur Rechenschaft ziehen würde.

Alles in allem wurde Credos Platon als machtbesessener Tyrann hingestellt, während man Aswin Leukos zu seinem skrupellosen Helfer machte. Der anklagenden Rede des Kaisers folgten zahllose Reportagen und Berichte auf allen Transmitter-Kanälen, die den verstorbenen Imperator in jeder Hinsicht diffamierten.

Juan Sobos vergaß hierbei allerdings zu erwähnen, dass es vor allem seine Optimaten und er selbst gewesen waren, die im Senat zuerst die Blutrache an San Favellas gefordert und Platon regelrecht dazu genötigt hatten. Zudem hatten sie durch gefälschte Bilder und Nachrichten die Stimmung im Goldenen Reich überhaupt erst so weit angeheizt, dass es zum Thracan-Feldzug gekommen war. Schließlich hatte Sobos sogar persönlich den Befehl gegeben, die Slumstadt San Favellas zu vernichten und alle ihre Einwohner zu töten. Diese Anweisung hatte zwar das elektronische Siegel Credos Platons getragen, doch war sie in Wahrheit niemals von diesem gegeben worden. Sobos hatte auch hier seine manipulierenden und fälschenden Hände im Spiel gehabt. Sein Plan war jedoch aufgegangen und es gab keinen Zweifel daran, dass sich der neue Imperator als geradezu genialer Verbrecher erwiesen hatte …

»Mir ist irgendwie ganz komisch. Die Beruhigungspillen wirken bei mir heute überhaupt nicht«, jammerte Flavius, während sich Eugenia neben ihn auf die Couch setzte.
»Ich habe das doch auch noch vor mir, aber ich versuche, diese Angst nicht so nah an mich herankommen zu lassen«, meinte die Krankenschwester und tätschelte den Kopf des jungen Mannes.
»Aber wenn irgendwas mit einem Kreislauf nicht stimmt oder so, dann schlägt der Bio-Scanner doch sofort Alarm, nicht wahr?«
»Ja, natürlich! Dann dauert es nur wenige Minuten, bis sie dich da rausholen, Flavius. Mach dir nicht solche Sorgen …«
Princeps stand von der Couch auf und lief nervös durch den kleinen Aufenthaltsraum. Nur Eugenia war noch in dieser Kammer und so wagte es Flavius, seine ganze Nervosität, die ihn vor jedem Kälteschlaf plagte, mehr oder weniger offen zu zeigen.
»Jetzt beruhige dich doch wieder!«, sagte sie leise.
»Dr. Phyrrus hat doch erzählt, dass die statistische Wahrscheinlichkeit, aus dem Kälteschlaf nicht mehr aufzuwachen, bei etwa 0,2 Prozent liegt, oder?«
»Ja, so um den Dreh …«, antwortete Eugenia.
»Wie viele sind denn dann beim Hinflug gestorben? Es waren ja etwa 10.000 Soldaten an Bord und noch weitere Leute von der Flotte. Das müssen ja dann …«, stockte Flavius und versuchte, im Kopf die Todesfälle durch Kälteschlaf auszurechnen.
»Ich weiß nicht genau, wie viele gestorben sind, aber es waren kaum welche«, erwiderte Eugenia bedrückt.
»Kaum welche?«
»Die genauen Zahlen kenne ich nicht, Flavius!«

»Es müssen ja dann laut Statistik etwa …«, stammelte Princeps, während die Gesichtsfarbe langsam von seinen Wangen verschwand.
»Ich weiß nur von zwei Fällen, wo jeweils der Kreislauf versagt hat, aber das sind absolute Ausnahmen, Flavius. Dir wird das nicht passieren – und mir auch nicht«, bemühte sich die Krankenschwester, den nervösen Rekruten zu beruhigen.
»Verflucht! Wie ich diesen Hyperschlaf hasse!«, zischte dieser und stampfte auf.
Eugenia wurde langsam etwas ungehalten und stand nun ebenfalls von der Couch auf. Sie strich sich ihren weißen Kittel glatt und ging einen Schritt auf Flavius zu.
»Jetzt reiß dich mal zusammen! Meinst du nicht, dass dieser Kampf in San Favellas etwas gefährlicher als ein lächerlicher Kälteschlaf gewesen ist? Den hast du doch auch überlebt und du wirst die Ruhekammer genauso überleben«, sprach sie energisch.
»In San Favellas hatte ich die Lage wenigstens selbst im Blick«, gab Princeps zurück.
»Ach, Unsinn! Als ob du jede Granate oder jeden Schuss hättest voraussehen können, um dann zur Seite zu springen. Das ist doch Blödsinn und das weißt du auch, Flavius. Jetzt komm mal wieder runter und stell dich dieser elenden Kälteschlafkammer wie ein echter Soldat der Legion!«, schimpfte Eugenia.
»Ja, schon gut …«
»Keine Feigheit vor dem Feind, Soldat!«
»Ja, ich hab's verstanden …«
Mittlerweile hatte Eugenia zu lächeln begonnen und blickte Flavius mit ihren strahlenden, hellblauen Augen an. Dieser verzog den Mund und drehte sich von ihr weg.

»Mal sehen, was am Ende dieser Reise auf uns alle wartet. Bestimmt wieder nur Mist!«, sagte Princeps mürrisch.
»Knurrbär!«, ärgerte ihn Eugenia und knuffte ihn in die Seite.
»Ist doch so, oder?«
»Jawoll, General Motzkopf!«
»Sehr witzig!«
»Du bist wirklich süß, wenn du dich aufregst, Flavius …«
»Wie?«
»Ein echter, kleiner Knurrbär!«
»Ha, ha …«, maulte Flavius, wobei er jetzt auch lachen musste.
»General Motzkopf, der Schrecken des Alls«, sagte Eugenia mit einem breiten Grinsen.
»Ich frage mich, wie du das hier alles aushalten kannst«, gab Princeps zurück.
»Einfach durchstehen und nicht immer rumknurren«, antwortete die Krankenschwester und zwinkerte ihrem Gegenüber zu.
»Ich hasse die Legion eben und auch diese ganzen Raumflüge.«
»Knurr, knurr, knurr …«
»Sehr witzig!«
»Ja, finde ich auch!«
Eugenia berührte Flavius am Oberarm und kam noch einen Schritt näher.
»Da passiert nichts! Weder dir, noch mir, noch Kleitos!«, versicherte sie ihm.
»So, ich muss jetzt wieder rauf zum medizinischen Trakt. Meine Schicht geht gleich los«, flüsterte Eugenia und schmiegte ihr Gesicht an die Schulter des jungen Soldaten.
Flavius zögerte kurz, dann nahm er sie in den Arm und drückte sie fest an sich. Schließlich ergriff er Eugenias

Kopf und gab ihr einen leidenschaftlichen Kuss. Diese streichelte ihm über den Kopf und ging dann wieder einen kleinen Schritt zurück.
»Wir sehen uns morgen, Flavius! Ich komme auf jeden Fall vorbei, bevor du in die Kälteschlafkammer musst«, versprach die Krankenschwester und machte sich auf den Weg zum medizinischen Trakt.
Mit seliger Miene sah ihr der junge Aureaner hinterher und vergaß für einen kurzen Moment all seine Sorgen und Ängste.

Siebzehn Monate später wurde Flavius wieder aus dem Kälteschlaf aufgeweckt. Benebelt, desorientiert und schlapp purzelte er aus der stählernen Kammer heraus und musste diesmal von den Angehörigen des Flottenpersonals sogar auf die Krankenstation getragen werden, weil er so schwach auf den Beinen war. Doch das war nichts Ungewöhnliches nach einem langen Kälteschlaf und nach einer kurzen ärztlichen Untersuchung stand fest, dass mit Flavius Organismus alles in Ordnung war.
Kleitos und Eugenia hatten ihre Ruhezeit ebenfalls gut überstanden und wurden nur wenige Tage später aus ihren versiegelten Schlafwaben geholt.
Die Polemos war inzwischen weiter mit Höchstgeschwindigkeit durch das All gerast und hatte den größten Teil des Weges nach Colod zurückgelegt. In einigen Wochen sollte die 562. Legion von Terra ihr eisiges Ziel erreichen. Diese Nachricht führte bei allen Besatzungsmitgliedern zu einer deutlich besseren Laune, sowohl unter den Legionären als auch beim Flottenpersonal selbst. Was sie jedoch auf Colod erwartete, war noch immer vollkommen ungewiss. Alle Versuche der Polemos, irgendeinen Kontakt mit den Kolonisten herzustellen, waren bisher fehlgeschlagen.

Allerdings hatten die Tiefenscanner inzwischen nun auch selbst eine Reihe von Signalen aufgefangen, die unzusammenhängend und sinnlos erschienen. Eindeutig nachweisbar war jedoch, dass sie von Colod stammten. So dauerte es nicht lange, da machten wilde Gerüchte an Bord die Runde und einige der Männer sprachen sogar davon, dass diese Signale vielleicht überhaupt nicht von Menschen stammten.

Der eine oder andere erinnerte sich an den berühmten »Elysia-Vorfall«, der angeblich etwa 1000 Jahre nach Malogor stattgefunden hatte. Damals, so behauptete jedenfalls ein Reihe von Archivatoren, waren einige menschliche Handelsschiffe nahe des Elysia-Systems von nichtmenschlichen Raumschiffen angegriffen und zerstört worden. Das hatten seinerzeit jedenfalls die wenigen überlebenden Raumfahrer zu Protokoll gegeben.

Der »Elysia-Vorfall« wurde seither von manchen Archivatoren und Kosmologen als angeblicher Beweis für die Tatsache angeführt, dass es noch anderes Leben im Universum gab.

Die aufgeklärten Aureaner der Gegenwart hatten hingegen für solche Raumfahrergeschichten nicht viel übrig und auch auf der Polemos war es nicht gern gesehen, wenn abergläubische Legionäre ihre Kameraden mit derartigen Ammenmärchen verunsicherten. Doch trotzdem wurde unter den Legionären und Schiffsleuten weiter getuschelt und gerätselt. Daran änderten auch die Ermahnungen der Vorgesetzten wenig.

Flavius konnte sich auf die seltsamen Signale ebenfalls keinen Reim machen, so dass er sich tief im Inneren deswegen Sorgen machte. Immerhin war er einer der wenigen Terraner, der überhaupt jemals einen Außerirdischen mit eigenen Augen gesehen hatte. Doch er hielt sich,

außer bei Gesprächen mit seinem Freund Kleitos, mit den Geschichten über seine damalige Raumreise nach Furbus IV zurück.
Man machte sich schnell lächerlich, wenn man in Gegenwart der älteren Berufssoldaten etwas von »toten Nichtmenschen« erzählte. Zudem hatten ihm die terranischen Behörden ja strikte Anweisungen in Bezug auf dieses heikle Thema gegeben. Es gab offiziell keine Außerirdischen und Schweigen war das oberste Gebot in Fällen wie der Expedition zum Planeten Furbus IV. Verstieß man gegen diese Anordnungen, konnte man mit unangenehmen Folgen rechnen. Vor allem, wenn man terranische Soldaten oder Siedler mit solchen Informationen verwirrte.
Vielleicht waren diese Signale aber auch lediglich auf atmosphärische Störungen zurück zu führen oder hatten andere natürliche Ursachen, dachte Princeps. Sie würden es hoffentlich bald erfahren, wenn sie endlich auf Colod ankamen.
»Nachsehen, dokumentieren und wieder verschwinden!«, so formulierte Zenturio Sachs den Grundinhalt der Mission, die auf die 562. Legion von Terra wartete. Das genügte den meisten Soldaten an Bord auch, wobei es schon unsinnig genug war, deswegen eine beschwerliche Reise über eine Distanz von drei Lichtjahren auf sich zu nehmen.
Das hatten sie alles dem Oberstrategos und seinem schlechten Gewissen gegenüber Magnus Shivas zu verdanken, sagten sich die Legionäre auf der Polemos. Was sie hier taten, war eine Gefälligkeit, die von einem frustrierten Heerführer angeordnet worden war, nachdem Terras glorreiche Streitkräfte auf Thracan ins Leere geschlagen hatten.

Juan Sobos hatte in den letzten Monaten seine eigenen Vorhaben mit aller Macht vorangetrieben und war eifrig bemüht, die politischen Errungenschaften seines Vorgängers wieder rückgängig zu machen. Hatte Imperator Credos Platon im Zuge seiner Landreform viele Millionen aureanische Bürger aus den überfüllten Ballungsgebieten ausgesiedelt und ihnen auf den weiträumigen Ländereien der Großgrundbesitzer Siedlungsland gegeben, so hatte Sobos nun angeordnet, die aureanischen Siedler und ihre Familien wieder in die Städte zurückzuschicken.
Inzwischen rissen riesige Baumaschinen die Häuser der Siedler nach und nach wieder ab, um das Land seinen alten Besitzern, den reichen Senatoren, zurückzugeben. Unbeirrt fuhr der neue Archon damit fort, die von seinem verhassten Rivalen zuvor aufgestellten Gesetze wieder außer Kraft zu setzen und für ungültig zu erklären.
So hatte Credos Platon den größten Teil der Anaureaner, die von den Großgrundbesitzern und Industriellen widerrechtlich als billige Arbeitskräfte ins Goldene Reich geholt worden waren, wieder aus dem Imperium ausgewiesen. Juan Sobos förderte hingegen das genaue Gegenteil. Der neue Imperator ließ sämtliche Grenzen des Goldenen Reiches für die Angehörigen der unteren Kaste öffnen und gewaltige Massen von Anaureanern überschwemmten das alte Imperium.
Innerhalb von wenigen Monaten waren es schon mehrere Hundert Millionen, die sich als endlose Horden in die Städte des Goldenen Reiches drängten.
Den Anaureanern wurde von der neuen Führung des Imperiums das Blaue vom Himmel versprochen. Wohlstand, Glück und Arbeit predigten ihnen Sobos und seine Optimaten. Zugleich machten sie ihren aureanischen Kastengenossen weis, dass die Wirtschaft des Goldenen

Reiches auf die Arbeitskraft anaureanischer Helfer angewiesen sei.
In Wirklichkeit ging es dem Kaiser, der zugleich auch der reichste Landbesitzer Terras war, und seinen Mitstreitern darum, endlich unbeschränkten Zugriff auf das gewaltige Sklavenreservoir, das die untere Kaste in ihren Augen darstellte, zu haben.
Schließlich wurden unter der Leitung des neuen terranischen Oberstrategos Antisthenes sogar Legionen aufgestellt, die komplett aus Anaureanern bestanden. In der aureanischen Gesellschaft führte die Vorstellung einer Ausrüstung und Bewaffnung der Ungoldenen zu Ausbrüchen der Empörung, was Sobos kurzzeitig dazu veranlasste, öffentlich von diesem Vorhaben abzulassen. Außerhalb des Goldenen Reiches, etwa im Südosten Ajans und in Arica, wurden jedoch weiterhin Anaureaner als Soldaten für das Imperium rekrutiert.
Alles in allem kümmerte sich der größte Teil der Aureaner aber nicht sonderlich um die Politik des neuen Kaisers, denn der Lebensstandard der meisten Angehörigen der oberen Kaste war nach wie vor recht hoch und was Sobos und seine Optimaten in Asaheim beschlossen, war vielen vollkommen egal.
Wo Protest laut wurde, da schwiegen ihn die Inhaber der Simulations-Transmitter-Netzwerke einfach tot und sorgten dafür, dass er keine zu großen Kreise ziehen konnte.
Jene noch zufriedenen Aureaner, die entweder eine ertragreiche Arbeit hatten oder deren Lebensunterhalt vom umfangreichen Sozialsystem des Goldenen Reiches gesichert wurde, konnten sich in der Masse nicht einmal ansatzweise vorstellen, was Juan Sobos und seine politischen Kumpanen für die Zukunft geplant hatten.

Anaureaner sollten eines Tages den größten Teil der aureanischen Arbeiter und Verwaltungsangestellten ersetzen, da sie wesentlich kostengünstiger waren. Zudem plante der neue Archon, die Kastengesetzgebung nicht nur aufzulösen, sondern den ins Reich geholten Massen von Ungoldenen sogar das Bürgerrecht zu verleihen. Zunächst jedoch wurden sie meistens auf Kosten der Staatskasse versorgt, was innerhalb von kürzerster Zeit riesige Geldsummen verschlang.
So dauerte es nicht lange, bis es zu den ersten Reibereien zwischen den anaureanischen Neuankömmlingen, die darauf warteten, dass der Archon seine Versprechen von Wohlstand und Glück so schnell wie möglich einlöste, und den einheimischen Aureanern kam. In vielen großen Städten und Ballungszentren verwandelten sich jene Gebiete, wo die ehemaligen Slumbewohner untergebracht worden waren, schnell in schmutzige und unangenehme Orte.
Vielfach versuchten sich die Angehörigen der unteren Kaste auch schon im Vorfeld auf eigene Faust ein wenig von dem Wohlstand zu holen, den man ihnen versprochen hatte. So zogen in vielen Städten, auch in Asaheim und Vanatium, des Nachts kriminelle Banden von Anaureanern durch die Straßen und es kam zu Plünderungen und Überfällen.
Die wohlstandsverwöhnten, vergeistigten Aureaner reagierten auf diese Vorfälle mit Ratlosigkeit und Entsetzen. Die instinkthafte Primitivität, die sich in ihren Städten ausbreitete, überforderte sie schlichtweg.
Aber noch lebte der größte Teil der Angehörigen der oberen Kaste in trügerischer Sicherheit. Leute wie etwa Norec und Crusulla Princeps, die in gutsituierten Vierteln wohnten, waren zwar nicht immer von den neuen Verhält-

nissen begeistert, aber alles in allem bekamen sie in Vanatium-Crax von den wachsenden Problemen des Goldenen Reiches nur wenig mit.

Doch was immer auch die aureanischen Männer und Frauen sagten oder wünschten, der neue Archon des Imperiums hatte ohnehin nicht vor, ihnen Gehör zu schenken. Er bereitete Schritt für Schritt die Entmachtung der obersten Kaste Terras vor. In einigen Jahren würden er und seine Mitstreiter aus der Optimatenpartei die Karten neu gemischt haben, meinte Sobos. Dann würden alle, egal ob Aureaner oder Anaureaner, bei ihnen um ein Stück Brot betteln müssen. Dann würde überhaupt nur noch der leben können, der seine Arbeitskraft möglichst billig verkaufte. Im Notfall konnte man auch einfach eine Seite gegen die andere ausspielen. Dann konnten aureanische Legionäre die Aufstände der anaureanischen Arbeitssklaven niederschlagen und anaureanische Legionen die Aureaner, wenn diese rebellierten.

Eines Tages, so versprach Juan Sobos, würden sie alle nur noch eine einzige Masse sein, über der eine ganz neue Kaste stehen würde. Eine kleine Schicht reicher, allmächtiger Männer, die über sämtliche Rohstoffe, Nahrungsmittel und Besitztümer des gesamten Goldenen Reiches verfügte.

Eugenia strahlte über das ganze Gesicht und Flavius verneigte sich, ganz wie ein altaureanischer Jüngling aus bestem Hause, als sie über den Korridor auf ihn zugerannt kam. Sie umarmten einander und die hübsche, dunkelhaarige Frau drückte Princeps einen dicken Kuss auf die Wange.

»Endlich frei für heute!«, flüsterte sie und strich dem Legionär durch das Haar.

Dieser lächelte glücklich in sich hinein und wirkte fast so, als hätte er sich mit dem Neurostimulator einen Schub Glücksgefühle verpasst.

»Mir tun die Knochen weh, Eugenia«, erklärte Flavius und ließ seine Schultern kreisen. »Die haben uns heute wieder durch die Krafträume gescheucht …«

»Du wirst noch ein richtiger Muskelprotz«, scherzte die Krankenschwester und knuffte Princeps mit dem Ellbogen in die Seite.

»Bis ich so überzüchtet aussehe wie einige dieser Berufssoldaten, muss ich wohl noch ein paar Jahre trainieren«, konterte er schmunzelnd.

»Übertreibe es nicht! So gefällst du mir schon ganz gut, Soldat. Auf riesige Muskelberge stehe ich außerdem sowieso nicht«, gestand Eugenia und sah zu ihm herüber.

»Dann gefalle ich Ihnen also, Fräulein Gotlandt?«, hakte Flavius nach.

»Spinner!« Princeps bekam einen weiteren Stoß mit dem Ellbogen in die Seite.

Sie gingen ein wenig durch die Polemos und setzten sich dann in eines der Bistros. Flavius winkte die Ordonanz heran und bestellte zwei Syntha-Shakes.

»Du wirkst richtig gut gelaunt, Flavius. Das freut mich für dich. Offenbar geht es dir wieder besser«, bemerkte Eugenia.
»Ja, das stimmt! Ich habe mir vorgenommen, in Zukunft alles etwas lockerer zu nehmen. Diese Colod-Mission werden wir jetzt schnell erledigen und dann ist hoffentlich endlich Ruhe«, erwiderte Princeps gelassen.
Plötzlich piepste sein Kommunikationsbote und Flavius griff in seine Tasche. Es war Kleitos. Der Rekrut grinste ihm auf dem holographischen Bildschirm entgegen.
»Sag deiner Freundin, dass Onkel Kleitos gleich da ist. Dem ist nämlich langweilig, Alter«, tönte Jarostow.
Eugenia sah leicht pikiert zu ihrem Begleiter herüber und verzog den Mund.
»Wo seid ihr zwei Hübschen denn?«
»Deck 6, in diesem Bistro mit den roten Stühlen … du weißt schon«, antwortete Flavius genervt.
»Gut, bis gleich!«
Die Krankenschwester reckte ihren schlanken, weißen Hals und sah an die Decke. Für einen Augenblick schwieg sie und erschien nachdenklich.
»Na, möchte Herr Jarostow wissen, wie es so läuft?«, hänselte sie.
»Wie was läuft?« Flavius stellte sich dumm – was Eugenia natürlich nicht verborgen blieb.
»Och, ich habe nur laut gedacht …«, murmelte diese und ließ einen Augenaufschlag folgen.
»Dem Penner ist langweilig. Deshalb will er uns jetzt nerven«, murrte Princeps.
»Aber sicher!«, stimmte Eugenia zu.
Wenig später kam Kleitos auf ihren Tisch zugerannt und begrüßte die beiden mit einem breiten Grinsen. Dann lud

er sich selbst zu ihrer Runde ein und ließ sich auf einem Stuhl nieder.
»Und? Wie ist die Lage?«, fragte er forsch.
»Gut! Wir amüsieren uns, Kleitos«, gab Eugenia sofort zurück.
»Ich habe gerade noch ein wenig gezockt, Flavius. Dieses Spiel, wo man so ein Raumschiffkommandant ist …«, bemerkte der kräftige Soldat aus Wittborg.
»Ja, kenne ich …«, kam von Princeps.
»Neulich, da habe ich das auch schon gespielt, aber da ist mein Schlachtschiff von so außerirdischen Dingern abgeknallt worden … diese kugelförmigen Schiffe … die kennst du doch, oder?«
»Ja, Kleitos! Ich kenne das Spiel.«
Eugenia verdrehte die Augen und Flavius dachte bei sich, dass die junge Frau noch hübscher als sonst war, wenn sie genervt dreinschaute. Derweil fuhr Jarostow fort: »Also, ich ballere mit dem dicken Warpimpulsgeschütz auf diese Kugeln drauf und zerstöre zwei von denen … aber die haben ja diese Enterschiffe …«
»Warum spielst du ausgerechnet ein virtuelles Spiel, das auch noch etwas mit Weltraumflügen zu tun hat?«, unterbrach ihn Princeps.
»Keine Ahnung! Das Spiel ist jedenfalls nicht schlecht. Aber heute hatte ich nach dem Krafttraining nicht schon wieder Lust dazu«, erläuterte Kleitos.
»Wenn ich kurz unterbrechen darf, meine Herren«, fuhr Eugenia mit sanftem und zugleich bestimmtem Tonfall dazwischen. »Ich habe leichte Kopfschmerzen. Ich glaube es ist besser, wenn ich mich mal für eine Stunde in meine Koje lege.«

Verwundert hielt sich Flavius an seinem Glas fest, während Eugenia mit einem trockenen Lächeln von ihrem Stuhl aufstand.
»Bis die Tage mal, ihr zwei!«, sagte sie und verließ fluchtartig das Bistro.
Flavius sah ihr sehnsüchtig hinterher, um sich nur einen Augenblick später seinem Freund Kleitos zuzuwenden, der unbeirrt weiter plapperte.
»Was ich noch sagen wollte, du kennst doch auch diese anderen Aliens mit den komischen Riesenaugen …«
»Halt einfach die Fresse, Mann!«, knurrte ihn sein Freund an und schlug mit der Faust auf den Tisch.

Die Assassinin Rodmilla Curow war bereits seit einigen Tagen in den Straßen Welltaras unterwegs und ihre wachsamen Augen durchforsteten die engen, schmutzigen Gassen zwischen den Habitatswohnungen ohne Pause. Um sie herum drängten sich zahlreiche Anaureaner auf einem primitiv wirkenden Marktplatz im Herzen der Stadt. Rodmilla blieb kurz stehen und ließ ihren Blick umherwandern. Seltsame, beißende Gerüche stachen ihr in die Nase und ein ununterbrochenes Murmeln, Schreien und Schwatzen waberte neben ihr durch das Menschengewühl.
Angewidert rümpfte die schöne Frau die Nase, als zwei nach Schweiß stinkende Gestalten mit Leinsäcken auf dem Rücken an ihr vorbeihuschten und sich lautstark in einem fremdartigen Dialekt unterhielten.
»Er muss hier irgendwo wohnen. Habitatskomplex 789 …«, flüsterte die Meuchelmörderin in sich hinein und musterte die hässlichen Wohnblöcke aus grauem Beton, die den Marktplatz umgaben.
»Wollen Sie einen Fisch kaufen?«, kam es jetzt von der Seite und eine kleine, dicke Frau mit plattgedrückter Nase,

fettigen, schwarzen Haaren und gelblichen Zähnen grinste ihr erwartungsvoll entgegen.
Rodmilla gab ihr mit einer verächtlichen Geste zu verstehen, dass sie verschwinden sollte. Die Fischhändlerin strafte sie mit einem wütenden Blick und trottete sofort wieder zum nächsten potentiellen Kunden.
»Hier in der Nähe muss er sein …«, murmelte die Auftragsmörderin wieder und öffnete eine Datenverarbeitungsscheibe.
In den letzten Tagen hatte sich Rodmilla schon oft auf diesem Marktplatz postiert, um nach Clautus Triton Ausschau zu halten. Die Wahrscheinlichkeit, dass der alte Mann hier irgendwann auftauchen würde, war ihrer Meinung nach recht groß. Dieser Ort war mehr oder weniger das Zentrum Welltaras und hier kauften die meisten der Einwohner ihre Nahrungsmittel.
Die wenigen Aureaner, die sich durch das lärmende Gewimmel kämpften, waren unschwer zu erkennen, denn ihre Gestalten unterschieden sich stark von der Masse der Anaureaner, die hier handelten, aßen und herumlungerten. Die meisten Angehörigen der oberen Kaste Terras, oft Großhändler oder Inhaber maritimer Farmen, legten großen Wert darauf, sich durch ihre edlere Kleidung von den Anaureanern abzuheben. Nicht selten stellten sie ihren Wohlstand durch teuren Goldschmuck oder prunkvolle Gewänder zur Schau. Einer jedoch war bisher nicht aufgetaucht: Der greise Berater des ehemaligen Archons, den Rodmilla zu töten gedachte.
Inzwischen war das Schwatzen und Schreien um die Assassinin herum noch lauter geworden. Etwa zehn Meter von ihr entfernt hatten zwei Männer zu streiten angefangen und standen nun kurz davor, sich gegenseitig mit tiefgefrorenen Aalen zu schlagen. Die Szene war skurril

und Rodmilla konnte sich ein kurzes Schmunzeln nicht verkneifen, als einer der beiden Streithähne plötzlich seinen Aal wie ein Schwert erhob und ihn dem anderen durch das Gesicht zog. Dieser brüllte laut auf und versuchte es seinem Rivalen heimzuzahlen, indem er jetzt selbst mit seinem Tiefkühlfisch zum Gegenangriff überging.
»Elender Betrüger!«, rief sein Gegner und schlug weiter um sich, während sich ein Haufen gedrungener anaureanischer Männer und Frauen in den Zwist einmischten, um selbst ein paar starr gefrorene Aale auf die Köpfe zu bekommen.
Rodmilla war derweil wieder einige Schritte weiter über den großen Marktplatz gelaufen und hatte die laut schreiende Menschentraube hinter sich gelassen.
Als sie sich jetzt umsah, konnte sie von weitem einen ungewöhnlich hochgewachsenen Mann erkennen, der in einen zerschlissenen Mantel gehüllt war. Sein Gesicht hatte ihr Auge lediglich für einen Sekundenbruchteil gestreift, zumal es zur Hälfte hinter einem breiten Halstuch versteckt war.
Dennoch war Rodmilla sofort instinktiv auf die ungewöhnliche Gestalt aufmerksam geworden. Hier versuchte sich jemand wie die gewöhnlichen Einwohner von Welltara zu kleiden, obwohl er offensichtlich nicht hierher gehörte. Den einfachen Besuchern dieses Marktes fiel diese Tatsache vielleicht kaum auf, aber Rodmillas Jägerblick war sie nicht verborgen geblieben. Ein näheres Hinsehen konnte sich in diesem Fall also durchaus lohnen und so bewegte sich die Frau schnell und geschmeidig durch das emsige Gewusel vor sich.
Der verhüllte Mann stand an einem Gemüsestand und unterhielt sich mit leiser Stimme mit der Verkäuferin. Rodmilla hatte sich direkt neben ihm postiert und schielte zu ihm herüber, um seine Gesichtszüge genauer zu be-

trachten. Es dauerte nur wenige Sekunden, da hatte ihr geschulter Blick das freundliche, aristokratische Antlitz der Gestalt wie der Tiefenscanner eines Raumkreuzers abgetastet.
Sie lächelte und stellte sich einige Meter abseits, während der greise Herr in der schäbigen Robe sein Gemüse bezahlte und langsam davonging. Nun hatte er eine Begleiterin, die ihm für den Rest des Tages auf den Fersen bleiben würde.

Die Polemos hatte ihre Geschwindigkeit in den letzten Monaten Stück für Stück gedrosselt, je näher sie Colod gekommen war. Inzwischen hatte das Schiff Kontakt mit dem Planeten Akrus, dem Verwaltungszentrum des Heel-Systems, aufgenommen, jedoch bisher keine Antwort bekommen. Sämtliche Kontaktversuche mit Colod waren ebenfalls nach wie vor erfolglos geblieben.
In einer Woche würden sie den Eisplaneten erreicht haben, hatte Zenturio Sachs gestern seinen Männern verkündet. Flavius und Kleitos waren erleichtert, dass sie zumindest den Hinflug so gut wie überstanden hatten.
Da es unwahrscheinlich war, dass die Soldaten auf Colod in irgendwelche Kämpfe verwickelt werden würden, machten sich die beiden keine allzu großen Sorgen. Allerdings kursierten an Bord auch weiterhin die wildesten Gerüchte bezüglich der seltsamen Funksignale, welche die Tiefenscanner empfangen hatten.
Letztendlich wusste aber niemand etwas Genaues und die entnervten Soldaten der 562. Legion von Terra hofften nur, diesen in ihren Augen vollkommen unsinnigen Einsatz, den ihnen der profilierungssüchtige Oberstrategos aufgehalst hatte, so schnell wie möglich hinter sich zu bringen. Da die Reise zum Heel-System kurz vor ihrem

Ende stand und alle an Bord den Hyperschlaf überstanden hatten, standen nun für die Soldaten diverse Sportübungen und militärischer Drill auf dem Programm. Jeden Tag scheuchten Zenturio Sachs und seine Unteroffiziere die Männer durch die Krafträume und Trainingshallen der Polemos.

»Das Schlimmste für einen Legionär ist, wenn ihm im All der Arsch einrostet!«, predigte Sachs immer wieder und beobachtete mit einem zynischen Lächeln, wie sich seine Soldaten vor ihm abmühten.

Flavius und Kleitos ließen auch diese schweißtreibenden Schindereien über sich ergehen, wobei Princeps ständig im Kopf hatte, dass er sich nach Dienstschluss mit Eugenia treffen konnte. Zumindest das war ein Lichtblick im ansonsten eintönigen Leben des raumfahrenden Rekruten.

Seitdem er der hübschen Krankenschwester ein wenig näher gekommen war und sie sich sogar geküsst hatten, waren die beiden mehr als nur Freunde. Allerdings war Eugenia nach wie vor sehr zurückhaltend und hielt Flavius in gewisser Hinsicht noch immer an der »langen Leine«. Mehr als ein wenig Händchenhalten und eine flüchtige Umarmung ließ die junge Frau zurzeit nicht zu, aber Princeps war damit auch zufrieden. Sie war eben eine echte Dame, dachte sich der Legionär, und das machte gerade ihren Reiz aus. Feierfreudige und freizügige Mädchen hatte er damals in Vanatium genug kennengelernt – wie anders war doch Eugenia. Für Flavius war es ein Segen, dass sie auch hier auf der Polemos war.

Sein Freund Kleitos nervte ihn immer wieder mit seinen zahllosen Fragen und es schien ihn brennend zu interessieren, ob er bei Eugenia schon »gelandet« war. Doch Flavius schwieg sich über dieses Thema aus, das hatte er nicht zuletzt der Krankenschwester versprochen. Außerdem

würde bald nur eine einzige »Landung« anstehen, nämlich die Landung auf der unwirtlichen Eiswelt Colod.

Clautus Triton schlich mit müden Schritten über den langen, düsteren Gang seiner Etage. Leise schnaufend erreichte er die Tür seiner Wohnung, die mit einem primitiven Codeschloss versehen war, und öffnete sie. Vor ihm tat sich sein kleiner, schäbiger Unterschlupf auf, eine gähnende Wohnhöhle in einem mehr als trostlosen Betonblock. Wie anders war die Welt doch in den prunkvollen Hallen des Archontenpalastes von Asaheim gewesen. Doch nun war er hier in Welltara, einer hässlichen Stadt am Ende der Welt.
Der Greis seufzte, wie so oft, wenn er seine Wohnung wieder betrat, und ging in die Küche, um sich vor das Fenster zu stellen. Triton blickte herab auf die Straßen dieses Viertels und versank in Gedanken.
Plötzlich ertönte ein Räuspern hinter seinem Rücken. Verwundert drehte er sich um. Eine schöne, schlanke Frau mit einem Handblaster in der Hand trat aus einer dunklen Ecke des Raumes hervor und richtete ihre Waffe auf sein Gesicht.
»Aha, ich habe Besuch …«, murmelte der alte Mann nur und setzte sich müde auf den Stuhl neben seinem Küchentisch. Die Frau schwieg ohne eine Miene zu verziehen.
»War es schwer, mich zu finden, Madame?«, fragte sie der ergraute Berater und lächelte gequält.
Rodmilla antwortete ihm nicht, sondern lächelte lediglich kalt zurück.
»Ich kann mich an Ihr Gesicht erinnern, Madame. Haben Sie nicht im inneren Palastbereich als Servitorin gearbeitet?«, kam von Triton.

Er erhielt noch immer keine Antwort. Schließlich schwieg auch der alte Mann und richtete seinen Blick auf das schmutzige Fenster zu seiner Rechten.
»Sie sind mir damals schon aufgefallen. Sicherlich auch, weil sie eine sehr schöne Frau sind, Madame. Allerdings habe ich mir damals nicht denken können, was wohl Ihr eigentlicher Auftrag gewesen ist«, sagte der Berater dann.
»Dann habt Ihr ja ein wachsames Auge, alter Mann«, erwiderte Rodmilla mit einem Anflug von Respekt.
»Vielleicht hätte ich Sie mehr beachten sollen, junge Frau. Haben Sie ihn getötet?«, wollte Triton wissen.
»Was denkt Ihr, alter Mann?«, gab die Auftragsmörderin zurück.
»Es wäre denkbar!«, sprach Clautus leise.
»Ja, denkbar wäre es …«, antwortete Rodmilla ungerührt.
»Haben Sie Sobos und seine Freunde denn gut bezahlt, Madame?«
Die Assassinin schwieg und lächelte lediglich. Triton betrachtete sie und schüttelte den Kopf.
»Wenn Sie es getan haben, dann sollten Sie wissen, dass Sie einen bedeutenden Beitrag zum Untergang des Goldenen Reiches geleistet haben. Auch wenn die Archivatoren vielleicht niemals Ihren Namen für die Nachwelt niederschreiben werden, so können Sie sich diese traurige Sache getrost auf Ihre Fahne schreiben, junge Frau. Sie haben der Schlange Juan Sobos damit den Weg zu seinem großen Zerstörungswerk geebnet«, erklärte der Greis.
Rodmilla zuckte zusammen, als sie das hörte und wirkte für einen kurzen Augenblick verstört. Dann biss sie sich kaum merklich auf die Unterlippe, während ihre rechte Hand weiter den Blaster umklammerte.
»Das sollten Sie wissen, Madame! Denken Sie darüber nach, wenn Sie diesen Habitatsblock verlassen und mich

getötet haben. Sie haben einen guten, ehrlichen Archon ermordet und einem Teufel die Tore geöffnet«, sprach Clautus, wobei er die junge Frau mit seinen Augen fixierte. Diese versuchte seinem Blick auszuweichen und kam einen Schritt auf ihn zu.
»Schweigt, alter Mann!«, zischte sie schließlich.
»Das hört man nicht gerne, Madame. Aber es ist die traurige Wahrheit. Ich werde Sie aus dem Jenseits beobachten, wo immer Sie auch sind. Und ich hoffe, dass Sie sich eines Tages doch noch für die richtige Seite entscheiden werden«, sagte Triton und lächelte.
»Ihr sollt endlich den Mund halten, alter Mann!«, knurrte Rodmilla.
»Glauben Sie wirklich, dass Sie einen einsamen, alten Mann von über 90 Jahren noch mit dem Tode bedrohen können?«, forderte Triton die Meuchelmörderin nun heraus und musterte sie verächtlich.
Die junge Frau wurde zunehmend unruhiger und hatte Mühe, ihren kalten Gesichtsausdruck beizubehalten.
»Sobos wird Milliarden Menschen, Aureaner wie Anaureaner, ins tiefste Unglück stürzen. Das wird auch Ihre Schuld sein, Madame«, meinte Triton.
»Ich muss Euch jetzt töten, alter Mann!«, antwortete ihm Rodmilla und ging wieder einen Schritt zurück.
»Darf ich mir noch einen letzten Tee gönnen, bevor Sie mich auf die große Reise schicken?«, fragte sie der Greis.
Die Assassinin nickte und ließ Triton von seinem Stuhl aufstehen. Der weißhaarige Nobile machte sich einen Tee. Dann setzte er sich wieder seelenruhig an den Küchentisch.
»Ich werde jetzt nichts mehr sagen, denn ich glaube, dass meine Worte ausreichen, um Sie vielleicht doch noch zum Nachdenken zu bringen«, flüsterte Triton vor sich hin und

nippte an seiner Tasse. Rodmilla wirkte nervös, setzte sich nun ebenfalls an den Küchentisch und starrte die graue Betonwand an.
Nach einigen Minuten hatte der alte Mann seine Tasse ausgetrunken und lehnte sich gelassen zurück. Seine Besucherin stellte sich einige Meter vor ihn und richtete wieder den Blaster auf die Stirn ihres Opfers.
»Vielleicht habt Ihr in einigen Punkten Recht, alter Mann …«, murmelte Rodmilla und zögerte noch für einen kurzen Augenblick, bevor sie Triton mit einem Kopfschuss tötete.

Nach fast vier Jahren Flugzeit hatte die Polemos endlich ihr Ziel erreicht. Für Flavius und die anderen Soldaten auf dem Schiff waren hingegen lediglich knappe 29 Monate vergangen, da der Kreuzer die meiste Zeit über mit Dreiviertellichtgeschwindigkeit durch die Weiten des Alls gerast war. Dieses seltsame Phänomen der Zeitverschiebung hatte der Rekrut aus Vanatium noch immer nicht richtig verstanden, überließ die ganze Sache aber auch den Arithmetikern und Kosmologen.
Tatsache war jedenfalls, dass jenseits der Polemos nun eine schwach beleuchtete, weißblaue Kugel aus der Finsternis des Weltraums hervortrat. Sie waren angekommen.
Kaum jemand jubelte, als das unbedeutend erscheinende Gestirn langsam immer größer wurde. Den meisten Legionären ging es lediglich darum, kurz nachzusehen, was dort unten vor sich ging, um dann wieder zu verschwinden. Zenturio Sachs hatte erklärt, dass die Erkundungsmission wohl nur ein paar Tage dauern würde. Die Soldaten sollten in der Nähe von Tanath, der größten Stadt auf Colod, abgesetzt werden und sich dann dort umschauen.

»Vermutlich sind wir nur hier hingeflogen, um eine Schneeballschlacht zu machen!«, scherzten einige der Berufssoldaten, als die Polemos den Orbit des Planeten erreichte und sofort in den Landeanflug ging, um die Legionäre auf die eisige Oberfläche zu bringen.
Es dauerte nicht lange, da hatte die Polemos den Boden erreicht und das riesige Schlachtschiff setzte mit einem lauten Heulen und Ruckeln auf. Flavius und Kleitos warteten in einer großen Halle im unteren Teil des Kreuzers, zusammen mit Hunderten weiterer Legionäre, auf das Öffnen der breiten Ausstiegsluken.
Alle Soldaten waren über und über mit Versorgungstornistern, Waffen und Schilden behängt. Flavius litt unter dem gewaltigen Gewicht seiner schweren Ganzkörperrüstung aus Flexstahlplatten und dem ganzen anderen Zeug, das er mit sich herumschleppen musste.
Schließlich taten sich die Ausstiegsluken mit einem lauten Rumpeln auf und gaben den Blick frei auf ein wenig einladendes Halbdunkel, das von Schneeflocken und eisigen Verwehungen durchzogen war.
Den Legionären schlug eine furchtbare Kälte entgegen. Princeps drückte hastig einen kleinen Knopf am Wangenschutz seines Helms, so dass sich sein Visier mit einem kurzen Surren verschloss.
Nach und nach marschierten die Soldaten nach draußen und nicht wenige von ihnen begannen zu fluchen, als sie sahen, wo sie hier gelandet waren.
Eine bläulich schimmernde Düsternis bedeckte den Himmel von Colod und die Thermosensoren an Flavius Schulterpanzer zeigten an, dass die Temperatur bei etwa 37 Grad minus lag. Der Rekrut sah sich angewidert um. So weit das Auge reichte konnte er nur eine endlose Eiswüste erkennen, die sich bis zum in Finsternis gehüllten Horizont

ausdehnte. Lediglich einige mit Schnee und Eis bedeckte Hügel ragten aus der gefrorenen Landschaft heraus. Einen unwirtlicheren Ort konnte sich Princeps kaum vorstellen und schlagartig wurde ihm bewusst, dass selbst wenige Tage in einer solchen Umgebung schon eine Qual sein mussten.

Eine halbe Stunde später war die 562. Legion von Terra vollzählig angetreten und Zenturio Sachs begrüßte seine Männer mit einigen zynischen Kommentaren über den Vox-Transmitter.

»Dass hier überhaupt jemand lebt!«, brummte Flavius in Richtung seines Freundes Kleitos.

»So etwas nenne ich eine Riesenscheiße!«, zischte dieser zurück.

»Was?«, fragte Princeps, der nur ein dumpfes Murmeln unter Kleitos Helmvisier vernommen hatte.

Dieser winkte ab und stakste durch den knirschenden Schnee vorwärts. Hinter den langsam vorrückenden Legionären erhob sich die Polemos nach einer Weile wieder in den düsteren Himmel.

Wirbelnde Schneewolken und ein ohrenbetäubendes Heulen begleiteten den Abflug des gigantischen Sternenschiffes, das nun wieder im Orbit des Planeten auf die Beendigung der Erkundungsmission warten sollte.

Auf die Begleitung von Panzern und Bombern hatten die Soldaten verzichtet. Nichts deutete hier auf eine Gefahr hin und zudem konnten sie das wenige Kriegsgerät, das Leukos ihnen gelassen hatte, im Bedarfsfall auch schnell anfordern, wenn es notwendig war. Doch es sah nicht so aus, als würde man in dieser trostlosen Eiswüste irgendetwas brauchen, von warmer Kleidung abgesehen.

Nach einer Stunde Fußmarsch zeichneten sich die Umrisse einer großen, schwarzen Kuppel am Horizont ab. Das

musste Tanath sein, die Stadt im Eis, welche unter einer gewaltigen Halbkugel aus beheizbarem Panzerglas erbaut worden war, wie es Flavius dem letzten Missionsbriefing entnommen hatte.
»Da hinten scheint jedenfalls schon jeder zu Bett gegangen zu sein!«, schallte es aus dem Vox-Transmitter. »Keine Lichter! Was soll man davon halten?«
Zenturio Sachs gab den Befehl zum Anhalten und alle Soldaten schoben erst einmal ein paar Energiezellen in ihre Blaster.
»Ich glaube zwar nicht, dass Gefahr droht, aber haltet trotzdem besser die Augen offen, wenn wir uns der Stadt nähern!«, wies er die Legionäre an.
Es wurde allmählich dunkler und Flavius hatte das Gefühl, dass die wenigen Sterne in der Ferne, welche die Oberfläche von Colod nur schwach beschienen, langsam erloschen. Die riesige, dunkle Kuppel in der Ferne vergrößerte sich derweil mit jedem weiteren Schritt und wirkte zunehmend unheimlicher.
Einige Legionäre mit schweren Blastern und Rotationsgewehren kamen an ihm vorbeigerannt und begannen, die vorrückende Truppe zu flankieren.
Immer näher kamen die Soldaten der monströsen Glashalbkugel, die weit in den dunklen Himmel hinaufragte. Wenig später konnten die Terraner bereits einige Details der titanischen Konstruktion erkennen – und was sie sahen, verursachte schon bald große Unruhe unter den Soldaten.
Teile der riesigen Kuppel aus Panzerglas, welche die hauptsächlich von Minenarbeitern bewohnte Stadt vor der tödlichen Kälte geschützt haben musste, waren herausgebrochen und große Löcher klafften in der Außenwand des gläsernen Gewölbes. Ansonsten war unter der Kuppel nirgend-

wo eine Lichtquelle auszumachen. Die im Inneren der Glaskonstruktion liegende Stadt erschien ausgestorben und lediglich die schwarzen Umrisse hoher Gebäude, die wie tote, verfaulte Äste eines alten Baumes aussahen, waren zu erkennen. Unsicherheit und Misstrauen überfielen die Legionäre, als Zenturio Sachs ihnen den Befehl erteilte, die Stadt zu betreten.

Unangenehme Begegnungen

Imperator Sobos ruhte auf dem Bauch und ließ sich seinen verspannten Rücken von einigen Wärmestrahlern für eine Massage vorbereiten. Um die breite Liege herum zuckten mehrere dicke Massagearme aus Metall, die wie die Tentakel eines Kraken oder stählerne Schlangen aussahen. An den Enden der langen Flexstahlschläuche, die sich aus unzähligen kleinen Ringen zusammensetzten, befanden sich winzige Neuroimpulssender und Druckdüsen – hervorragend dazu geeignet, einen schmerzenden Rücken wieder auf Vordermann zu bringen.
Nach einer Weile fuhren die Wärmestrahler zurück und die Massagearme stürzten sich allesamt gleichzeitig auf das schwabbelige Fleisch des korpulenten Archons. Ein wohliges Gefühl durchfloss dessen ganzen Körper und Sobos stieß ein leises, zufriedenes Grunzen aus.
Doch die Freude währte nicht lange, denn wieder einmal wurde der Imperator von einer seiner Torwachen aus der genussvollen Entspannung herausgerissen. Fluchend richtete Sobos seinen fetten Körper auf und stellte das Massagegerät ab, während der Türscanner summte.
»Eure Exzellenz, die ehrwürdige Dame Rodmilla Curow wünscht Euch zu sprechen«, schallte es aus der Sprechanlage.
»Sie soll reinkommen!«, schnaufte der Archon und verhüllte sich mit einem weißen Samttuch.
Kurz darauf ging das elektronische Portal des Raumes auf und eine schwergepanzerte Torwache führte den in ein scharlachrotes Gewand gekleideten Gast in das Privatgemach des Kaisers.

»Verschwinde!«, knurrte der Imperator der Torwache zu und diese verließ blitzartig den Raum, während sich das Portal hinter ihr sofort wieder verriegelte.
»Fräulein Curow, welch eine Überraschung!«, stieß Sobos gekünstelt aus und betrachtete die Frau von oben bis unten.
»Eure Majestät!«, erwiderte die Meuchelmörderin trocken und verneigte sich.
»Darf ich Ihnen beim Entkleiden helfen, Gnädigste?«, fragte der Archon grinsend.
Rodmilla nahm ihren mit zahllosen, bunten Federn geschmückten Spitzhut vom Kopf und zog ihren langen, wallenden Umhang aus. Dann legte sie ihn über die Lehne eines Sessels.
»Es geht schon, Eure Majestät …«, murmelte sie zurück.
»Und? Wieder eine Erfolgsmeldung, Madame?«
»Ja, Eure Exzellenz! Er ist tot!«
Mit einem feisten Grinsen schob der Imperator die Augenbrauen nach oben.
»So? Wie haben Sie ihn denn überhaupt gefunden, Fräulein Curow?«
»Glück, mehr nicht, Majestät!«, erklärte Rodmilla kurz.
»Hervorragend!«, lobte sie der Kaiser und klatschte in die Hände. »Damit haben Sie sich erneut eine Menge VEs verdient, meine Teure …«
»Ja, das stimmt, Majestät«, antwortete die Assassinin und wirkte bedrückt.
Juan Sobos, dessen empfindliche Stellen noch immer lediglich mit einem Handtuch bedeckt waren, kam langsam näher und fixierte sie mit seinen Augen.
»Sie sind großartig, Fräulein Curow. Ich bin ganz begeistert«, flüsterte er Rodmilla zu.
»Danke, Majestät!«, gab sie emotionslos zurück.

Sobos ging einige Schritte zurück und setzte sich auf die breite Massageliege. Seine Augen waren noch immer auf die Auftragsmörderin gerichtet, während diese versuchte ihnen irgendwie auszuweichen.
»Es ist schön, wenn man keinen Geringeren als den Archon des Goldenen Reiches als Auftraggeber hat, nicht wahr, Madame?«, sagte der Kaiser mit selbstherrlicher Miene.
»Ja, Eure Exzellenz!«
»Möchten Sie nicht neben dem Imperator Platz nehmen, Madame? Hier kann durchaus noch eine schöne Frau sitzen«, bemerkte Sobos und starrte auf die Konturen von Rodmillas langen, schlanken Beinen, die man unter ihrem Zweitgewand erkennen konnte.
Die Frau zögerte für einen Augenblick und setzte sich dann wortlos neben den Archon. Sobos rieb sich den hervorquellenden Bauch und trommelte dann mit seinen Fingern auf seinen speckigen Knien herum. Rodmilla sagte nichts und schaute lediglich weg.
»Ich bin sehr zufrieden mit Ihrer Arbeit, meine kleine Mörderin. Sie sind schön und tödlich, das ist sehr anregend«, hauchte Juan Sobos.
»Das freut mich, Majestät …«, murmelte Rodmilla.
»Ja, mich auch. Ich bin der Meinung, dass wir beide unsere Zusammenarbeit noch ein wenig intensiver gestalten könnten«, meinte der Archon, rückte noch ein wenig näher an die Meuchelmörderin heran und legte seine Hand auf ihren linken Oberschenkel.
Der Gesichtsausdruck seiner Gehilfin wechselte schlagartig. Angewidert blickte sie ihn an, während Sobos ein lustvolles Brummen ausstieß.
»Du weißt, was ich will …«, wisperte er ihr gierig ins Ohr und seine Hand rutschte unter Rodmillas Gewand.

Diese sprang blitzartig auf und schubste den Archon zornig von sich weg.
»Lasst mich in Ruhe!«, fauchte sie wie eine zornige Katze.
Sobos schreckte nun ebenfalls auf und starrte sie grimmig an.
»Was soll diese Anstellerei, Mädchen?«, grollte er und schlug mit der Faust auf die Massageliege.
»Ich werde jetzt gehen, Majestät! Es mag ja sein, dass Ihr über das ganze Goldene Reich herrscht, aber über mich herrscht Ihr nicht!«, zischte die Assassinin und eilte zu dem Sessel, auf dem sie ihr Gewand abgelegt hatte. Auf einmal begann Juan Sobos laut zu lachen.
»Da kneift aber jemand die Arschbacken richtig zusammen, was?«, höhnte er lauthals.
»Darf ich jetzt gehen, Eure Exzellenz?«, fragte Rodmilla steif.
»Herkommen!«, knurrte Sobos und ließ sie noch einmal wie einen Soldaten vor der Massageliege antreten.
Widerwillig kam die Assassinin näher und starrte auf den Boden.
»Ich lasse Ihnen in den nächsten Tagen eine Liste von Leuten zukommen, die ebenfalls liquidiert werden müssen. Meistens einflussreiche Persönlichkeiten, die wir nicht offen beseitigen können. Das sollte kein schwere Aufgabe für jemanden wie Sie sein. Lassen Sie ein paar kleine »Unfälle« geschehen. Sie erhalten pro Auftrag 500.000 VEs«, erläuterte der Imperator kalt.
»Jawohl, Eure Majestät!«, gab Rodmilla zurück und verbeugte sich.
Dann ging sie zur Tür, ohne sich nochmals nach Juan Sobos umzudrehen. Dieser grinste ihr hämisch hinterher und flüsterte so laut, dass sie es noch hören konnte: »Da

hütet ja jemand seine Muschi wie einen kleinen Goldschatz. So etwas hat man nicht alle Tage …«

Throvald von Mockba betrat das persönliche Gemach des Oberstrategos und sah diesen verwundert an. Aswin Leukos hatte sich an seinen Schreibtisch gesetzt und murmelte leise vor sich hin. Zunächst beachtete er seinen Stellvertreter überhaupt nicht.
»Vergebt mir die Störung, Herr! Die Raumobservatoren erwarten Euch auf der Brücke!«, sagte der Legatus mit lauter Stimme.
»Throvald!«, schreckte Leukos auf und blinzelte umher.
»Herr, die Raumobservatoren erwarten …«, sprach dieser, doch der Feldherr fiel ihm erregt ins Wort.
»Hört Euch diesen Text an, Legat! Das ist hochinteressant. Ich lese ihn Euch einmal vor. Es ist eine Weissagung des Tykidides von Pharrag, des persönlichen Sehers von Gutrim Malogor. Man sagte, dass er tatsächlich in die Zukunft schauen konnte.«
»Herr, wartet damit bitte und begleitet mich zur Kommandobrücke, die Raumobservatoren …«, versuchte Throvald einzulenken, doch der Oberstrategos ließ sich nicht aus seiner philosophischen Euphorie reißen.
Ergriffen las er den von ihm bewunderten Text mit ruhiger Stimme vor: »Im Jahre 16600 n.M., also in etwa 12600 Jahren, wird eine göttliche Seele, verkörpert als Goldmensch, die über ganz Terra verstreuten Reste der Aureaner vereinen und eine Jahrtausende alte Epoche der tiefsten Nacht und des Zerfalls beenden.
Das strahlende Zeitalter der Technologie wird dann schon lange untergegangen sein, doch dieser Gott-Imperator wird den goldenen Menschen zu neuer Blüte führen. Seine Schlachtschiffe voller gepanzerter Krieger

wird er durch die Galaxis schicken, um sich die Sterne untertan zu machen. Mit Feuer und Schwert wird er die Außerirdischen zu Boden schlagen und das Zeitalter der aureanischen Herrschaft über die Galaxis einleiten. Niemand wird ihm trotzen können und die Grenzen seines Imperiums werden die entlegensten Winkel der Milchstraße berühren.

Doch man wird ihn verraten! Der höchste General Terras wird sich gegen seinen Gott-Imperator wenden und das Reich der goldenen Menschheit auf dem Höhepunkt des Ruhmes ins Chaos stürzen.

Letztendlich wird sich der Gott-Imperator selbst opfern müssen, um das Aufgebaute zu retten. Das Reich wird überleben und die Sterne beherrschen, doch es wird 10.000 Jahre lang kämpfen müssen, um nicht unterzugehen. Das wird der Goldmenschen Preis sein, um zur mächtigsten Art der Galaxis zu werden. Zehn Jahrtausende voller Krieg gegen die Außerirdischen und die Feinde im Inneren. Dann wird alles wieder zerfallen und das galaktische Rad wird sich weiter drehen …«

Throvald von Mockba verdrehte die Augen und schwieg, während sein Herr lächelte und sich wie ein kleiner Junge freute.

»Das ist hochinteressant, nicht? Vielleicht hat Tykidides von Pharrag wirklich in das Licht der Zukunft geblickt. Viele seiner Zeitgenossen haben berichtet, dass er diese Fähigkeit tatsächlich gehabt hat«, erklärte Leukos.

»Herr, ich bitte Euch! Man erwartet Euch!«, drängelte der Legatus ungeduldig.

»Ich komme ja schon!«, brummte der Oberstrategos, enttäuscht darüber, dass sein Stellvertreter nichts für derartige Weisheiten übrig zu haben schien.

Die beiden fuhren mit dem Aufzug zum obersten Deck der Ultimus und kamen wenig später zur Kommandobrücke, wo sich die Raumobservatoren bereits versammelt hatten.
»Was gibt es denn so wichtiges, Männer?«, grantelte der Oberstrategos, nachdem alle vor ihm salutiert hatten.
Die Raumobservatoren führten Leukos zu einem großen Holo-Monitor und deuteten auf einige leuchtende Punkte und Zahlenstränge. Der Oberstrategos sah sie fragend an.
»Wir haben mehrere Dutzend Energiesignaturen mit unseren Tiefenscannern aufgefangen. Sie sind noch weit von uns entfernt, aber es ist zu vermuten, dass sie von Raumschiffen stammen«, sagte der Überwacher.
»Mehrere Dutzend?«, wunderte sich Leukos.
»Ja, Herr! Mindestens 50 Signaturen konnten aufgezeichnet werden, vermutlich sind da aber noch ein paar mehr«, antwortete der Flottenbedienstete.
»Eine Handelsflotte vielleicht?«, sagte der Feldherr.
»Handelsflotten bestehen in der Regel aus kaum mehr als einem Dutzend Frachter. Eine so große Anzahl von Handelsschiffen ist sehr ungewöhnlich«, erwiderte der Mann.
»Wegen so einem Unsinn ruft ihr mich auf die Kommandobrücke?«, schimpfte Leukos und schüttelte den Kopf.
»Vergebt uns, Herr! Wir wollten Euch nur darüber informieren, denn wir dachten, dass Ihr es wissen sollt. Immerhin erscheint es auch so, dass sich diese Schiffe auf uns zu bewegen«, entschuldigte sich der Raumobservator.
»Das werden wohl irgendwelche Handelsschiffe sein«, murmelte der Oberstrategos und wirkte, als ob er noch immer mit den Gedanken bei der Prophezeiung des Tykidides wäre.

»Wie Ihr meint, Herr!«, bemerkte der Flottenbedienstete und ging wieder zurück zu seinem Arbeitsplatz.
Throvald von Mockba, der im vorderen Teil der Kommandobrücke geblieben war, sah seinen Herrn gespannt an.
»Und? War es etwas Wichtiges, Oberstrategos?«
Leukos winkte gedankenverloren ab und ließ ihn einfach stehen.
»Nein, alles in Ordnung …«, antwortete er und machte sich mit schnellen Schritten auf den Weg in sein Gemach.

Tanath war eine riesige Ruinenlandschaft. In der letzten Nacht hatten die Soldaten der 562. Legion von Terra zwischen einigen zerfallenen Häusern am Rande der Stadt gelagert und waren nicht weiter vorgedrungen.
Jetzt, am frühen Morgen, wo es zumindest einigermaßen hell war, war der Vorstoß in die Straßen der Geisterstadt besser zu koordinieren. Das dachte sich zumindest Zenturio Sachs.
Den Legionären bot sich ein bedrückender Anblick. Das Glaskuppeldach war vielerorts zerstört und Schneeverwehungen brausten durch die zahlreichen Öffnungen. Hier gab es nur noch Trümmer und zerstörte oder zerfallene Häuser. In den Straßen, und das war das eigentlich Beängstigende, lagen zudem zahllose vereiste, tote Körper und Gerippe.
Flavius biss die Zähne zusammen und fühlte, wie sein Herz schneller zu pochen begann. Angespannt festigte er den Griff um seinen Blaster und sah sich immer wieder um. Dieses Szenario erinnerte ihn an den furchtbaren Anblick der zerstörten Siedlung damals auf Furbus IV, als er seine erste Raumreise erlebt hatte.

Was war hier geschehen? Princeps schaute zu Kleitos herüber und dieser antwortete lediglich mit einem Achselzucken.
»Seht euch das mal an! Leute, kommt mal her!«, vernahm Flavius plötzlich von der Seite. Er drehte sich um und sah, dass sich einige der Soldaten um etwas zu ihren Füßen geschart hatten. Der Rekrut schob ein paar der Legionäre zur Seite und rannte zu der Stelle, wo sich die Menschentraube gebildet hatte, während ihm Kleitos hinterherlief.
»Bei Malogor! Was ist das denn?«, stieß einer der Legionäre aus und deutete auf ein halb verwestes Etwas, das aus dem Schnee ragte.
»Seht euch diesen Schädel an! Das ist doch kein Mensch!«, meinte ein anderer Soldat.
Jetzt erkannte auch Princeps, was dort am Boden lag. Ihm lief ein kalter Schauer den Rücken herunter.
»Das … das ist eines dieser Wesen!«, stammelte er und drehte sich zu Kleitos um.
Inzwischen hatten sich zahlreiche Legionäre um das merkwürdige, tote Ding versammelt und es wurden von Sekunde zu Sekunde mehr. Die Nachricht, dass etwas höchst Seltsames gefunden worden war, verbreitete sich unter den Soldaten per Vox-Transmitter wie ein Lauffeuer. Schließlich kam auch Zenturio Sachs heran, der die Männer fluchend aus dem Weg schubste.
»Verdammt! Was soll dieser Auflauf? Wir sind hier bei der Legion! Lasst mich mal durch …«, knurrte er.
»Diese Wesen … Furbus IV …«, flüsterte Flavius in sich hinein.
Kleitos hatte eine Vox-Transmitter-Verbindung zu ihm hergestellt und hörte Princeps leise vor sich hin brabbeln.

»Furbus? Was redest du denn da, Princeps? Was ist das für ein Ding?«, fragte Jarostow entsetzt.
»Geht mal weg da!«, brummte Zenturio Sachs, zückte sein Gladius und trennte den hässlichen, verrotteten Schädel der Kreatur von deren Rumpf. Dann hob er ihn hoch und hielt ihn seinen Leuten vor die Nase.
»Kann mir vielleicht jemand sagen, was das hier ist? Ein besonders unansehnlicher Anaureaner vielleicht?«, brüllte der Offizier.
Flavius schwieg, denn er hatte Angst, sich vor den älteren Legionären zu blamieren, wenn er jetzt einfach dazwischenredete.
»Hier sind noch vier weitere von diesen Dingern!«, schallte es plötzlich aus einem Ruinenhaus.
»Weißt du etwas über diese Kreaturen?«, wollte Kleitos nun von seinem Freund wissen.
Princeps ließ den Visier seines Helmes nach oben fahren und verzog sein Gesicht, als ihm die eisige Kälte in die Haut schnitt. Dann warf er noch einen Blick auf den enthaupteten Körper vor sich.
»Furbus IV … auf Furbus IV waren es die gleichen Wesen, die wir gefunden haben. Sie sahen genau so aus, Kleitos!«, sagte Flavius.
»Willst du damit sagen, dass dieses Ding dort ein toter Außerirdischer ist?«, wunderte sich Jarostow. »Das ist doch Unsinn!«
»Was soll es denn sonst sein? Ein Mensch ist es jedenfalls nicht!«, gab Princeps leise zurück.
Einige Sekunden später donnerte die Stimme von Zenturio Sachs mit einer Lautstärke aus dem Vox-Transmitter, dass Flavius fast das Trommelfell platzte.
»Männer! Ausschwärmen! Wir müssen herausfinden, womit wir es hier zu tun haben! Untersucht die Häuser!«

Augenblicklich folgten die Soldaten dem Befehl und drangen tief in das vereiste Labyrinth aus Ruinen und Trümmern vor. Bald war Colod wieder in kalte Dunkelheit gehüllt.

Dutzende von Freudenmädchen tänzelten um die ergrauten Herren auf der Terrasse herum und diese ließen ihre gierigen Blicke immer wieder über die leichtbekleideten Körper der hübschen Frauen wandern. Juan Sobos und sein Partner, Senator Lupon von Sevapolo, hatten den inneren Kreis der optimatischen Seilschaft heute zu einer kleinen Feier auf den Sommersitz des Archons im Norden von Braza geladen.

Über den Männern tat sich ein sternenbehangener Himmel auf, der dieser von Vergnügen und Ausschweifungen geprägten Nacht die richtige Atmosphäre verlieh. Einige der Senatoren, Bankiers und Industriellen, die heute gekommen waren, waren bereits stark angetrunken, was allerdings nicht auf den Imperator selbst und seinen engsten Mitstreiter zutraf. Die beiden waren weitgehend nüchtern geblieben und betrachteten ihre der Dekadenz frönenden Fraktionskollegen mit wachsamen Blicken.

»Darf ich Euch auch ein wenig Gesellschaft leisten, Majestät?«, säuselte eine langbeinige Konkubine, die außer einem weißen Pelzmantel und schwarzen Stöckelschuhen wenig trug, Juan Sobos ins Ohr und strich ihm durch die Haare.

»Nein! Nicht jetzt!«, brummte dieser gelangweilt und stieß die Frau zur Seite.

»Und du stehst wirklich auf diese ausgefallenen Sachen, meine Kleine?«, schallte es von der Seite, wo ein weißhaariger Nobile den Hintern einer dunkelhäutigen Schönheit abtastete.

Der Archon verzog seinen Mund und sah Lupon von Sevapolo an. Er verkniff sich einen Kommentar, wobei

der Gesichtsausdruck seines Partners Antwort genug war.
»Sollen sie ruhig ficken und saufen! Das bin ich den Herren schuldig. Viel mehr können viele von ihnen ohnehin nicht«, zischelte Sobos leise in Richtung des Senators.
»Viel mehr verlangen wir ja auch nicht von ihnen, oder?«, gab Lupon von Sevapolo verächtlich zurück.
»So ist es! Solange sie gehorchen und tun, was ich sage, können diese geilen Böcke alles besteigen, was nicht rechtzeitig fliehen kann!«, höhnte der Archon hinter vorgehaltener Hand.
Um den Kaiser herum verwandelte sich die Feier langsam in eine regelrechte Orgie. Nicht wenige der angetrunkenen Gäste ließen nach und nach alle Hemmungen fallen und griffen mit ihren lüsternen Händen nach all dem jungen Fleisch, das sie hier umgab.
»Und du willst heute keiner der anwesenden Damen die Ehre erweisen, Juan?«, fragte Lupon von Sevapolo.
Schnaufend winkte der Archon ab und erwiderte: »Lass gut sein, mein Freund. Ich denke gerade an andere Dinge als ans Vögeln …«
Der Optimat zu Sobos Linken wunderte sich und sah diesen interessiert an.
»Worüber grübelst du denn nach, Juan?«, wollte er dann wissen.
»Ich? Nun ja, ich denke gerade daran, dass es langsam Zeit für Admiral Warners großen Auftritt sein dürfte. Ich hoffe, dass er seine Aufgabe so erfüllt, wie ich es ihm befohlen habe«, sagte Sobos.
Auf einmal torkelte ihm ein gealterter Bankier entgegen, der eine junge Hure aus Ajan hinter sich herzog, und den Kaiser beinahe über den Haufen gerannt hätte.

»Verzeiht, Eure Exzellenz!«, lallte der Mann, während die zierliche, schlitzäugige Frau verlegen kicherte.
»Schon gut! Es ist ja nichts passiert …«, murrte Sobos und ging mit Senator Lupon von Sevapolo weiter über die Terrasse.
Der Vertraute des Imperators nahm derweil den Gesprächsfaden wieder auf und meinte: »Admiral Warners Flotte müsste doch wohl ausreichen, um diese Aufgabe erfüllen zu können, oder?«
»Ja, ich denke schon. Auch zehn Lictor Schlachtkreuzer dürften dagegen nicht viel ausrichten können. Allerdings sollten wir Leukos nicht unterschätzen. Dieser Hund ist ein fanatischer Anhänger des toten Archons und zudem ist er ein charismatischer Heerführer. Das muss man ihm schon lassen«, bemerkte der Monarch.
»Trotzdem ist er ahnungslos wie ein Kind«, antwortete Lupon von Sevapolo mit selbstherrlicher Miene.
Sobos ließ sich ein Weinglas bringen und musterte die vor ihm trinkenden, johlenden und tanzenden Männer seiner Optimatenpartei.
»Schade, dass man jemanden wie ihn nicht korrumpieren kann. Er wäre eine wertvollere Stütze für unsere Herrschaft als ein ganzer Haufen dieser versoffenen, geilen Gestalten«, murmelte er dann.
»Bewunderst du diesen Kerl etwa?«, fragte Lupon von Sevapolo erstaunt.
»Nein! Ich bewundere ihn nicht, mein Guter. Allerdings ist er wenigstens ein Mann, der zu einer Sache steht. Wir sind hier von vergnügungssüchtigen Feiglingen umgeben, die uns sofort verraten würden, wenn es für sie brenzlig wird«, antwortete Sobos.
»Sie sollen ja auch nur dem Zweck dienen, das zu tun, was du sagst«, betonte Sobos Vertrauter.

»Ja, das ist schon richtig, aber trotzdem sind es nur Maden!«, flüsterte der Archon genervt.
»Der Mensch ist eben von Natur aus käuflich«, meinte Lupon von Sevapolo.
»Leukos ist da leider eine Ausnahme!«, gab der Kaiser zurück.
Sein Partner winkte ab. »Er hat von Anfang an die falsche Seite gewählt und deshalb muss er auch ausgeschaltet werden …«
»So ist es nun einmal, Lupon! Auch er hat sich mit einem Löwen angelegt, der ihn am Ende zerreißen wird. Wäre er käuflich gewesen, so würde ich ihn jetzt vielleicht sogar leben lassen«, tuschelte Sobos.
»Aber dann wäre er auch nicht Aswin Leukos!«, betonte dessen Partner.
»Das hast du weise gesagt, mein Lieber. In der neuen Welt, die ich geschaffen habe, wird kein Platz mehr für ehrenvolle Narren wie ihn sein!«, meinte der Imperator und bemerkte dann, dass er jetzt doch die Gesellschaft einer jungen Dame brauchen könnte.

Das aufgeregte Dröhnen von Alarmsirenen, die von einer Sekunde auf die andere angefangen hatten einen ohrenbetäubenden Lärm von sich zu geben, schallte durch den medizinischen Trakt der Polemos. Eugenia Gotlandt und Schiffsarzt Dr. Phyrrus rannten verstört aus ihrer Arbeitskammer, um herauszufinden, warum der Admiral des Schlachtkreuzers plötzlich die höchste Alarmstufe ausgerufen hatte.
Draußen auf dem Gang kamen ihnen einige ängstlich dreinblickende Krankenpfleger entgegen und rannten die beiden fast über den Haufen.
»Was ist passiert?«, fragte Dr. Phyrrus entsetzt.

»Irgendwelche Schiffe sind direkt neben uns aufgetaucht, Doktor! Sehen Sie doch!«, keuchte einer der Männer und eilte zu einem Sichtfenster.
Der Medicus und seine Hilfskraft folgten ihm und blieben mit offenen Mündern vor der großen Panzerglasscheibe stehen.
»Was ist das?«, stieß Eugenia aus und stellte sich hinter Dr. Phyrrus, als wollte sie sich vor den unheimlichen Objekten jenseits des Fensters verstecken.
Draußen im All hatten sich unweit der Polemos drei riesenhafte Raumschiffe und vier kleinere Objekte postiert. Die fremdartig wirkenden Konstrukte erinnerten von ihrer Form her an gigantische Piranhas und waren offenbar aus dem Nichts aufgetaucht, ohne dass sie die Tiefenscanner der Polemos vorher hatten orten können.
»Bei Malogor!«, stammelte Dr. Phyrrus und starrte angestrengt auf die furchterregenden Raumschiffe.
Jetzt kamen die Objekte langsam näher und man konnte rötlich glimmende Lichter erkennen, die ihre aus einem dunklen Material gefertigte Oberfläche übersäten. Grobschlächtig und massig, wie von einer brutalen Intelligenz gebaut, wirkten die mysteriösen Kolosse, die sich drohend durch den Weltraum in Richtung der Polemos schoben.
Die drei großen Objekte, deren raubfischähnliche Form nun noch deutlicher erkennbar war, konnten es an Volumen problemlos mit dem terranischen Schlachtkreuzer aufnehmen. Bizarre, flossengleiche Auswüchse, bedeckt von kleineren Zacken und Dornen, ragten an den Seiten der Raumschiffe heraus.
Eugenia verlor die Nerven und flüchtete mit einem panischen Schrei. Sie rannte wie von Sinnen den Gang herunter und sprang in einen kleinen Nebenraum, um sich hinter einigen Metallkisten zu verstecken.

Das monotone Heulen der Alarmsirenen quälte ihr Gehör und es dauerte nur noch einen Wimpernschlag, da blitzten draußen im All fremdartige Waffen auf und die gespenstischen Raumschiffe begannen damit, die Polemos zu beschießen. Der terranische Schlachtkreuzer erbebte, als die auf Befehl des Admirals hastig hochgefahrenen Schutzschilde eine Reihe von Treffern einstecken mussten.
Wimmernd verkroch sich die Krankenschwester in der hintersten Ecke des dunklen Abstellraumes und drohte, vor Angst fast ohnmächtig zu werden. Derweil versuchte die Polemos mit aufheulenden Reaktoren an Fahrt zu gewinnen, um den furchterregenden Konstrukten zu entkommen.
Wieder rumpelte es und ein Haufen Metallkisten krachte in sich zusammen, um Eugenia beinahe unter sich zu begraben. Draußen auf dem Gang war panisches Geschrei zu hören und ein Mann rief, dass die Schutzschilde kollabiert wären. Offenbar leistete die Polemos selbst keinerlei Gegenwehr und versuchte nur so schnell wie möglich aus der Reichweite der feindlichen Raumschiffe zu gelangen. Grelle, gelbliche Blitze zischten dem Kreuzer hinterher und ein schwerer Treffer zerriss einen Teil der Außenhülle des wehrlosen Schiffes im Heckbereich.
Langsam kroch Eugenia wieder aus ihrem Versteck hervor und robbte über den Gang, dessen Beleuchtung nach einem weiteren lauten Knall ausfiel. Irgendwo spritzten Funken von der Decke und die nächste Erschütterung schleuderte die junge Frau über den halben Korridor. Stöhnend richtete sie sich auf und humpelte zu einem der Außenfenster, wo sie die finsteren Umrisse eines der Objekte in der Ferne ausmachen konnte.

»Wir haben einen schweren Triebwerksschaden!«, brüllte der Admiral mit sich überschlagender Stimme über die Bordlautsprecher.
Nun erleuchtete ein weiterer greller Lichtblitz die Schwärze des Alls und es dauerte nur einen Sekundenbruchteil, bis die nächste Erschütterung folgte. Eugenia fiel auf die Knie und stotterte ein altes Gebet. Um sie herum vernahm sie lediglich das angestrengte Atmen von einigen Angehörigen des medizinischen Personals, die ihre Gesichter auf den metallischen Boden pressten.
Tief in den unteren Decks des Schiffs schienen weitere Einschläge erfolgt zu sein und ein dumpfes Grollen war bis zum lichtlosen medizinischen Trakt im oberen Bereich des riesenhaften Schlachtkreuzers zu hören. Dem Grollen folgte eine weitere Erschütterung und Eugenia musste voll blankem Entsetzen mit ansehen, wie die große Panzerglasscheibe ihr gegenüber einen langen Riss bekam. Instinktiv robbte sie wieder über den Gang davon und kroch in den kleinen Abstellraum zurück. Hier kauerte sich die vor Angst schlotternde Frau zusammen und hielt sich die Hände vor das Gesicht.
Eugenia ließ alles über sich ergehen, etwas anderes konnte sie ohnehin nicht tun. Was um die Polemos herum passierte, hatte sie nicht im Blick und lediglich die häufigen Erschütterungen ließen erahnen, dass der Schlachtkreuzer weitere Treffer eingesteckt hatte.
Nach einer Weile kehrte Ruhe ein. Die Beleuchtung im medizinischen Trakt schaltete sich wieder ein und die Alarmsirenen hörten mit ihrem nervenzermürbenden Geheul auf. Mit zitternden Fingern strich sich Eugenia ihre schweißnassen Haare aus dem Gesicht und musste erkennen, dass sie sich vor lauter Schrecken die Lippen blutig

gebissen hatte. Vollkommen verstört kroch sie langsam wieder aus dem Abstellraum heraus und blickte über den mit Trümmerstücken übersäten Korridor.

Hinterhalte

Die Polemos hatte sich aufgrund des vollkommen unerwarteten Angriffs der fremdartigen Raumschiffe, die ohne jede Vorwarnung aus dem Nichts aufgetaucht waren, mit einem schweren Triebwerksschaden in die Tiefen des Raumes zurückgezogen. Von Panik ergriffen hatte der Admiral den sofortigen Rückflug nach Thracan befohlen und versucht, das beschädigte Schlachtschiff so gut es ging zu beschleunigen, um aus der Reichweite der gespenstischen Angreifer zu kommen. Diese waren schließlich ebenso blitzartig verschwunden, wie sie erschienen waren.
Derweil verharrten die Soldaten der 562. Legion von Terra noch immer in den Ruinen von Tanath und ahnten nicht, dass die Polemos sie allein auf dem lebensfeindlichen Eisplaneten zurückgelassen hatte. Manilus Sachs und seine Männer hatten inzwischen noch Dutzende von weiteren toten Kreaturen in den Straßen der Geisterstadt entdeckt und die Legionäre wurden zunehmend nervöser.
Diese seltsamen Wesen schienen selbst einen Veteranen wie Zenturio Sachs in Angst zu versetzen und Flavius überlegte, ob sich der Offizier noch an ihr Gespräch, damals in der Bar auf dem Hinflug nach Thracan, erinnerte. Flavius hatte ihm erzählt, dass er bei seinem ersten Raumflug, als er als Mitarbeiter eines Forschungsteams zum Planeten Furbus IV geflogen war, tatsächlich die Überreste nichtmenschlicher Kreaturen gesehen hatte. Damals hatte ihn Sachs einfach ausgelacht. Was mochte der Offizier jetzt darüber denken?
Kleitos stapfte schweigend neben seinem Freund her und sah sich dabei nervös um.

»Bisher ist alles ruhig! Morgen werden wir noch einige Spähgleiter losschicken, die sich die kleineren Städte anschauen sollen. Anschließend machen wir uns wieder aus dem Staub. Dann geht es endlich zurück nach Terra!«, erklärte Jarostow.
»Woher willst du das wissen?«, knurrte Flavius.
»Das war heute als Nachricht auf unseren Kommunikationsboten, Princeps! Lies doch endlich einmal deine Legionsbefehle, sonst bekommst du irgendwann noch gewaltigen Ärger!«, meinte Kleitos.
»Das hier ist verrückt, nicht wahr?«, schob er noch nach.
»Was?«
»Diese Wesen meine ich!«
»Ja! Allerdings wolltest du mir auch nicht glauben, als ich dir davon erzählt habe, Kleitos …«
»Kannst du mir das denn übel nehmen? Ich hätte niemals gedacht, dass ich in meinem Leben so etwas zu Gesicht bekomme!«
»Naja, ich will nur so schnell wie möglich weg von dieser verfluchten Eiswelt und dann raus aus der Legion!«, murmelte Flavius.
»Ich auch! Das kannst du mir glauben! Hier gibt es nur Ruinen, Schutt, Schnee und Leichen. Was hier wohl geschehen ist?«, fragte Jarostow.
»Diese Wesen haben die Stadt verwüstet und die Menschen getötet. Vielleicht ist auch ein Teil der Einwohner erfroren, nachdem sie das Kuppeldach zerstört haben. Was weiß ich?«
»Glaubst du, dass diese Dinger hier noch irgendwo sind?«
»Ich will gar nicht an so etwas denken, Kleitos! Verdammt, ich will hier nur weg! So schnell es geht. Ich hatte es schon im Gefühl, dass diese Mission in die Hose gehen wird!«

Flavius brummte etwas Unverständliches, das wie ein übler Fluch klang, dann marschierten sie weiter über eine mit Mauerresten und zahlreichen Toten bedeckte Straße.
Einige Stunden später verließ die 562. Legion von Terra die unheimliche Ruinenstadt unter der zerbrochenen Glaskuppel und zog ein paar Kilometer weiter nach Osten in Richtung einer kleinen Hügelkette. Zenturio Sachs hielt es offenbar für sinnvoller, in dieser Nacht nicht noch einmal ein Lager mitten in Tanath aufzuschlagen. Zu groß war die Gefahr, hier in einen Hinterhalt zu geraten, obwohl in der gespenstischen Stadt nichts mehr zu leben schien.
»Nur noch ein paar Tage auf diesem grauenhaften Planeten …«, dachte sich Flavius, während er durch den hohen Schnee watete. »Soll die Legion doch zur Hölle fahren!«

»Wir haben 62 Schiffe geortet, sie sind nur noch 211 kosmische Kilometer von uns entfernt. Etwa die Hälfte davon sind schwere Schlachtkreuzer, Herr!«, sagte einer der Raumobservatoren hinter einem breiten holographischen Monitor auf der Kommandobrücke der Ultimus.
»62 Schiffe? Sind Sie sicher, dass es keine Handelsfrachter sind?«, fragte Aswin Leukos verwirrt.
»Ja, es sind keine Handelsfrachter. Ich verlasse mich da auf die Tiefenscanner. Zudem wäre dieser Verband auch ein wenig zu groß für eine gewöhnliche Handelsflotte«, gab der Observator zurück.
»Wir senden ihnen ein Signal. Ich frage mich, was eine derart große Ansammlung von Kriegsschiffen mitten im Kuipergürtel zu suchen hat«, sagte Leukos.
Einige Minuten später war alles vorbereitet und der Oberstrategos versuchte, mit den Schiffen Kontakt aufzunehmen.

»Hier spricht Aswin Leukos, der Oberstrategos von Terra, auf der Ultimus. Geben Sie sich zu erkennen!«
Es verging eine Weile, während sich die neun Kriegsschiffe und die Versorgungskreuzer der terranischen Flotte mit rapide abnehmender Geschwindigkeit den mysteriösen Verband in der Ferne näherten.
»Warum melden die sich nicht?«, murmelte der General und die um ihn herum versammelten Flottenoffiziere blickten sich verwundert an. Mit wachsendem Unbehagen starrte der Feldherr auf den holographischen Bildschirm vor seinen Augen und musterte die sich sekündlich aktualisierenden Ergebnisse der Tiefenscanner.
»Wir müssen unsere Geschwindigkeit noch weiter drosseln!«, befahl der Oberstrategos und die Flottenangehörigen leiteten seine Anweisung an die übrigen Schiffe der Kriegsflotte weiter.
Eine weitere Viertelstunde verstrich, ohne dass etwas geschah. Aswin Leukos wartete noch immer auf eine Antwort auf sein Signal und bemühte sich weiterhin, einen Kontakt zu den fremden Schiffen herzustellen.
Plötzlich bewegten sich die in der Tiefe des Leerraums zwischen den Sonnensystemen wartenden Kreuzer und näherten sich in breiter Flugformation und mit zunehmender Geschwindigkeit der kleinen Kriegsflotte. Die Vox-Transmitter schwiegen allerdings noch immer.
»Was soll das? Wer sind Sie? Wer ist der Oberbefehlshaber dieses Verbandes? Geben Sie sich endlich zu erkennen!«, schrie Leukos in die Sprechanlage, während er sich an einer der Konsolen festkrallte. Derweil bremste die Ultimus so heftig ab, dass ein lautes Knirschen jenseits der Kommandobrücke zu hören war.
»Sie sind nur noch 43 kosmische Kilometer von uns entfernt, Herr«, erklärte der Raumobservator und sah

Leukos hilfesuchend an. »Hier stimmt irgendetwas nicht!«
Der terranische Feldherr schluckte und blickte verstört auf den flackernden Bildschirm, der eine bedrohlich wirkende Kriegsflotte zeigte, die sich in einer Hufeisenformation postiert hatte.
Inzwischen hagelten aufgeregte Funksprüche von den Kapitänen der übrigen Schlachtkreuzer auf ihn ein.
»Was soll das? Was sind das für Schiffe, Oberstrategos?«, dröhnte es aus dem Vox-Kanal.
»Sie weigern sich offenbar zu antworten, Admiral! Warum haben sie eine Hufeisenformation eingenommen? Das ist eine Angriffsformation!«, antwortete Leukos dem Flottenoffizier.
»Sind es terranische Schiffe?«, kam zurück.
»Ja, davon ist auszugehen! Allerdings haben die Scanner keinerlei Identitätscodes ermitteln können«, fuhr der Mann vor dem holographischen Bildschirm dazwischen.
Leukos schnaufte und trommelte mit den Fingern auf der Konsole herum. Plötzlich sprang er auf und schrie: »Fahren Sie die Schilde hoch und leiten Sie den Befehl auch an die übrigen Schiffe weiter! Sofort!!«
»Die Schilde hochfahren, General?«
»Befehl an alle! Schilde sofort hochfahren! Schnell!«, brüllte Leukos durch das Vox-Netzwerk.
Inzwischen hatte sich ein ganzer Schwarm von Flottenoffizieren und Legaten um den Oberstrategos herum versammelt. Ein aufgeregtes Tuscheln und Murmeln breitete sich auf der Kommandobrücke der Ultimus aus und wurde zunehmend lauter. Aswin Leukos und die anderen Männer starrten auf die immer größer werdenden Punkte auf den Monitoren. Noch immer schwieg die seltsame Flotte. Sie kam lediglich langsam näher und verbreiterte ihre Forma-

tion so sehr, dass sie an ein Wolfsrudel erinnerte, welches versuchte, seine Beute zu umzingeln.
»Wir sollten einfach an den Schiffen vorbeifliegen«, schlug einer der Flottenoffiziere vor.
»Ich glaube kaum, dass sie das zulassen werden!«, erwiderte Leukos.
»Aber Oberstrategos, welchen Grund sollten terranische Kreuzer haben, uns anzugreifen?«, stammelte der Mann ungläubig.
Die Antwort ließ nicht mehr lange auf sich warten. Nachdem die 62 Schiffe Leukos Flotte fast vollständig eingekreist hatten, herrschte für einige Minuten angespanntes Schweigen. Das Wolfsrudel war in Position gegangen und jetzt biss es zu.
Plasmatorpedos wurden ohne jede Vorwarnung abgeschossen und Laserlanzen blitzten auf. Leukos presste sein Gesicht an das kalte Panzerglas eines Sichtfensters und riss mit blankem Entsetzen die Augen auf. Die Virtus, die sich unmittelbar vor der Ultimus befand, bekam als erste eine ganze Salve von Plasmatorpedos ab. Rot glühende Laserlanzen folgten dem Angriff und der Oberstrategos musste fassungslos mit ansehen, wie die Schutzschilde des Kreuzers unter dem massiven Feindfeuer ächzten und sich die ersten Geschosse durch die Außenhülle des Schiffs fraßen.

Die Soldaten der 562. Legion von Terra zogen als langer Heereswurm durch die Eiswüste, während es langsam dunkler und noch kälter wurde. Zenturio Manilus Sachs ließ seinen Blick über die weißgraue Landschaft schweifen und wirkte angespannt. Wieder und wieder musterte er die kleine Karte auf dem in der Luft schwebenden, bläulich glimmenden Bildschirm, den die Datenverarbeitungsscheibe in seiner Hand erzeugte.

»Wir rasten auf dieser Hügelkette dort!«, gab er per Vox-Transmitter an die Legionäre durch und diese marschierten weiter murrend durch die halbdunkle Schneelandschaft.
»Morgen schicken wir die Spähgleiter los, damit sie sich die anderen Siedlungen ansehen. Dann verschwinden wir von diesem Drecksplaneten und werden den ganzen Vorfall ordnungsgemäß den Behörden melden!«
Der neben Sachs herlaufende Optio winkte diesen zu sich heran und flüsterte: »Erst der Irrsinn auf Thracan und jetzt diese Kreaturen. Was sind das bloß für Dinger?«
»Das verstehe ich auch nicht. Ich möchte mich ja nicht zum Affen machen, aber für mich sind das tote Aliens«, sagte der Zenturio.
»Das wird wohl jeder denken, auch wenn es niemand offen ausspricht. Menschliche Leichen waren das jedenfalls nicht und auch keine Überreste von irgendwelchen Tieren, Herr!«, erwiderte der Optio.
»Bevor wir von hier verschwinden, werden wir noch so ein Ding mitnehmen, damit es unsere Genetiker auf der Polemos untersuchen können. Dass ich jemals so etwas zu Gesicht bekomme, hätte ich in meinen kühnsten Träumen nicht gedacht«, murmelte Sachs.
Sein stellvertretender Offizier ließ das Visier kurz nach oben fahren und starrte den Zenturio besorgt an. Dann schloss sich sein Gesichtsschutz wieder.
Derweil arbeiteten sich die Legionäre weiter durch den knirschenden Schnee vorwärts in Richtung der am Horizont aufragenden Hügelkette. Die schneebedeckte Felsformation, die aus der Eiswüste hervorlugte, war von einem milchigen Nebel umgeben und wirkte auch nicht einladender als die restliche Umgebung. Inzwischen war es noch finsterer geworden.
»Noch ungefähr fünf Kilometer …«, brummte Sachs.

»Auf Colod gibt es etwa vier Stunden Helligkeit am Tag – im Sommer. Eine echte Dreckskugel, was?«, sagte der Optio.
»Hier wollte ich nicht einmal für 10 Millionen VEs leben!«, meinte der Zenturio.
Sein Stellvertreter grinste sarkastisch. Nach einer Weile waren die Hügel in der dunklen Ferne mit bloßem Auge kaum noch auszumachen. Die Soldaten fluchten vor sich hin, während sie sich weiter und weiter von Tanath entfernten.
Flavius und Kleitos befanden sich am hinteren Ende der Marschkolonne. Beide waren erschöpft und versuchten, sich mit dem Gedanken an ein baldiges Thermofeuer und ein paar Stunden Schlaf aufzumuntern. So liefen sie einfach stur geradeaus in Richtung der Felsformation.
Plötzlich zerriss ein gutturales Gebrüll in einiger Entfernung die düstere Stille. Die Legionäre stoppten augenblicklich ihren Marsch und sahen sich nervös um.
»Hast du das gehört?«, flüsterte Flavius und fasste Kleitos am Schulterpanzer.
»Ja, natürlich! Was war das?«, antwortete dieser.
Ein weiterer Schrei hallte über die eisige Ebene, dann brüllten viele Kehlen wild durcheinander. Sofort griffen die Männer zu ihren Blastern und einige Nachtsichtgeräte wurden aus den Tornistern geholt.
»Woooah! Woooah!«, schallte es aus der Ferne herüber.
»Lasst euch nicht ablenken, Männer! Wir marschieren weiter zu diesen Hügeln! Vorwärts!«, befahl Zenturio Sachs. Verstört und die Waffen im Anschlag rückte die Marschkolonne weiter vor.
»Woooah! Woooah!«, gellte es erneut durch die eisige Nacht und Flavius war sich sicher, dass ihnen das unheimliche Gebrüll langsam hinterher kroch.

»Bei Terra! Was sind das für Stimmen?«, stammelte Kleitos und ergriff ein Pilum.
»Das sind keine Menschen!«, sagte Princeps. »Es müssen diese Kreaturen sein …«

Rubinrote Laserstrahlen und gleißende Explosionen erleuchteten den Raum rund um die Ultimus. Aswin Leukos war noch immer vollkommen verstört und wirkte wie vom Blitz getroffen. Seine Flotte war den seltsamen Kriegsschiffen direkt in die Falle gegangen und immer enger zog sich die Schlinge, die ihr die Feinde um den Hals gelegt hatten. Warum das alles geschah, konnte sich Leukos nicht erklären, allerdings war diese Frage in jenen Sekunden unwichtig, denn ein furchtbarer Geschosshagel prasselte auf die Schlachtkreuzer seines Verbandes hernieder.
Die feindlichen Schiffe spuckten ganze Schwärme von Raumjägern aus, die zuerst über die Virtus herfielen. Verzweifelt versuchten die Flugabwehrgeschütze des Kreuzers, der Wolke aus angreifenden Jägern Herr zu werden, doch sie waren chancenlos. Innerhalb kürzester Zeit brachen die Schutzschilde der Virtus unter dem massiven Beschuss zusammen und das unglückliche Sternenschiff wurde von Laserlanzen zerschnitten.
»Die … die … Virtus bricht auseinander! Sie wird explodieren …«, stammelte Leukos und konnte seine Augen nicht von der schrecklichen Szenerie abwenden.
»Wir müssen uns zurückziehen, sonst werden sie uns vollständig einkreisen und keiner von uns wird hier mehr lebend rauskommen!«, brüllte einer der Flottenoffiziere und schüttelte den Oberstrategos. »Habt Ihr das gehört, Herr?«
»Ja, geordneter Rückzug! Sofort!«, schrie dieser und hielt sich den Kopf.

Nach und nach verstummten die Schreie, welche die Ultimus von der zerbrechenden Virtus über das Vox-Netzwerk erreichten. Neben dem Flaggschiff der Flotte verging ein weiterer Versorgungskreuzer in einer riesigen nuklearen Explosion und Trümmerstücke wurden gegen die Außenhülle der Ultimus geschleudert. Das Schlachtschiff schwankte und die Männer auf der Kommandobrücke purzelten durcheinander.
Die verbliebenen Raumkreuzer unter Leukos Befehl versuchten jetzt ihren Häschern irgendwie zu entkommen und feuerten dabei aus allen Rohren. An eine Änderung der Flugrichtung war allerdings nicht ohne weiteres zu denken, denn dafür war die Geschwindigkeit der Schiffe nach wie vor noch zu hoch.
Ein schwerer Treffer schüttelte die Kommandobrücke der Ultimus durch und ein greller Plasmablitz erhellte den Bereich über dem großen Außenfenster oberhalb des Offiziersdecks. Einige Flottenbedienstete wurden gegen die metallischen Wände geworfen und blieben stöhnend auf dem Boden liegen. Kurzzeitig fiel die Beleuchtung aus, während die holographischen Bildschirme erloschen. Nach einigen Minuten hatten die Flottenoffiziere die Situation allerdings wieder halbwegs im Griff.
»Das kam von dem Kreuzer in Quadrant 314, seht selbst!«, schrie einer der Raumobservatoren und zerrte Leukos zu seinem Monitor.
Der Oberstrategos schnaufte und zuckte zusammen, als er einen Verband feindlicher Raumjäger über den Kommandoturm fliegen sah.
»Wir müssen durch diesen Bereich! Wie viele Novatorpedos haben wir?«, wollte Leukos wissen.
Irgendwo im unteren Bereich des Schiffes musste eine Laserlanze durch den Schutzschild geschlagen sein und

hatte ein Loch in die Außenhülle des Kreuzers gerissen, wie ein aufgeregter Maat über das Vox-Netzwerk mitteilte. Leukos redete weiter auf den Flottenoffizier vor sich ein und ignorierte die Nachricht. »Wie viele Novatorpedos haben wir?«

»Wollt Ihr auf diese geringe Entfernung wirklich Novatorpedos einsetzen, Herr?«

»Ja! Wie viele haben wir?«

»Das ist Wahnsinn, Oberstrategos!«

»Bei Malogor! Wie viele haben wir?«

»Die Polemos hat 5 Novatorpedos an Bord, aber auf diese Distanz gefährden wir uns damit selbst, Herr!«, jammerte der Offizier verängstigt.

»Schießen Sie diesen Kreuzer in Stücke! Das ist ein Befehl!«, brüllte Leukos.

Mit einem Murren gab der Flottenoffizier die Anweisung an die Geschützcrew weiter, während der Oberstrategos die immer größer werdenden Punkte auf dem Monitor betrachtete und die Ultimus weitere Treffer einstecken musste. Erneut erzitterte das gewaltige Schiff unter dem Beschuss.

»Feuern Sie endlich!«, schrie der General in Richtung der Flottenoffiziere und kurz darauf rasten zwei Novatorpedos auf den angreifenden Kreuzer zu. Wenige Sekunden später detonierten die Geschosse in einem gigantischen Lichtblitz. Sie verursachten eine furchtbare Zerstörung. Das feindliche Schiff wurde von der Explosion ergriffen und implodierte daraufhin, als hätte man ihm die Innereien herausgesaugt. Die Wucht der Energieentladung warf auch die Ultimus aus ihrer Flugbahn, so dass die Deckmannschaft über die halbe Kommandobrücke geschleudert wurde. Leukos wischte sich einen Rinnsaal Blut von der Stirn und richtete sich schnaufend wieder auf. Einige

Männer blieben auf dem Boden liegen, jammernd vor Schmerzen.
Entschlossen raste der Schlachtkreuzer durch das entstandene Loch in der feindlichen Flottenformation und eine weitere Lasersalve ließ seine schwankenden Schutzschilde erheben.
»Wir haben einen schweren Treffer am Heck abbekommen!«, schallte es aus dem Transmitter direkt vor Leukos.
Jetzt nahmen gleich mehrere gegnerische Schiffe die Ultimus in die Zange und eine Reihe weiterer Detonationen erhellte den Bereich über dem Kommandoturm. Warnleuchten blinkten auf und die Angehörigen des Flottenpersonals schrien panisch durcheinander. Mit letzter Kraft versuchte der Schlachtkreuzer, den Klauen seiner Gegner zu entkommen. Schwärme von Raumjägern setzten ihm nach, während Laser- und Plasmafeuer das Flagschiff erneut ins Wanken brachte.
»Die Xanthia ist explodiert! Diese Schweine setzen jetzt auch Novatorpedos ein!«, brüllte einer der Raumobservatoren und sah hilfesuchend in Leukos Richtung.
Schließlich ergossen sich die feindlichen Jäger wie ein Heuschreckenschwarm über den hinteren Teil der Ultimus und überschütteten das Heck des Schlachtschiffs mit Plasmaraketen. Kurz darauf implodierte einer der Reaktoren des verwundeten Kreuzers und riss ein klaffendes Loch in dessen Außenhülle.
»Die werden uns erledigen, Herr!«, wimmerte ein kreidebleicher Legat und versuchte, sich hinter einer Konsole zu verstecken.
Aswin Leukos schwieg und musste mit ansehen, wie die Männer auf der Kommandobrücke langsam die Nerven verloren und in Panik gerieten. Fünf feindliche Kreuzer und zahlreiche Jäger hatten die Ultimus verfolgt und

inzwischen fast eingeholt. Nun verließ eine weitere Salve von Plasmatorpedos und Laserlanzen die gegnerischen Schiffe, um der Ultimus den Todesstoß zu versetzen.
»Schutzschilde kollabieren! Antriebsschaden!«, vernahm Leukos von der Seite.
»Evakuieren! Bringt mich zu meinem Gleiter! Die Ultimus ist verloren«, brüllte der Oberstrategos und hastete von der Brücke. Einige seiner Legaten folgten ihm in die Tiefen des Schiffs.
Schweißgebadet und keuchend rannte der Feldherr mit seinen ranghöchsten Offizieren, darunter auch Throvald von Mockba, durch die Korridore in Richtung der Hangars. Um ihn herum krachte und grollte es, als die Ultimus langsam aber sicher in Fetzen geschossen wurde. Schreiende Legionäre und fliehende Männer und Frauen des Schiffspersonals kamen Leukos in den überfüllten Gängen des todgeweihten Stahlriesen entgegen, doch er konnte nichts mehr für sie tun. Jeder von ihnen musste selbst zusehen, dass er sich irgendwie eine Möglichkeit verschaffte, von diesem sterbenden Titanen zu entkommen.
»Alle Schiffe, die das hier überstehen, sollen sich bis zum Raumsegment Sol-819 durchschlagen!«, sendete Leukos noch an die Admiräle der anderen Schiffe seiner kleinen Flotte. Dann sprangen er und seine ranghöchsten Legaten in einen Gleiter, der sofort ins All hinausschoß. Einige verdutzte Raumjäger versuchten ihn abzufangen und schickten ihm ein paar Feuerstöße aus den Bordwaffen hinterher, doch dann wandten sie sich wieder der untergehenden Ultimus zu. In einem verzweifelten Kampf fiel das stolze Riesenschiff unter den zahllosen Hieben seiner Feinde. Leukos wusste, dass es für den Kreuzer keine Rettung mehr gab.

Sein Gleiter jagte durch den Raum, um im allgemeinen Chaos der Schlacht zu entfliehen und ein befreundetes Schiff ausfindig zu machen. Die Virtus und die Xanthia waren inzwischen zerstört worden, ebenso alle kleineren Eskortkreuzer der Flotte. Die dunklen Wracks der Schiffe trieben wie ausgebrannte Galeeren durch das All, während jenseits ihrer lichtlosen Gerippe noch immer die Kämpfe tobten.
Glücklicherweise waren einige der Lictor Schlachtschiffe einer vollständigen Umklammerung durch die Feinde entkommen. Aswin Leukos keuchte in seine Atemmaske, während die übrigen Offiziere mit weit aufgerissenen Augen nach draußen starrten, wo immer wieder Blitze zuckten und Explosionen die Dunkelheit für einen Augenblick erhellten.
»Ich nehme Kontakt mit der Lichtweg auf. Wenn wir Glück haben, kann sie uns noch aufnehmen!«, rief Leukos.
Während er diese Worte sprach, verging die Ultimus in einer letzten, gewaltigen Explosion und zerschellte in tausend Stücke.

Eugenia Gotlandt hatte sich noch immer nicht richtig von dem Angriff der fremden Raumschiffe auf die Polemos erholt und den meisten Personen an Bord erging es ähnlich. Doch sie versuchte sich zusammenzureißen und ging wieder ihrer Arbeit als Krankenschwester bei Schiffsarzt Dr. Phyrrus nach. Dieser war ebenfalls nach wie vor verstört und Eugenia hatte den Eindruck, dass er sich seit dem schrecklichen Ereignis mit Beruhigungspillen betäubte, um seinen Dienst überhaupt noch verrichten zu können.
Ansonsten schwiegen sich der Doktor und auch die meisten anderen Mitarbeiter des medizinischen Stabes über

den unheimlichen Vorfall aus. Niemand schien es zu wagen, offen auszusprechen, was wohl fast alle an Bord dachten: Diese Raumschiffe waren keine von Menschen erbauten Konstrukte gewesen.

Vor dem kleinen Praxiszimmer, das Dr. Phyrrus kurz verlassen hatte, um einige Akten zu holen, warteten heute ein halbes Dutzend Männer von der Flotte auf ihren Termin beim Medicus. Zwei von ihnen unterhielten sich so lautstark, dass man ihre Stimmen auch noch in dem kleinen Raum, in dem Eugenia gerade einige Datenträger sortierte, vernehmen konnte.

»Wenn ich es dir doch sage, Aluf! Es war so, wie ich es dir beschrieben habe …«, schallte es über den Gang und die junge Frau ging zur Tür, um einen Blick auf die beiden Männer zu werfen.

Sie spitzte die Ohren, denn was sie sagten, klang äußerst interessant und zugleich furchteinflößend. Der eine war offenbar ein Raumobservator, während der andere die blau-graue Uniform eines Steuermaats trug. Beide dienten auf der Kommandobrücke der Polemos, wie Eugenia ihrem Gespräch entnehmen konnte.

»Das kann nicht sein!«, meinte der Steuermaat und winkte ab, doch der Raumobservator ereiferte sich weiter.

»Ich schwöre es! Diese Objekte kamen buchstäblich aus dem Nichts. Sie waren plötzlich direkt neben uns, ohne dass irgendein Ortungsgerät sie bemerkt hatte!«, gab der andere zurück.

»Und die Tiefenscanner?«

»Keine Spur! Die haben nichts angezeigt!«

»Das ist doch bei derart großen Objekten gar nicht möglich, Phraanes. Das kann ich mir wirklich nicht vorstellen …«

»Da wurde nichts angezeigt! Die Tiefenscanner haben allerdings eine Energieentladung gemessen, wie ich sie

noch nie gesehen habe. Dafür reichten unsere Instrumente gar nicht aus, um diese ganze Energie anzuzeigen«, erklärte der Raumüberwacher.
»Das ist seltsam. Woher kamen die Dinger denn dann auf einmal?«
Der Observator zögerte für einen kurzen Moment mit seiner Antwort und erwiderte dann: »Es sah fast so aus, als wären diese Raumschiffe durch einen Riss in der Realität gekommen. Sie kamen aus einem grünlichen Nebel oder wie ich das auch immer beschreiben soll!«
»Das ist Blödsinn! So etwas ist physikalisch gar nicht möglich. Willst du damit etwa sagen, dass diese Raumschiffe irgendeinen Hyperraumantrieb genutzt haben?«, wunderte sich der Steuermaat.
»Was weiß ich denn?«, knurrte sein Kollege.
»Jedenfalls haben sie uns nicht vernichtet, obwohl sie das wohl mit Leichtigkeit hätten tun können«, meinte der Flottenoffizier nachdenklich.
»Ja, weil wir sofort abgehauen sind. Offenbar hat es ihnen genügt, uns aus der Umlaufbahn von Colod zu verjagen …«
»Und was waren das jetzt für Dinger? Schiffe der Dronai waren es nicht, oder?«
»Nein! Ich habe mir die Scannerdaten dieser Objekte noch einmal angesehen. Das sind keine uns bekannten Schiffstypen …«
»Was willst du damit sagen, Phraanes?«
»Was ich damit sagen will? Nun, es waren Raumschiffe völlig unbekannter Bauart. Das will ich damit sagen!«, gab der Raumobservator verärgert zurück.
»Wir werden nicht mehr nach Colod zurückfliegen. Das hat mir der Admiral heute definitiv zugesichert. Das wäre zu gefährlich«, meinte der Steuermaat leise.

»Dem Göttlichen sei Dank!«, stieß der Raumüberwacher aus.
»Die auf Colod abgesetzten Legionäre müssen jetzt selbst zusehen, wie sie klarkommen. Wir werden ihnen nicht mehr helfen können«, fügte der Offizier hinzu.
»Wir sind schon gestraft genug. Die thracanische Eskortfregatte war übrigens bereits nach ein paar Schüssen hinüber. Ich hoffe, dass die Maschinenleute unser kaputtes Triebwerk wieder reparieren können.«
»Das hoffe ich auch, Phraanes!«
»Hauptsache, wir erreichen Thracan ohne noch einmal diesen seltsamen Objekten zu begegnen.«
»Bei Malogor! Ich bete dafür, dass sie weg sind und nie mehr wiederkommen. Die hätten uns in Stücke schießen können, wenn sie gewollt hätten.«
»Schade um die 562. Legion …«
»Wir müssen jetzt erst einmal an uns selbst denken, Phraanes. Mit so etwas hat doch niemand gerechnet!«
»Wir hätten diesen Funkspruch vom Planeten Arkus ernst nehmen sollen, was?«
»Welchen Funkspruch?«
»Wusstest du das nicht?«
»Nein! Wovon redest du?«
»Ich dachte, der Admiral hätte allen auf der Brücke Bescheid gesagt …«
»Was?«
»Wir haben einige Stunden vor dem Angriff einen Funkspruch von Arkus erhalten. Die haben uns davor gewarnt, Colod anzufliegen. Offenbar hatten die schon einmal einen Suchtrupp dorthin geschickt, der nicht mehr zurückgekommen ist. Seitdem meiden die Bewohner von Arkus diesen Planeten«, erklärte der Observator.
»Das hat mir der Admiral nicht erzählt …«

»Vielleicht hat er das nicht ganz ernst genommen?«
»Was weiß ich? Er hätte uns alle informieren müssen!«
»Jetzt ist es ohnehin zu spät!«
»Trotzdem! So etwas ist nicht korrekt!«
»Du hast ja Recht!«
»Wir fliegen jetzt auf jeden Fall nach Thracan zurück. Der Admiral will es heute noch im Laufe des Tages offiziell verkünden!«, sagte der Flottenoffizier.
Als Eugenia diese Worte hörte, musste sie an Flavius und Kleitos denken. Betrübt setzte sie sich auf einen Stuhl, während sich die beiden Männer draußen auf dem Gang weiter lautstark unterhielten.
Einerseits war die junge Frau froh, dass der Kommandeur der Polemos entschieden hatte, nicht mehr nach Colod zurückzufliegen, aber andererseits fürchtete sie, dass Flavius, Kleitos und die anderen Soldaten der 562. Legion in auswegloser Lage zurückblieben. Würde sie Flavius jemals wiedersehen?

Unbekannte Feinde

Flavius hielt den Atem an und versuchte, etwas im Dunkeln zu erkennen. Die Soldaten der 562. Legion hatten sich auf der schneebedeckten Hügelkette postiert und kauerten hinter ihren Schilden. Von weitem konnte man das tiefkehlige Gebrüll durch die Nacht schallen hören. Es schwoll mit jeder verstreichenden Minute an und die Truppe wurde zunehmend unruhiger. Die wütenden Schreie klangen furchterregend und immer mehr Stimmen vereinten sich zu einem verstörend klingenden Kriegsgesang.
Kleitos kam zu Princeps herüber und schnaufte ihm leise ins Ohr. »Das hört sich an, als ob sie überall um uns herum sind.«
Flavius schwieg und schluckte. Er fühlte, wie ihm die Furcht den Geist vernebelte. Nervös tastete er nach seinem Blaster und betrachtete den in Schwärze versunkenen Horizont.
»Schwere Blaster in die erste Reihe!«, befahl Zenturio Sachs und einige der Soldaten kamen mit ihren massiven Schusswaffen nach vorne.
Die Legionäre versuchten mit Hilfe einiger Handscheinwerfer und Nachtsichtgeräte den unheimlichen Gegner zu erfassen. Was sie sahen, ließ sie vor Angst erstarren.
Tausende von fremdartigen Kreaturen hatten sich zu gewaltigen, vor Kampfeslust brüllenden Schwärmen zusammengerottet und die Lichtkegel der Scheinwerfer huschten über grimmige Fratzen mit gefletschten Zähnen. Plötzlich verstummte das schreckliche Geschrei schlagartig und die Legionäre murmelten aufgeregt durcheinander. Flavius spürte sein Herz unter der Rüstung immer schneller pochen, während ihm ein Strom aus kaltem Angst-

schweiß den Rücken herunterlief. Mit Schaudern dachte er daran, dass sich diese furchterregenden Wesen um sie herum zu einem Angriff versammelt hatten.
Für einige Minuten herrschte beängstigende Stille. Kaum einer der Legionäre gab einen Laut von sich und auch die fremden Kreaturen verhielten sich ruhig.
Princeps versuchte angestrengt etwas zu erkennen, doch um ihn herum war es stockfinster. Verzweifelt jagten seine Augen den Lichtscheinen der wenigen Suchscheinwerfer hinterher und für ein paar Sekunden konnte der Rekrut ganze Horden von schemenhaften Gestalten erblicken.
»Was tun wir denn jetzt?«, flüsterte einer der Berufssoldaten hinter ihm und fuchtelte mit seinem Pilum herum.
Bevor er eine Antwort auf seine Frage erhalten konnte, donnerte ein markerschütterndes Gebrüll durch die Dunkelheit. Schüsse zischten in Richtung der Hügelkette und grelle Blitze schlugen zwischen den terranischen Soldaten ein.
»Feuer!«, bellte Zenturio Sachs aus voller Kehle und die Legionäre gaben ihre ersten Blastersalven ab.
Rötlich leuchtende Laserstrahlen erhellten die Schwärze der Nacht, während man die heranstürmenden Gegner näherkommen hörte.
Das flackernde Sperrfeuer der Legionäre vertrieb jetzt die Finsternis und Flavius konnte die Masse vorrückender Nichtmenschen erkennen, die sich der Hügelkette näherte. Hastig zog er sich in die zweite Reihe zurück und versuchte, hinter einigen der bulligen Berufssoldaten Schutz zu finden. Es dauerte nur noch einen Augenblick, dann brach um ihn herum die Hölle los. Dutzende der hässlichen Kreaturen liefen wild feuernd auf die Legionäre zu und schwangen inbrünstig ihre brutalen Nahkampfwaffen. Projektile und Blitze zischten den terranischen Soldaten

entgegen, die verzweifelt einen Schildwall zu bilden versuchten.
Wie eine Welle aus purer, brüllender Gewalt brandete ein erster Schwarm grünhäutiger Monster gegen die starre Schlachtreihe der Legionäre und sofort begannen die Kreaturen, mit ihren Hackebeilen auf die Menschen loszugehen.
Mit barbarischer Wildheit schlugen sie eine große Anzahl von Legionären nieder und brachen mit lautem Geschrei durch ihre Linien.
Princeps hielt sich mit blankem Entsetzen sein Schild vor das Gesicht und spürte, wie einige Projektile gegen den Stahl prasselten. Er schleuderte sein Pilum auf die fremdartigen Wesen und das Geschoss schlug mit einer grellen Explosion zwischen den Biestern ein.
Derweil wurde die Anzahl der Angreifer immer größer. Mehr und mehr von ihnen sprangen aus dem Dunkel, um die in Verwirrung geratenen Legionäre zurückzudrängen. In seiner Todesangst versuchte sich Princeps noch weiter in Richtung der verschneiten Hügelspitze zurückzuziehen, doch eine ganze Schar der Nichtmenschen war bereits so nahe herangekommen, dass er in ihre widerlichen Gesichter sehen konnte.
Mit spitzen Reißzähnen versehene Mäuler und vor Mordlust glühende Augen tauchten vor ihm auf, während überall ein Schießen, Hauen und Stechen ausbrach.
Flavius erblickte einen der Außerirdischen, der dem Legionär vor ihm mit einem Beil den Arm abschlug. Ein Blasterschuss traf die Kreatur in den Bauch, doch diese sank nicht zusammen, sondern sprang mit einem gewaltigen Satz auf den nächsten Terraner, um ihm mit einem wohlgezielten Schlag den Schädel zu spalten. Der Rekrut aus Vanatium warf sein Schild zur Seite und zerfetzte den Kopf des

Nichtmenschen mit einem Feuerstoß aus seinem Blaster. Mit einem leisen Brummen taumelte die blutende Bestie in den Schnee, doch hinter ihr preschten bereits die nächsten Angreifer vor.
Ein Geschoss glitt als heulender Querschläger von Princeps Schulterpanzer ab, dann baute sich einer der Außerirdischen vor ihm auf.
Der junge Soldat erstarrte fast vor Angst und für den Bruchteil einer Sekunde glaubte er, einen Anflug von bösartiger Freude in den rötlich leuchtenden Augen des Monsters erkennen zu können. Das Alien holte mit seiner Waffe zu einem mächtigen Hieb aus und stieß ein tiefes Knurren aus.
Instinktiv sprang Flavius zur Seite, so dass die blitzende Klinge seinen Helm um nur wenige Zentimeter verfehlte. Der Terraner zückte sein Kurzschwert und rammte es der Kreatur in die ungeschützte Kehle. Dunkles Blut spritzte ihm entgegen und mit einem dumpfen Schrei bohrte Princeps sein Gladius bis zum Schaft in das Fleisch des Nichtmenschen.
Das grünhäutige Wesen sackte zusammen und wand sich unter lautem Geheul auf dem Boden. Flavius blieb keine Sekunde Zeit, um sich weiter mit ihm zu befassen, denn eine riesenhafte Bestie mit einer metallisch glänzenden Klauenhand, die von einem bläulichen Leuchten umgeben war, hatte den Legionär zu seiner Rechten in Stücke gerissen und wandte sich nun ihm zu. Reflexartig zog sich Princeps hinter einige seiner Kameraden zurück. Er musste mit ansehen, wie das monströse Alien einen weiteren terranischen Soldaten mit seiner Klaue zerquetschte. Dabei stieß es ein zufriedenes Brummen aus, hob den zerschmetterten Körper des Menschen in die Höhe und schleuderte ihn auf die übrigen Legionäre.

Die Menschen flüchteten inzwischen einer nach dem anderen zur Hügelspitze, wo sie versuchten, wieder eine halbwegs schlagkräftige Formation zu bilden. Die grünhäutigen Aliens setzten ihnen nach und richteten dabei ein furchtbares Gemetzel an. Ihr bösartiges Grollen hallte Princeps hinterher. Als er sich umwandte, musste er mit ansehen, wie die Kreaturen seine Kameraden im Nahkampf abschlachteten.

Flavius hatte mittlerweile sein Schild verloren und nur noch seinen Blaster bei sich, mit dem er wieder und wieder durch die Dunkelheit feuerte.

»Wo ist Kleitos?«, rumorte es in seinem Kopf, während er versuchte, seinen Freund irgendwo ausfindig zu machen. Doch in dem um ihn tobenden Chaos war es unmöglich, den Überblick zu bewahren.

Schließlich warf er sich in den Schnee und schoss auf alles, was sich der Hügelspitze zu nähern versuchte. Nach einer Stunde nahm das Gebrüll der Aliens langsam ab und das ununterbrochene Schießen und Hacken hörte auf.

Der Feind verschwand wieder blitzartig in der Finsternis; er hatte offenbar kein Interesse mehr daran, die dezimierten Terraner weiter den Hügel hinauf zu jagen. Es war vorbei, hoffte Flavius, und setzte sich erschöpft auf den blutgetränkten Boden. Um ihn herum herrschten Stille und Dunkelheit. Er hatte den Kampf überlebt.

Mit höchstmöglicher Geschwindigkeit rasten die terranischen Schlachtkreuzer, die den heimtückischen Angriff in den Tiefen des Kupiergürtels überstanden hatten, wieder in Richtung des Proxima Centauri Systems zurück. Auf Aswin Leukos Befehl hin hatten sie sich in dem von ihm bestimmten Raumsegment wieder formiert, nachdem die feindlichen Schiffe ihre halbherzige Verfolgung eingestellt

hatten. Zuvor war es dem Oberstrategos gelungen, mit seinem Raumgleiter die Lichtweg zu erreichen, so dass diese ihn und seinen Offiziersstab aufnehmen konnte.
Dies alles war nur durch eine gehörige Portion Glück zu Stande gekommen. Offenbar hatte der Feind geglaubt, mit der Zerstörung der Ultimus sein wichtigstes Ziel, den Tod des Oberstrategos, erreicht zu haben und war den übrigen Lictor Schlachtschiffen nur noch einige hundert kosmische Kilometer weit durch den Raum nachgejagt. Doch Aswin Leukos lebte noch, wenn auch von seiner Sternenflotte nur ein kleiner Teil übrig geblieben war.
Schon den ganzen Tag tigerte der terranische Heerführer durch die langen Korridore und Hallen der Lichtweg, gehüllt in eine Wolke aus Zorn und unentwegter Grübelei.
Warum hatten ihn terranische Kampfschiffe ohne jede Vorwarnung attackiert? Diese Frage zermürbte seinen Geist und ließ ihn keine Minute zur Ruhe kommen. Wieder und wieder quälte ihn die anstrengende Suche nach einer Antwort, doch er konnte keine finden.
Seinen Offizieren, den Männern der Flotte und auch den noch verbliebenen Legionären erging es nicht anders. Niemand konnte sich die vorausgegangenen Ereignisse schlüssig erklären oder gar eine tiefere Bedeutung in ihnen erkennen. Doch gerade diese scheinbare Sinnlosigkeit passte zum gesamten Charakter des Thracan-Feldzuges, den Terras Streitkräfte hinter sich gebracht hatten. Der fehlende Sinn war die große Klammer, die zumindest alles miteinander zu verbinden schien.
Als der Oberstrategos nach einem langen Fußmarsch durch die zahlreichen Decks der Lichtweg wieder zurück in die Kommandohalle kam, erwarteten ihn dort bereits seine Legaten, einschließlich seines Stellvertreters Throvald von Mockba, auf der Brücke.

Der hochgewachsene Legionsoffizier war in ein kaminrotes Gewand gehüllt und Leukos erkannte ihn an seiner erhabenen, soldatischen Gestalt, als er in das große Gewölbe unterhalb der Kommandobrücke eintrat. Um ihn herum saßen Dutzende Raumobservatoren, Steueroffiziere, Navigatoren und zahlreiche weitere Männer in den blauen Uniformen der terranischen Flotte vor breiten Monitoren, Holo-Bildschirmen oder Großrechnern.
Diese Halle war von ihrem Aufbau her mit jener auf der Ultimus vollkommen identisch, immerhin gehörte auch die Lichtweg zu den modernen Großkampfschiffen der Lictor Klasse. Aber es war trotzdem nicht sein eigener Schlachtkreuzer, denn dieser hatte den hinterlistigen Überfall im Leerraum zwischen den Systemen nicht überstanden. Leukos ließ seinen Blick durch den großen Raum schweifen. Glänzende Verkleidungen aus Flexstahl bedeckten die hohen Wände und gelegentlich verliefen dicke Kabel nach oben zur Decke. Dazwischen waren leuchtende Monitore, die im Abstand von Sekunden immer neue Daten und Bilder zeigten, in die Wände eingelassen worden. Stählerne Stützpfeiler trugen den gewölbeartigen Raum, an dessen Ende sich breite Treppen nach oben zur Kommandobrücke wanden.
Von der Decke hingen einige altehrwürdige Legionsbanner herab, was den Oberstrategos jedoch vor allem daran erinnerte, dass es nicht die gleichen Banner waren, die er von der Ultimus her kannte. Sein eigenes stolzes Schiff war im schwarzen Ozean des Weltalls versunken.
Mürrisch schob der General ein paar Flottenbedienstete zur Seite und schritt langsam die Treppe zur Brücke hinauf. Einige seiner Offiziere begrüßten ihn mit dem vorschriftsmäßigen Salut, doch Leukos winkte ab und

drängte auch sie zur Seite, um direkt vor Throvald von Mockba zu treten.
Schließlich näherte sich ihm auch der Admiral der Lichtweg und verbeugte sich tief, was Leukos jedoch nur dazu bewegte, ihn augenblicklich wieder fort zu schicken.
Schweigend musterte der Oberstrategos seinen Stellvertreter und sah ihm tief in die Augen. Throvald verzog keine Miene und wirkte ebenso verbittert wie sein Herr. Leukos berührte die frische Narbe, die unter seinen kurzgeschorenen blonden Haaren die hohe Stirn entlang lief und murmelte: »Ich komme einfach zu keiner Antwort und das treibt mich fast in den Wahnsinn!«
»Unsere Feinde wollten vor allem Euch tot sehen, Herr! Das erklärt auch, warum sie sich so sehr auf die Ultimus konzentriert haben«, gab Throvald zurück.
»Aber warum? Hat Credos Platon diesen Angriff etwa angeordnet? Nein, das kann ich mir nicht vorstellen. Wir beide waren politisch vollkommen auf einer Linie und der Imperator hat mir immer sein vollstes Vertrauen zugesichert!«
»Andererseits ist es leider sehr unwahrscheinlich, dass der Archon nichts davon mitbekommen hat, dass eine so große Kriegsflotte …«, sprach Leukos Stellvertreter, doch sein Herr fiel ihm ins Wort.
»Ja, das ist richtig! Deshalb verstehe ich das alles auch nicht …«, knurrte er ratlos.
»Und wenn die Schiffe aus einem anderen System stammten, Oberstrategos?«
»Warum? Welchen Grund sollten sie denn gehabt haben, uns ohne jede Warnung anzugreifen?«, erwiderte der Feldherr.
Nun mischte sich ein anderer Legionsoffizier in das Gespräch ein und meinte: »Es ist in meinen Augen klar, dass

der Archon selbst den Befehl gegeben haben muss, uns zu liquidieren. Dass irgendein Flottenadmiral auf eigene Faust mit 62 Schiffen gegen den höchsten Heerführer Terras ausrückt, ist völlig unmöglich …«
»Credos Platon hat keinen Grund, seinen treuesten Diener auszuschalten! Das ist absolut widersinnig!«, fauchte Leukos seinen Untergebenen an.
»Das alles hier ist widersinnig!«, bemerkte dieser mit einem zynischen Grinsen und trat einen Schritt zurück.

Keiner der Legionäre hatte in dieser Nacht ein Auge zu getan, denn die Angst vor einem weiteren Angriff der Nichtmenschen steckte jedem tief in den Knochen. Durchgefroren und hungrig warteten die Soldaten Terras auf das Morgengrauen. Was ihnen die aufkommende Helligkeit zeigte, war ein Bild des Schreckens.
Der untere Teil des Hügels war mit Hunderten von Toten bedeckt. Zwischen zerhackten und verbrannten Leibern von menschlichen Soldaten lagen zahlreiche tote Außerirdische. Blutlachen, Rüstungsteile und Leichen übersäten das Schlachtfeld am Fuße der Felsformation. In dieser Nacht waren nicht weniger als 1.000 Mann gefallen und mehrere hundert verwundet worden. Flavius und glücklicherweise auch Kleitos waren mit dem Schrecken davon gekommen, doch der Schock dieses Gemetzels saß ihnen tief in den Eingeweiden.
Den erfahrenen Berufssoldaten erging es allerdings nicht anders. Man brauchte ihnen nur in die Gesichter zu sehen, um zu erkennen, dass auch ihnen die Furcht vor den fremdartigen Gegnern in die Glieder gefahren war.
»Wir befestigen den oberen Teil des Hügels und schlagen dort unser Lager auf«, ordnete Zenturio Sachs an. Der Veteran wirkte an diesem Morgen ausgebrannt und er-

schöpft. Eine solche Situation schien auch ihn sichtlich zu überfordern.
»Diese verdammten Viecher. Sieh nur, was sie angerichtet haben«, stöhnte Kleitos und nahm seinen Helm vom Kopf.
Flavius hockte sich in den Schnee und spähte zum Horizont herüber. Dann betrachtete er das blutgetränkte Schlachtfeld, welches sich ihm nun in seiner ganzen Größe offenbarte. Vor lauter Entsetzen brachte er kein Wort mehr über die Lippen. Um ihn herum begannen sich die überlebenden Soldaten der 562. Legion einzugraben und die Stellung notdürftig zu befestigen. Das Jammern und Stöhnen der Verwundeten, die man in einigen Zelten weiter oben untergebracht hatte, schallte zu ihm herüber und ließ seine Sorgen noch mehr anwachsen.
Inzwischen versuchte Zenturio Sachs mit der Polemos Kontakt aufzunehmen, damit sie so schnell wie möglich wieder von Colod verschwinden konnten. Flavius und Kleitos setzten sich derweil neben einen Thermostrahler und ließen die Stunden vergehen.
Irgendwann wich die Helligkeit erneut der eisigen Kälte der Nacht. Die schrecklichen Kreaturen waren wieder in der schneebedeckten Weite verschwunden und man hörte sie lediglich in der Ferne brüllen und schreien. Nervös und immer mit der Waffe im Anschlag warteten die Legionäre darauf, dass sie wiederkamen, doch nichts geschah – zumindest nicht in dieser Nacht.
Es blieb ruhig, offenbar hatten die Wesen alle Zeit der Welt, die Nerven der menschlichen Soldaten langsam zu zermürben. Und das gelang ihnen auch. Angestrengt starrten die Legionäre für Stunden hinaus in die Finsternis und kaum einer von ihnen tat auch nur ein Auge zu.

Im Morgengrauen des folgenden Tages gab Zenturio Sachs den Befehl, wieder nach Tanath zurückzukehren und die Hügelkette zu verlassen. Von den außerirdischen Kreaturen war nichts mehr zu sehen.
Obwohl sich die Polemos bisher nicht gemeldet hatte, war sich der Zenturio sicher, dass sie das Schlachtschiff in den folgenden Stunden abholen würde. So wies er seine Männer an, wieder zu der Stelle zurückzumarschieren, wo sie die Polemos zuvor abgesetzt hatte.
Flavius, Kleitos und die übrigen Soldaten zogen wieder einige Kilometer quer durch die Eiswüste, bis sie zur Ruinenstadt kamen. Erst gegen Nachmittag erhielt Zenturio Sachs endlich die langerwartete Antwort der Polemos.
Die Nachricht ließ ihm das Blut in den Adern gefrieren. Das terranische Schlachtschiff hatte sich bereits ein gehöriges Stück von Colod entfernt und der Admiral dachte nicht daran, noch einmal zu dem Eisplaneten zurückzukehren. Zu groß war die Gefahr, dass die mysteriösen Raumschiffe sie nochmals attackieren würden.
Manilus Sachs konnte die Hiobsbotschaft kaum fassen und erlitt einen regelrechten Nervenzusammenbruch. Seine Männer und er waren jetzt auf sich allein gestellt, allein in einer Eiswüste, umgeben von grauenerregenden Feinden …

»Ich habe beschlossen, dir die Verwaltung des Mars offiziell zu übergeben, Misellus«, sagte der Archon und nickte seinem ältesten Sohn zu.
Dieser riss freudestrahlend die Augen auf und starrte seinen Vater mit offenem Mund an, wie ein kleines Kind, das endlich ein besonders langersehntes Geschenk bekommen hatte.
»Wirklich?«, stieß der Erbe aus und strahlte über das ganze Gesicht.

»Ja, wirklich, mein Junge. Dort kannst du dich bewähren und die Grundlagen der Regierungskunst erlernen, immerhin sollst du eines Tages mein Nachfolger werden und die von mir begründete Dynastie weiterführen«, erklärte der Imperator.
»Danke! Das ist großartig, Vater!«, rief Misellus und ließ einen Jubelschrei ertönen.
»Beruhige dich mal wieder, mein Junge!«, ermahnte ihn Juan Sobos und deutete mit einer kurzen Handbewegung an, dass er sich wieder auf seinen Stuhl setzen sollte.
»Ich habe nachgedacht, Misellus. Und ich bin zu dem Entschluss gekommen, dass wir das Goldene Reich verkleinern müssen, um wieder effektiv regieren zu können«, dozierte der Archon mit ruhiger Stimme.
»Verkleinern?«, antwortete sein Sohn verwundert.
»Ja, so ist es! Die Menschheit hat sich inzwischen in einem Radius von 700 oder gar 1000 Lichtjahren rund um Terra ausgebreitet. Wo irgendwelche Kolonisten mit ihren Siedlerschiffen mittlerweile überall herumfliegen, kann hier auf der Erde niemand mehr genau sagen – und es kann uns auch egal sein. Offiziell beansprucht das Goldene Reich ein Gebiet im Radius von etwa 250 Lichtjahren rund um das Sol-System, vom Sternenreich von Dron und so weiter einmal abgesehen. Das ist viel zu viel …«
»Aber sollten wir nicht unser Imperium vergrößern, um neue Absatzmärkte …«, meinte Misellus, doch sein Vater würgte ihn ungehalten ab.
»Absatzmärkte? In 200 oder 300 Lichtjahren Entfernung? Wie soll das denn funktionieren, mein Sohn?«, fiel ihm Sobos ins Wort.
»Gut, das ist wahr, Vater!«, murmelte Misellus kleinlaut.
»Der Wahn, dass unser Imperium immer größer werden muss, fußt auf dem altaureanischen Reichsgedanken.

Ökonomisch gesehen ist er kompletter Unsinn und außerdem sind alle Vorhaben, die Menschheit unter dem Banner Terras zu vereinen, ohnehin schon längst gescheitert.
Hätten wir einen Hyperraumantrieb für unsere Sternenschiffe, dann wäre das etwas anderes, aber den gibt es nicht und deshalb wird in Zukunft nur noch eine Regel gelten: Systeme und Planeten, die so nahe am Sol-System liegen, dass ein gewinnbringender Handel aufgebaut werden kann, sind interessant – der Rest wird ignoriert. Das sind allerhöchstens die Koloniewelten, die nicht mehr als 50 Lichtjahre von uns entfernt sind. Alle anderen Planeten sind als Handelspartner außerhalb unserer Reichweite und die dort lebenden Kolonisten stellen auch keine potentiellen Konsumenten und Käufer unserer Waren dar. Also sind sie wertlos!«, erläuterte der Kaiser nüchtern.
»Das ist wahr, Vater!«, bemerkte Misellus.
»Wir denken ab jetzt wirtschaftlich und gewinnorientiert. Wir sind nicht für die anderen aureanischen Brüder im All verantwortlich, wie es Malogor und Konsorten formulieren würden. Diese Zeiten sind vorbei, mein Sohn!«, betonte Sobos.
»Dann willst du auch in diesem Punkt mit allen Traditionen brechen, Vater?«, vergewisserte sich der Erbe noch einmal mit nachdenklicher Miene.
»Ja, natürlich will ich das!«, knurrte der Archon.
»Genau wie mit irgendwelchen altaureanischen Glaubensvorstellungen und dem ganzen anderen Blödsinn. Macht entsteht durch Besitz, mein Junge! Und Besitz erlangt nur der, der auch ökonomisch denken und handeln kann. Wir brauchen weder die Spiritisten, noch die alten Tempel, noch den alten Reichsgedanken, noch die Kastenordnung. Wir brauchen gar nichts davon! Das alles hindert nur den wirtschaftlichen Fortschritt und nimmt uns viele Möglich-

keiten, Profit zu erlangen! Das musst du endlich begreifen, mein Junge!«
Misellus nickte verständig und sein Vater setzte seine Rede fort: »Sollen wir uns vielleicht an den blödsinnigen Schriften Malogors orientieren? Dieser Narr hat tatsächlich gepredigt, dass sich der Aureaner durch stetige Auslese und Selbstdisziplin zu einem höheren Wesen entwickeln soll. Er hat geschrieben, dass der Materialismus der Keim allen Übels ist und man die Wirtschaft beschränken muss. Und dann seine albernen Visionen von einer überlegenen Spezies, zu der die Aureaner eines Tages aufsteigen werden, um die Galaxis zu erobern und die Wunder der Technologie zu meistern. Wahnvorstellungen eines durchgedrehten Phantasten, mit der Wirklichkeit hat das alles nichts zu tun.
Die Wirklichkeit ist nämlich materiell und greifbar! Diese lächerlichen Hirngespinste sind Gedankenblasen, Gold und Geld aber sind real!«
»Ich verstehe, was du meinst, Vater!«, erwiderte der dickliche Erbe demütig.
»Sei also ein Mann der Realität und kein Träumer, Misellus! Träume und Visionen führen nur zu schlechten Verkaufszahlen, sie behindern dich bei der Suche nach Reichtum und Gewinn. Und Reichtum ist die einzig wahre Grundlage aller Macht.
Sieh doch, was er bewirken kann. Für das Versprechen von Gold und VEs meucheln sich die Leute gegenseitig, sie gehorchen dir wie winselnde Hunde, wenn du ihnen versprichst, sie zu füttern. Reichtum öffnet dir alle Türen, mehr als dumme Visionen. Mit Reichtum kontrollierst du die Realität und wenn du ihn in den Händen hälst, dann bist du sogar Herr über Leben und Tod. Jedes Tier und jeder Mensch will zunächst einmal fressen, um zu überle-

ben. Wenn du das Fressen in den Händen hältst, dann werden sie vor dir kriechen und alles tun, was du ihnen befiehlst!«, predigte Sobos und stand von seinem Platz auf, um sich direkt vor seinen Sohn zu stellen.

»Du hast Recht, Vater! Ich werde in deinem Sinne über den Mars herrschen«, gelobte Misellus und blickte den korpulenten Archon bewundernd an.

»Eines Tages sollst du nicht nur über den Mars herrschen, sondern über das ganze Goldene Reich, Junge! Vergiss das nicht! Aber bis dahin bist du nur der Verwalter des Mars – im Auftrag deines Vaters. Ich bin der Einzige, der hier herrscht, verstanden?«, sagte Juan Sobos energisch.

Die Nachricht, dass sich die Polemos vor irgendwelchen fremden Raumschiffen aus der Umlaufbahn von Colod zurückgezogen hatte und in den Weltraum geflüchtet war, hatte sich im Verlauf des gestrigen Tages und der unruhigen Nacht wie ein Lauffeuer von einer Kohorte zu nächsten verbreitet. Panik und Verzweiflung waren über die Legionäre gekommen, die sich inzwischen in den Straßenzügen der Ruinenstadt verschanzt hatten. Es war Mittag, was bedeutete, dass es einigermaßen hell war. Zumindest so hell, dass man mit bloßen Augen den Horizont sehen konnte. In der vorausgegangenen Nacht hatten sich die Nichtmenschen erneut nicht gezeigt und es dabei belassen, ihre abscheulichen Kriegsgesänge über die eisige Ebene erschallen zu lassen. Das hatte auch vollkommen ausgereicht, um die Legionäre, die jetzt wussten, dass sie die rettende Polemos im Stich gelassen hatte, noch mehr zu demoralisieren. Aus der Erkundungsmission auf einem unbedeutenden Eisplaneten war innerhalb von Stunden ein blutiger Kampf um das nackte Überleben geworden.

Inzwischen konnten die Soldaten die Konturen von unzähligen Außerirdischen, die sich am Horizont versammelten, ausmachen. Flavius konnte vor Angst kaum noch atmen und hatte sich hinter einigen Mauerresten verkrochen. Kleitos, dessen aufgeregtes Schnaufen unter dem metallischen Gesichtsschutz nicht zu überhören war, wirkte ebenfalls völlig verzweifelt.
Nach einer Weile hatte sich eine große Anzahl der fremden Kreaturen zusammengerottet und die Wesen rückten unter wildem Geschrei langsam vor.
»Woooah!«, gellte es aus Tausenden von Kehlen zu den Männern der 562. Legion herüber, während Zenturio Sachs selbst Anweisungen brüllte und die Soldaten Position bezogen.
Zwischen den kriegslüsternen Bestien tauchten nun auch einige Konstrukte auf, die im Entferntesten an die Kampfläufer der terranischen Streitkräfte erinnerten. Die furchterregenden Maschinen schwangen metallisch glänzende Klauen und Zangen, die erwartungsvoll auf und zu schnappten. Princeps zuckte bei ihrem Anblick zusammen und bemühte sich, die Nerven zu behalten.
»Ruhig, Männer! Denkt daran, dass wir diese Biester töten können!«, dröhnte es aus dem Helmlautsprecher.
Die Außerirdischen wurden jetzt noch zahlreicher und immer neue Schwärme von ihnen schlossen sich der brüllenden Horde an. Lauter und lauter erklang das wahnsinnige Geschrei, bis es schließlich zu einer blutrünstigen Kakophonie wurde.
»Die schweren Blaster und die Raketenwerfer konzentrieren ihr Feuer auf diese Maschinendinger!«, ordnete Manilus Sachs an.
Langsam kamen die grünhäutigen Wesen näher und schwangen ihre brutalen Nahkampfwaffen. Einige von

ihnen brüllten etwas, das sich wie Hohn und Spott anhörte, wobei sie mit ihren langen Armen ruderten, als ob sie die Menschen zum Kampf herausfordern wollten.
»Wir werden hier nicht sterben!«, flüsterte Kleitos.
Flavius antwortete seinem Freund nicht und versuchte, seine hastige Schnappatmung irgendwie unter Kontrolle zu bringen. Dann sah er, wie sich ein riesenhafter Nichtmensch vor die Masse der feindlichen Krieger stellte und ein paar seiner Artgenossen zur Seite schubste. Für einige Minuten schritt er vor seinen Kämpfern auf und ab, während er ein kehliges Geschrei von sich gab.
»Woooah!«, brüllte die Bestie schließlich und die anderen Wesen erwiderten seinen Schrei in ohrenbetäubender Lautstärke. Dann stürmten die Aliens wie eine todbringende Flutwelle heran.
Rötliche Salven aus Blasterfeuer und ratternde Rotationsgewehre empfingen die angreifende Horde. Zahlreiche Nichtmenschen wurden getroffen und purzelten in den Schnee, doch das verminderte die Wucht ihres wütenden Ansturms nicht. Als die Aliens nahe genug an die Stellungen der Menschen herangekommen waren, begannen sie zurück zu feuern. Energieblitze und zischende Projektile antworteten dem Beschuss der Legionäre.
Panisch hastete Flavius eine vereiste Betonmauer entlang und hielt mit dem Blaster auf die vorrückenden Feinde. Irgendwo hinter ihm detonierte ein Geschoss und wirbelte eine gewaltige Dreckfontäne auf. Schreie halten in seinen Ohren wider und ein Teil der Betonmauer wurde von einer unbekannten Waffe pulverisiert.
»Woooah!«, dröhnte es von jenseits der Ruinenhäuser, während die Kreaturen immer näher kamen und sich auch von dem verzweifelten Abwehrfeuer der Legionäre kaum beeindrucken ließen. Princeps sah, wie eine Salve von

Plasmabällen zwischen den grünhäutigen Bestien einschlug und viele von ihnen in Stücke riss. Doch die Aliens stürmten weiter vor und schienen durch den Beschuss nur noch wütender zu werden. Glücklicherweise wurden zwei der bizarren Kampfläufer, die sich auf die von Flavius und seinen Kameraden gehaltene Stellung zubewegten, von den Raketenwerfern in die Luft gejagt. Die übrigen Maschinen der Aliens wankten derweil in Richtung anderer Ziele.
Blutgierig und vom Tode ihrer Artgenossen unberührt, griffen die ersten Außerirdischen schließlich die Legionäre in ihren Stellungen an. Sie durchsiebten die Menschen mit den fremdartigen Geschossen ihrer Waffen oder hackten sie mit ihren Beilen nieder. Princeps wich mehrere Dutzend Meter zurück und hielt mit dem Blaster auf alles, was ihm zu nahe kommen wollte.
Kleitos hatte sich seinen Schild vor das Gesicht geschoben und schleuderte ein Pilum, das inmitten der Außerirdischen explodierte. Neben Flavius war jetzt eines der Wesen über eine Mauer geklettert und hatte dem Legionär vor sich das Schild aus der Hand geschlagen. Mit einem zufriedenen Knurren hackte die Grünhaut den Menschen zu Boden, um danach vor Flavius Blaster ihr Leben auszuhauchen. Umso mehr Aliens die Stellungen der Terraner erreichten, umso blutiger wurde der Kampf auf kurze Distanz. Hier waren die berserkerhaften Bestien den Menschen weit überlegen und so wurden die Legionäre bald von allen Seiten bedrängt.
»Formation halten! Dritte und vierte Linie, Schilde hoch!«, brüllte Manilus Sachs aus vollem Halse.
Die Nichtmenschen waren derweil nahe genug herangekommen, um wie eine rasende Büffelherde in den Schildwall der Legionäre zu krachen. Hunderte von ihnen waren bereits im Feuer von Terras Elitekriegern gefallen, doch

die Außerirdischen waren in einem solchen Blutrausch, dass sie nicht zurückwichen.
»Woooah! Gorzag!«, hörte Flavius neben sich, als ein Alien seine sichelartige Waffe aus dem blutüberströmten Rücken eines toten Legionärs zog und nun auf Princeps Schild eindrosch. Der Rekrut ging durch die viehische Wucht des Schlages in die Knie und taumelte schließlich zu Boden. Ein gleißender Blitz zischte an seinem Helm vorbei und schlug in der Mauer hinter ihm ein. Die Kreatur holte indes zu einem weiteren Hieb aus und beugte sich über den unglücklichen Soldaten, als ihr Hinterkopf von einem Blasterschuss weggerissen wurde.
Keuchend kroch Flavius durch den Schnee, während Zenturio Sachs aufgeregte Stimme durch den Vox-Transmitter hallte. Die Menschen zogen sich zurück, während die Aliens unablässig angriffen und alles in ihrem Weg niedermetzelten.
Princeps robbte in Richtung einer Häuserruine und hoffte, dass ihn die wütenden Bestien nicht bemerkten. Dann kauerte er sich in eine dunkle Ecke und wartete. Jenseits des zerfallenen Hauses versammelten sich kurz darauf zahlreiche grünhäutige Kreaturen, die ein lautes Triumphgebrüll von sich gaben, als sie sahen, dass die Menschen zurückwichen. Nach einer Weile begannen die Wesen damit, Rüstungsteile und Helme der toten Legionäre als Trophäen aufzusammeln, wobei sie sich in ihrer fürchterlich klingenden Sprache unterhielten.
»Mor snik yan grod!«, grunzte eines der Aliens und schnitt einem toten Menschen die Hand samt Panzerhandschuh ab. Dann zeigte er sie seinen Artgenossen, die sich darüber zu amüsieren schienen. Schließlich heftete das Wesen die Hand wie einen Talisman an seine Brust. Flavius wagte

kaum noch zu atmen, als er das sah und kroch noch tiefer in den Schnee.
Langsam wurde der Kampfeslärm in den Nebenstraßen leiser und die Kreaturen machten sich daran, die Ruinenstadt wieder zu verlassen. Eigentlich hätten sie die Menschen diesmal vollständig vernichten können, doch offenbar genossen sie es, sie langsam zu zermürben und nicht alle auf einmal zu töten.
»Wollen sie sich uns noch für weitere Kämpfe aufsparen? Lieben sie den Krieg so sehr?«, grübelte Princeps und spähte nach draußen.
»Ich warte, bis es dunkel wird und schlage mich dann zu den anderen durch«, sagte er leise zu sich selbst und hoffte, auch diesen Tag zu überleben.

Auf sich allein gestellt

Die Außerirdischen hatten der 562. Legion erneut schwere Verluste zugefügt und die verunsicherten Überlebenden des gestrigen Kampfes hofften, dass die Wesen heute nicht erneut angriffen.
Flavius und Kleitos hatten sich im Erdgeschoss eines noch halbwegs intakten Wohnhauses zusammen mit einigen anderen Legionären vor einen Thermostrahler gehockt. Die Fenster des Hauses waren zwar von Sprüngen und Rissen durchzogen, aber zumindest noch nicht herausgefallen oder gänzlich zersplittert wie es bei den meisten anderen Gebäuden der Fall war. So waren die Legionäre wenigstens vor dem draußen fauchenden, eisigen Wind geschützt.
Ständig spähte einer der Männer über die verlassene Straße, die abermals im unheimlichen Halbdunkel lag. Doch bisher war alles ruhig und lediglich der Wind pfiff durch die trostlosen Ruinen von Tanath.
Plötzlich kam eine Gestalt in den Raum und alle nahmen augenblicklich Haltung an. Es war Zenturio Sachs, wie man unschwer an seinem verdreckten, roten Mantel, dem Federbusch auf dem Helm und den Rangabzeichen auf seinem Schulterpanzer erkennen konnte. Der breitschultrige Hüne öffnete sein Visier und salutierte vor seinen Männern.
»Ihr habt es euch hier ja richtig gemütlich gemacht«, brummte er zynisch und stellte sich kurz vor den Thermostrahler. Anschließend blickte er sich in dem Raum um und kramte einen Datenträger hervor.

Nachdem er einige Informationen abgerufen und leise vor sich hin gemurmelt hatte, rief er: »Ist das hier die 9. Kohorte?«
»Ja, Zenturio! Aber einige von der 4. sind auch dabei!«, meldete einer der Berufssoldaten.
»Ist hier auch ein Rekrut namens Flavius Princeps?«, fragte Manilus Sachs.
»Das weiß ich nicht, Herr!«, antwortete der Legionär.
Flavius hatte Sachs Frage allerdings gehört, kam unverzüglich angerannt und nahm seinen Helm vom Kopf.
»Rekrut Flavius Princeps!«, sagte er und stand stramm.
»Mitkommen!«, rief der Zenturio und der junge Soldat trottete ihm mit fragendem Gesichtsausdruck hinterher. Kleitos machte Anstalten, ihm zu folgen, doch Manilus Sachs schickte ihn wieder in das Ruinenhaus zurück. Der Vorgesetzte ging ein Stück mit Flavius und winkte ihn dann in eine dunkle Ecke, damit sie ungestört reden konnten.
»Sind das die Kreaturen, von denen du mir erzählst hast, Junge?«, wollte Sachs wissen. Princeps nickte verlegen.
»Siehst du, Bursche, ich habe mir unser Gespräch und sogar deinen Namen gemerkt«, sagte der Zenturio.
»Ja, es sind die gleichen Wesen wie damals auf Furbus IV. Jetzt sehen Sie, dass ich keinen Unsinn geredet habe«, bemerkte Flavius.
»Das darfst du mir nicht übel nehmen, Junge. Welcher vernünftige Mensch glaubt schon an so etwas?«, murmelte Sachs.
»Aber damals auf Furbus IV haben wir keine lebenden Exemplare dieser Aliens gefunden. Nur bereits stark verweste Leichen oder Skelette«, erläuterte der Rekrut.
»Tja, jetzt haben wir die Herrschaften ja alle persönlich kennenlernen dürfen«, erwiderte der Veteran.

»Ich kann wirklich nicht viel mehr über diese Kreaturen sagen. Jedenfalls wurde uns nach dem Flug nach Furbus IV von den Behörden auf Terra eindeutig befohlen, dass wir niemals über die ganze Angelegenheit sprechen dürfen«, sagte Princeps.
Zenturio Sachs räusperte sich und antwortete: »Dann wissen diese elenden Wasserköppe auf Terra also Bescheid, dass es diese Wesen gibt! Aber man darf nicht darüber sprechen. Ich verstehe …«
»Wie mir damals gesagt wurde, hat es schon eine Vielzahl solcher Vorfälle gegeben, aber die Behörden bewahren weiterhin Stillschweigen, damit die Weltraumkolonisten nicht beunruhigt werden«, meinte Flavius leise.
»Darüber hättest du mich aber aufklären müssen!«, warf ihm Sachs vor und wirkte verärgert.
»Es tut mir leid, aber ich wollte mich nicht noch einmal lächerlich machen, Zenturio«, entschuldigte sich der junge Soldat kleinlaut.
Der hünenhafte Legionsoffizier legte Princeps die Hand auf die Schulter und ließ sein Helmvisier nach oben fahren. Flavius sah ihm an, dass er vollkommen ratlos war.
»Es ist jetzt ohnehin nicht mehr zu ändern. Außerdem konntest du ja nicht wissen, was uns hier erwartet, Junge. Ich habe zudem auch keinen Plan, wie wir hier wieder lebend rauskommen sollen«, gab Sachs zu.
Sein Gegenüber zuckte nur mit den Achseln und wusste nicht, was er darauf noch erwidern sollte. Schließlich ließ ihn der Zenturio zurück zu den anderen Legionären in das Ruinenhaus gehen.
»Wenn wir hier schon sterben müssen, dann nehmen wir noch einige von diesen Mistviechern mit ins Jenseits! Das schwöre ich bei meinen Ahnen!«, zischte Manilus Sachs und verschwand wieder in der dunklen Nacht.

Des ständigen Sinnierens und Grübelns müde hatte sich Aswin Leukos in seine persönlichen Räume an Bord der Lichtweg zurückgezogen und für mehrere Stunden in seinen Audiolibern geblättert. Meistens ging es in diesen Büchern um historische Themen, die Leukos nach wie vor sehr interessierten.
Sein Stellvertreter hatte ihn allerdings soeben aus der intensiven Lesetätigkeit gerissen, als er unangekündigt in sein Gemach eingetreten war, um mit dem Oberstrategos einige Dinge zu besprechen.
»Habt Ihr Euch erneut dem Lesen gewidmet, Herr?«, erkundigte sich Throvald von Mockba.
»Ja, das musste auch mal wieder sein. Es verschafft mir ein wenig Ablenkung und die habe ich nach den letzten Ereignissen dringend nötig«, antwortete Leukos.
»Und was lest Ihr dann hier oben, so viele Stunden lang?«, kam zurück.
»Ich befasse mich nach wie vor viel mit der alten Geschichte Terras, Throvald. Vor allem die Sagen und Mythen der Urzeit unseres Planeten haben mich schon als Kind fasziniert. Vielleicht ist an vielen der alten Überlieferungen mehr dran, als man auf den ersten Blick denkt«, erklärte der General mit einem gewissen Eifer.
»Mythen sind Mythen. Ich verlasse mich auf die Realität, Oberstrategos!«, meinte der Legionsoffizier nüchtern.
»Man sollte die alten Sagen nicht vorschnell als Unsinn abtun, Legatus. Nur weil unsere Geschichtsschreiber so wenig über die Urzeit wissen, heißt es nicht, dass man die antiken Überlieferungen leichtfertig belächeln sollte«, betonte der Feldherr etwas verärgert.
»Was nützen uns heute schon irgendwelche Geschichten vom Geburtskrieg oder ähnliches?«

Aswin Leukos hob den Zeigefinger und erwiderte: »Ich denke, dass diese Mythen nicht alle nur der Phantasie entsprungen sind. Imperator Gunther Dron hat in seiner Biographie erwähnt, dass sich tatsächlich ein von Artur dem Großen geschriebenes Buch in seiner riesigen Bibliothek befunden haben soll. Es soll den Titel »Der Weg der Rus« gehabt haben. Faszinierend, nicht?«
»Wer weiß das schon? Davon habe ich jedenfalls noch nie etwas gehört«, antwortete der Legat.
»Nun, auch die Zeiten des großen Dron sind schon lange vorüber. Vielleicht ist dieses Buch irgendwo in den Katakomben der alten Kaiserstadt Soast verloren gegangen – oder liegt sogar heute noch da«, ereiferte sich Leukos.
»Letztendlich sind und bleiben diese Dinge Sagen und Legenden aus Epochen, die schon so lange zurückliegen, dass man heute nichts Genaues mehr über sie weiß. Für mich sind Artur der Große, Roger Thulmann, Ansgar der Schöne, Farancu Collas und wie sie sonst noch alle heißen, schlichtweg Sagengestalten. So etwas hat es schon immer gegeben. Die Menschen brauchen eben ihre Mythen, um sich das Unbekannte zu erklären …«
Der Oberstrategos verzog seinen Mund und wirkte fast so, als würde er schmollen. »Trotzdem bleibe ich dabei. Sagen haben meistens einen wahren Kern!«
»Naja, ich glaube kaum, dass zum Beispiel ein Farancu Collas unverwundbar gewesen ist, wie die Legende behauptet. Der Kerl ist eine Phantasiegestalt, eine Märchenfigur, sonst überhaupt nichts!«, bemerkte der Legatus und grinste herausfordernd.
»Aber vielleicht gab es diesen Mann ja wirklich und man hat ihm diese Dinge nur im Laufe der Zeit angedichtet«, sagte Leukos.

»Verzeiht mir die Bemerkung, Oberstrategos, aber Eure Verehrung der altaureanischen Geschichte und der Altvorderen ist in diesem Punkt etwas übertrieben!«
Der terranische Feldherr wirkte beleidigt, verkniff sich aber die nächste Bemerkung.
»Wie auch immer, Legat!«, grummelte er dann. »Dann lassen wir das und kommen endlich zur Sache …«
»Gut!«, meinte der Legionsoffizier und seine grauen Augen fixierten den terranischen Feldherren. »Ich habe auch viel über diesen Hinterhalt und seine seltsame Vorgeschichte nachgedacht und bin zu dem Entschluss gekommen, dass sich in der Zwischenzeit auf Terra Dinge abgespielt haben müssen, über die wir nichts wissen. Vielleicht hat sich Credos Platon mit seinen Feinden arrangiert und man betrachtet uns inzwischen als Störenfriede, die nicht mehr erwünscht sind.«
»Ihr meint vor allem mich, nicht wahr?«, murrte der Oberstrategos.
»Ja, vor allem Euch! Eure altaureanische Gesinnung ist allgemein bekannt und vielleicht habt Ihr mittlerweile mehr Feinde, als ihr Euch vorstellen könnt, Herr!«
»Und der Archon selbst soll da federführend mitmachen? Das halte ich für Unsinn, Legat!«, sagte Leukos.
»Ich kann es mir nur so erklären, aber Ihr kennt ihn ja besser als ich«, gab Throvald zu.
»Platon ist keine verräterische Schlange wie dieses Optimatengewürm und ich müsste mich in meiner Menschenkenntnis mehr als täuschen, wenn er auf einmal mit Sobos und Konsorten gemeinsame Sache gegen mich machen würde«, stellte Leukos klar.
»Vielleicht habt Ihr Euch tatsächlich in ihm getäuscht und die Zusage, Euch auszuschalten, ist die Grundlage dafür,

dass ihn die Optimaten in Frieden regieren lassen«, erklärte der Legat.
Sein Herr stampfte wütend auf und kniff die Augen zusammen. Für einen Moment schnappte er nach Luft, um dann zu erwidern: »Nein! Das kann nicht sein! Platon ist ein mutiger und ehrlicher Archon. Einen solch verantwortungsvollen Mann hat Terra seit Jahrhunderten nicht mehr auf dem Thron gehabt. Diese Theorie halte ich für völlig unrealistisch, Throvald. Lasst mich für den Rest des Tages mit diesem Thema in Ruhe!«
»Aber Herr …«
»Geht jetzt und gönnt mir wenigstens ein paar Stunden Ablenkung!«, schimpfte Leukos und verwies seinen Stellvertreter des Raumes.

Fünf Tage waren vergangen, doch die Außerirdischen waren nicht mehr aufgetaucht und ihre Kriegsgesänge in den Nächten waren ebenfalls verstummt. Inzwischen hatten die Legionäre ihre Nahrungsmittelvorräte fast völlig aufgebraucht, die Thermostrahler waren kaum noch funktionsfähig und die Energiezellen in den Rüstungen beinahe leer. Angesichts dieser traurigen Situation hatte Zenturio Sachs, der jeden Tag stündlich Notrufsignale ins All schickte, angeordnet, in der Ruinenstadt zu bleiben.
Hier war man seiner Meinung nach auch nicht unsicherer als auf der Hügelkette, wenn die fremdartigen Wesen wieder angriffen. Manilus Sachs befahl, dass sich die Überlebenden der 562. Legion in die Lagerhallen und Verkehrstunnel im Untergrund von Tanath zurückziehen sollten. Hier waren die Männer zumindest in den eisigen Nächten vor der extremen Kälte besser geschützt als an der Oberfläche. Vielleicht war dort sogar noch eine rudi-

mentäre Energieversorgung vorhanden, wie der Zenturio erklärte.
Insgesamt gab es allerdings keinerlei Grund für allzu große Zuversicht, was nichts daran änderte, dass sich die Legionäre an die Hoffnung klammerten, dass ihre Notrufsignale doch noch von irgendeinem Schiff gehört würden.
Leise bewegten sich die Soldaten durch die ausgestorbenen Straßenzüge von Tanath. Erschöpft, hungrig, entnervt und übermüdet drangen sie immer weiter in das riesige Ruinenfeld unter der geborstenen Glaskuppel ein. Die fremden Kreaturen waren nirgendwo mehr zu sehen. Dennoch blieben die Legionäre stets auf der Hut und rechneten jederzeit mit einem erneuten Angriff.
An die Wände der zerfallenen Häuser hatten sich zahlreiche Menschen gelehnt und waren erfroren oder verhungert. Die schneebedeckten Straßen Tanaths waren voll von erstarrten Leichen, so dass der Marsch durch die Ruinenlandschaft einem Gang über das Deck eines Totenschiffs glich. Auch einige tote Außerirdische lagen in der Stadt, verstreut zwischen den Trümmern der Gebäude.
Der Untergang der Eisstadt, dessen schützende Glaskuppel vermutlich von den Aliens zerstört worden war, musste ein grauenhafter Alptraum gewesen sein, malte es sich Flavius aus. Wahrscheinlich erwartete die Soldaten der 562. Legion das gleiche Schicksal. Princeps betrachtete einen toten Außerirdischen und musterte die hässliche Kreatur voller Abscheu. Spitze, breite Reißzähne ragten aus dem Kiefer des Wesens. Er stieß mit dem Fuß gegen den massigen Torso des Nichtmenschen und verharrte für einige Minuten in Gedanken.
»Komm Junge, wir haben keine Zeit. Laut dem Zenturio sind es noch zwei Kilometer bis zum Eingang in diese

unterirdischen Lagerhallen«, brummte ein Legionär hinter ihm und schob ihn nach vorne.
Die Männer marschierten im Laufschritt voran und fluchten, als ein eisiger Windstoß den Schnee um sie herum aufwirbelte. Schließlich erreichten sie nach einer Weile einen dunklen Stolleneingang.
»Blaster entsichern! Wir gehen jetzt da runter!«, befahl Zenturio Sachs und die Legionäre stiegen in die kalte Finsternis hinab. Sie durchschritten einen langgezogenen, breiten Korridor und kamen in eine große Lagerhalle, die voller Metallcontainer, Bergbaumaschinen und verwester Leichen war.
»Na, großartig!«, knurrte Flavius und war wenig begeistert, als er sich umsah. Das alles hier erinnerte ihn eher an eine Gruft als an eine sichere Unterkunft.
»Räumt die Toten aus dem Weg und sichert die anderen Zugänge zu dieser Halle!«, schallte es aus dem Helmlautsprecher.
Murrend machten sich die Männer an die Arbeit und schichteten die Toten zu großen Haufen auf. Flavius würgte bei diesem grauenvollen Anblick. Dann kam Kleitos zu ihm herüber.
»Das bringt doch alles nichts«, jammerte er.
»Ich habe einen furchtbaren Hunger und es ist kaum noch etwas in meinem Tornister. Das darf alles nicht wahr sein«, gab Flavius zurück und schleifte eine Frauenleiche zu einem der großen Totenhaufen, den die anderen Legionäre aufgestapelt hatten.
»Hier unten ist es trotzdem eiskalt und für ein Feuer gibt es kaum Brennmaterial. Es ist alles umsonst. Wir kommen hier nie mehr weg und enden genau wie die hier!«, sagte Kleitos und deutete auf die Leichen.

»Sie überfallen dünnbesiedelte Welten! So war es auf Furbus IV auch. Wer weiß, wie viele von denen noch da draußen im All sind?«, murmelte Flavius.
»Was redest du da?«, fuhr ihn Kleitos an.
»Diese Wesen … sie überfallen …«
»Ja, das ist mir auch schon aufgefallen! Zur Hölle mit diesen Viechern!«, zischte Jarostow ungehalten.
»Was ist, wenn diese Außerirdischen weiter draußen im Weltraum ganze Sternenreiche haben? Vielleicht gibt es ja Milliarden von denen? Umso weiter sich unsere Art in der Galaxis ausbreitet, umso häufiger wird so etwas wie hier auf Colod geschehen …«, sagte Flavius.
»Halt jetzt die Schnauze, Princeps! Das interessiert mich zurzeit überhaupt nicht!«, stöhnte Kleitos genervt.
Nach etwa zwei Stunden hatten sich die Legionäre in der weiträumigen Lagerhalle und einigen kleineren Nebenräumen niedergelassen und warteten. Die letzten noch funktionsfähigen Thermostrahler spendeten ein wenig Wärme und ein paar Handscheinwerfer erhellten das Betongewölbe notdürftig. Zenturio Sachs sendete derweil wieder einmal Notrufe.
»In einigen Tagen werden wir tot sein!«, schoss es Flavius durch den Kopf, als er sich in der Halle umsah.

Zu einem befriedigenden Ergebnis war der Oberstrategos trotz allen Grübelns bisher nicht gekommen. Allerdings war er sich inzwischen sicher, dass irgendeine Verschwörung gegen ihn und vielleicht auch andere altaureanisch gesinnte Generäle und Politiker im Gange war. Vielleicht war auch Magnus Shivas durch diese Umtriebe gefährdet, denn er war ebenfalls ein überzeugter Anhänger der alten Ordnung und als Hauptverwalter des Proxima Centauri Systems keineswegs eine unwichtige Person. Weiterhin war

Leukos mittlerweile zu der Überzeugung gelangt, dass wohl der gesamte Thracan-Feldzug gegen die nicht vorhandenen Rebellen ebenfalls ein Ablenkungsmanöver gewesen sein musste, um ihn von Terra wegzulocken.
Nein, eine andere Erklärung konnte es einfach nicht geben. Aber warum hatte ein derartiger Frevel gerade unter dem Regiment eines so verantwortungsvollen Archons wie Credos Platon stattgefunden?
Was auch immer hinter seinem Rücken geplant worden war, konnte er nicht genau wissen, aber das war im Moment auch unwichtig. Jetzt galt es zunächst, Magnus Shivas über den Hinterhalt im Kuipergürtel zu informieren und ihn zu warnen.
So begab sich der terranische Heerführer auf die Kommandobrücke der Lichtweg und verfasste eine visuelle Nachricht, die er dem thracanischen Statthalter zuschickte. Mit ernster, versteinerter Miene sagte Leukos …

»Verehrter Magnus Shivas,

unsere Flotte wurde mitten im Kuipergürtel von einer großen Anzahl terranischer Kriegsschiffe angegriffen. Die Ultimus und zwei weitere schwere Schlachtkreuzer, sowie sämtliche Eskortschiffe, sind zerstört worden. Ich selbst bin dem Tod nur knapp entronnen, denn offenbar hatten es die Angreifer vor allem darauf abgesehen, mich und mein Flagschiff auszuschalten.
Passt auf Euch auf, Statthalter! Ich fürchte, dass auf Terra seltsame Dinge vorgefallen sind und ich habe die Vermutung, dass auch Ihr gefährdet seid. Bitte meldet Euch sofort bei mir, sobald Ihr diese Nachricht bekommt. Es ist mehr als dringend! Wir sind auf dem Weg zurück nach

Thracan und hoffen, dass Ihr uns nicht im Stich lassen werdet!

Mit besten Grüßen und treu im Geiste Malogors,

Oberstrategos Aswin Leukos.«

Seit drei Tagen waren die Nahrungsmittelvorräte der Männer so gut wie aufgebraucht und noch immer hatte niemand auf die zahllosen Notrufsignale reagiert, die Zenturio Sachs ins All gesendet hatte. Müde und lethargisch verharrten die Männer der 562. Legion, dieser klägliche Rest, der noch von ihr übrig geblieben war, in der gewaltigen Lagerhalle.
Sie dösten vor sich hin, schliefen auf ihren Schilden oder drängten sich wie frierende Tiere zusammen, denn die meisten Thermostrahler waren inzwischen fast ausgebrannt. Auch die alten Heizvorrichtungen der Lagerhalle waren längst nicht mehr zu gebrauchen, nichts funktionierte mehr, denn das ganze Energienetzwerk von Tanath war offenbar schon vor einigen Jahren zerstört worden.
Diese finstere Halle unter der trostlosen Geisterstadt würde auch ihr Grab werden, da waren sich die meisten der Legionäre sicher. Zenturio Sachs selbst schien kaum noch Hoffnung zu haben und starrte immer wieder auf seinen Kommunikationsboten – doch dieser schwieg.
Flavius und Kleitos schwiegen ebenfalls und die Verzweiflung hatte sich ihrer Geister bemächtigt. Princeps, den der Hunger mit jeder verstreichenden Stunde schlimmer quälte, dachte an seine Eltern und Geschwister. Seine Neffen und Nichten würde er niemals richtig kennenlernen. Ihr Onkel würde lediglich als verschollener Soldat des Goldenen Reiches in die Annalen der Princeps-Sippe

eingehen. Vielleicht würde man irgendwann bei einem Familientreffen über ihn sprechen und den Kindern erzählen, was er doch für ein tapferer Legionär gewesen war.
Doch hier unten, umgeben von hoffnungslos verlorenen Kameraden und schneidender Kälte, gab es nur noch wenig Raum für Soldatenpathos. Hier regierten Hunger und Tod.
Fast alle Verwundeten der letzten Kämpfe mit den Nichtmenschen, die man von der Hügelkette mühsam hier in die Halle gebracht hatte, waren inzwischen gestorben. Wer ernsthaft verletzt worden war, der war verloren, denn es gab so gut wie keine medizinische Versorgung mehr und auch kaum noch Medikamente. Zwanzig Medici hatten die Truppe nach Colod begleitet, vier davon waren noch am Leben und kümmerten sich inzwischen in erster Linie um sich selbst. Von den etwa 4800 Legionären, die Leukos nach Colod geschickt hatte, waren mittlerweile kaum noch 1000 übrig.
Flavius biss auf seinen in einen Schutzhandschuh gehüllten Zeigefinger und bemühte sich, das bohrende Hungergefühl zu unterdrücken. Seine Zehen schmerzten vor Kälte und der junge Mann fürchtete, dass sie bald abgefroren sein würden. Die Thermoaggregate seiner Rüstung spendeten nur noch wenig Wärme, zu wenig, um noch lange durchzuhalten.
Was mochten seine Eltern gerade tun? Sprachen sie vielleicht gerade jetzt über ihn? So viele Billionen Kilometer von diesem Eisplaneten entfernt in ihrem sonnendurchfluteten, warmen Wohnzimmer.
Princeps stieg in Gedanken die Treppe in sein altes Kinderzimmer hinauf. Er stellte sich vor, dass er mit einem warmen, dampfenden Tee in der Küche am Tisch saß und

aus dem Fenster hinab auf die Straßen von Vanatium blickte. Schwärme von Gleitern vor einem blauen, wolkenlosen Himmel konnte man von dort aus beobachten. Wie schön es doch damals gewesen war.
Schließlich öffnete Flavius seinen Kommunikationsboten und versuchte, eine Nachricht an seine Eltern zu verfassen, wobei es ihm schwer fiel, sich vor Hunger zu konzentrieren. Sicherlich würde das der letzte Brief seines kurzen Lebens sein und wenn dieser in einigen Jahren auf Terra ankam, falls er nicht einfach irgendwo verloren ging, würde er längst tot sein.
Der junge Mann bedankte sich bei seinen Eltern für all die Liebe und Hingabe, die sie ihm geschenkt hatten, und betonte noch einmal, wie sehr er es bedauerte, dass alles so gekommen war. Sein Leben war verpfuscht, sinnierte Flavius, und versank ganz in einem Ozean des Trübsals.
»Noch immer nichts!«, war die knappe Durchsage von Zenturio Sachs, der die Legionäre stündlich darüber informierte, ob sich jemand auf seine Funksignale gemeldet hatte.
Kaum jemanden schien das noch zu interessieren. Die Soldaten hatten nichts anderes erwartet und lungerten weiter in der nur noch von wenigen Lichtquellen erhellten Lagerhalle herum.
Kleitos hatte sich wieder auf sein breites Schild aus Flexstahl gelegt und döste vor sich hin. Man hörte ihn unter dem Visier leise schnarchen. Flavius nahm seinen Helm für einen kurzen Augenblick ab und verzog sein Gesicht als er die grausame Kälte spürte. Dann betrachtete er seinen schlafenden Freund und sah lächelnd auf ihn herab.
»Hier geht es zu Ende, mein Guter!«, flüsterte er ihm zu und widmete sich schließlich wieder seinem Brief.

Auf einmal schreckte er auf. Irgendwo über ihm, an der eisigen Oberfläche, hatte jemand einen markerschütternden Schrei ausgestoßen. Jetzt folgte ein rhythmisches Stampfen und Poltern. Princeps konnte sich denken, was das zu bedeuten hatte. Sie waren wieder da und wussten offenbar, wo sich der Rest der Terraner versteckt hielt …

Missmutig saß Aswin Leukos in einem breiten Sessel auf der Kommandobrücke der Lichtweg und trommelte mit den Fingern seiner rechten Hand auf der metallenen Armlehne herum. Eben hatte ihm der Admiral des Schlachtkreuzers noch diverse Flugdaten und den täglichen Bericht der Raumobservatoren vorgelesen, um dann wieder im vorderen Bereich der Brücke hinter einer Konsole zu verschwinden.

Nach wie vor grübelte der Oberstrategos vor sich hin, sobald er eine ruhige Minute hatte. Die Erinnerungen an den Überfall im Kuipergürtel ließen ihn ständig nicht in Ruhe und am meisten quälte ihn die Tatsache, dass er sich noch immer keinen Reim auf dieses Ereignis machen konnte.

Mit grimmigen, zusammengekniffenen Augen betrachtete er die vielen Angehörigen des Flottenpersonals, die Offiziere, Raumüberwacher und Navigatoren, welche vor den Bildschirmen und Konsolen saßen und stumm ihre Arbeit verrichteten. Zwischendurch ließ er immer wieder ein leises, verärgertes Schnaufen erklingen und merkte gar nicht, wie er gedankenverloren die Fäuste ballte und die Zähne fletschte. Irgendwann riss ihn eine sich mit schnellen Schritten nähernde Gestalt in blauer Offiziersuniform, die er im Augenwinkel ausmachte, aus seiner fast tranceartigen Grübelei.

Der Mann stellte sich vor Leukos Sessel und salutierte vorschriftsmäßig. Dann verneigte er sich tief vor dem terranischen Heerführer und hielt ihm eine Datenverarbeitungsscheibe hin. Mürrisch nickte der Oberstrategos dem Flottenoffizier zu und dieser begann zu sprechen.
»Herr, wir haben einige an Euch gerichtete Nachrichten erhalten, die von Terra stammen«, sagte der Mann.
Aswin Leukos staunte. »Einige? Was meinen Sie damit?«
»Genauer gesagt sind es 78 Nachrichten, die kurz hintereinander eingetroffen sind, Herr!«
»Wie bitte?«
»Ja, Oberstrategos. Alle Nachrichten tragen das elektronische Siegel von Clautus Triton, des ersten Beraters des Archons«, erklärte der Flottenbedienstete mit ernster Miene.
Der terranische Feldherr wurde langsam ungeduldig und machte den Eindruck, als ob ihn eine böse Vorahnung quälte.
»Geben Sie her!«, sprach Leukos ungehalten und riss seinem Gegenüber die Datenverarbeitungsscheibe aus der Hand. Er stand auf, öffnete nervös einen kleinen Holo-Bildschirm und starrte auf den Text, der vor seinen Augen sichtbar wurde.
Nach einem kurzen Augenblick begann der Oberstrategos schwer zu atmen und taumelte nach hinten. Die Datenverarbeitungsscheibe ließ er vor lauter Aufregung aus der Hand fallen.
»Herr, geht es Euch nicht gut?«, fragte der Flottenangehörige besorgt.
Leukos stieß ihn weg und wurde von einer Sekunde auf die andere rot vor Zorn. Er fauchte einige kaum verständliche Verwünschungen, sprang auf den Offizier zu und hob die Datenverarbeitungsscheibe wieder vom

Boden auf, um sich Tritons Nachricht weiter durchzulesen. Bald darauf atmete er noch schwerer und fing dann zu röcheln an.
»Herr?«
»Nicht jetzt!«
»Was ist denn?«
»Halten Sie den Mund!«, schrie Leukos.
Der Flottenoffizier schlich ängstlich davon, während den Oberstrategos inzwischen immer mehr verwunderte Männer der Crew anstarrten. Der General wirkte, als ob er jeden Moment aus der Haut fahren würde.
»Sobos! Das kann nicht wahr sein! Nein!«, stammelte er.
Niemand wagte es jetzt mehr, den Feldherren noch anzusprechen und dieser hatte zunehmend Probleme, die Fassung zu bewahren.
»Nein!«
»Nein, das kann ich nicht glauben!«
»Nein!«
»Dafür wird er bezahlen …«
»Das kann nicht sein! Niemals!«
Plötzlich brüllte Leukos wie ein verwundeter Wolf auf und schleuderte die Datenverarbeitungsscheibe über die halbe Kommandobrücke. Das Gerät krachte gegen die Wand und zerschellte in unzählige kleine Splitter.
»Herr, was habt Ihr denn?«, wagte sich einer der Navigatoren vor, um von Leukos einen giftigen Blick zu ernten.
»Wo ist Throvald?«
»Throvald von Mockba, Herr?«
»Wo bei Malogor ist er?«
»Ich kann es nicht sagen, Herr …«
»Dann sucht ihn! Sofort!«, schrie Leukos.
»Ja, Herr!«

»Holt meinen Offiziersstab! Sofort!«, kreischte der Oberstrategos mit hochrotem Kopf und trat wütend gegen eine Konsole.
Dann lief er im Kreis herum und brabbelte wie von Sinnen unverständliches Zeug. Das einzige Wort, was die verängstigten Männer um ihn herum immer wieder verstehen konnten, war »Nein«.

»Habt keine Furcht!«

»Ich habe doch gewusst, dass heute ein Scheißtag ist!«, schallte es aus dem Vox-Transmitter in Flavius Helm. Es war Zenturio Sachs, der fast mit einer gewissen Lässigkeit am anderen Ende der Halle von seinem Schild aufstand und sein Gladius aus der Scheide zog.
Während das Brüllen und Stampfen an der Oberfläche immer lauter wurde und sich bis zur Raserei steigerte, griffen die Legionäre zu den Waffen und gingen in Position. Die meisten schienen es nicht sonderlich eilig zu haben und machten den Eindruck, als hätten sie sich längst mit dem Tod arrangiert.
»Woooah! Woooah! Woooah!«, donnerte es über ihren Köpfen und offenbar hatten sich diesmal Tausende der Kreaturen versammelt, um die noch lebenden Menschen niederzumachen.
Flavius und Kleitos standen mit aktivierten Pila und entsicherten Blastern nebeneinander. Inzwischen kam Zenturio Sachs in Fahrt und rannte zu seinen Männern herüber.
»Woooah! Woooah! Woooah!«, brüllten die Biester währenddessen. Sie glaubten vielleicht, dass die Legionäre dumm genug waren, aus der Halle an die Oberfläche zu kommen.
»Kommt doch zu uns runter, ihr hässlichen Viecher!«, gellte Zenturio Sachs, doch das Geschrei der Außerirdischen war so laut, dass man ihn kaum verstehen konnte.
»Wir werden heute alle sterben …«, dachte Flavius, während Manilus Sachs die Legionäre anbrüllte, endlich Formation einzunehmen.

»Was ist los mit euch, Männer? Gefällt es euch bei der Legion etwa nicht? Bewegt eure todgeweihten Ärsche endlich vor den Korridor und sichert die anderen Zugangswege in diese Halle!«, bellte der Offizier und fuchtelte mit dem Gladius herum.
Die Legionäre taten, was er ihnen befahl, schienen aber weiterhin lethargisch und demoralisiert zu sein. Schließlich begann Zenturio Sachs vor ihnen auf und ab zu springen und wirkte, als ob er den Verstand verlieren würde.
»Kommt endlich, ihr verfluchten Ratten!«, schrie er durch den dunklen Tunnel, während die Aliens über ihm weiter ekstatisch brüllten und aufstampften.
»Männer! Wir sind Aureaner, Menschen aus Gold, die Elite Terras! Habt keine Furcht! Es ist besser, ehrenvoll zu sterben, als wie ein Feigling zu leben! Vergesst das niemals! Unsere Ahnen sehen jetzt auf uns herab! Wir sind der Hammer des Imperators und keine Opferlämmer! Ich fürchte diese Biester nicht, sollen sie nur kommen! Wir werden so viele von ihnen töten, dass sie sich noch lange an uns erinnern werden! Halbkreisformation! Erster Mann deckt, zweiter Mann feuert!«, schmetterte er durch den Vox-Kanal.
Allmählich schien der Mut wieder in die Herzen seiner ausgehungerten Soldaten zurückzukehren und diese antworteten mit einem donnernden Kriegsruf.
»Ich ordne hiermit eine kleine Gesangseinlage an, Männer! Das hebt die Stimmung und lässt euch nicht vergessen, dass es nichts Schöneres gibt, als bei der Legion zu sein! Und ich will, dass jeder von euch lauthals mitsingt! Wir stimmen jetzt ein Liedchen an, das ich in meiner Zeit als Rekrut gelernt habe. Es heißt »Des Arthers tapfrer General« und kommt an Scheißtagen wie diesem richtig gut!«, brüllte Sachs und schwang sein Gladius.

Schließlich begann er mit seiner tiefen, rauen Stimme zu singen und alle stimmten in den Gesang mit ein …

Farancu Collas ward er genannt,
geborn in Sklaverei,
in finstrer Zeit, in Teudalandt,
gequält von Tyrannei

Doch hatte er ein mutig Herz,
wollt sich dem Feind nicht fügen,
und plagte ihn auch aller Schmerz,
bekämpft' er doch die Lügen

Mit Bombe, Messer und Gewehr,
zog er dann in die Schlacht,
an Seiten von des Arthers Heer,
trieb er zurück die Nacht

Von Russan bis nach Teudalandt,
führt' er Arthers Soldaten,
auch durch den größten Weltenbrand,
vollbracht er Heldentaten

Und wenn ihn eine Kugel traf,
dann stand er wieder auf,
er diente Arther treu und brav,
und schwor den Eid darauf

Drum junger Aureanermann,
so fasse dir ein Herz,
geh an den Feind wie Collas ran,
und fürchte keinen Schmerz

Noch während die Legionäre das alte Lied sangen, strömten die ersten Rotten der Außerirdischen durch den dunklen Korridor. Dann brach ein blutiges Chaos aus.

Juan Sobos war zusammen mit einigen seiner Mitstreiter aus der Optimatenfraktion nach Kaithay im Süden Ajans geflogen, wo ihm Antisthenes eine beeindruckende Heerschau versprochen hatte. Hier, in der wüstenhaften Ebene von Chung-Heng, weit von der Grenze des Goldenen Reiches entfernt, hatte der neue Oberstrategos von Terra eine gewaltige Anzahl frisch rekrutierter Legionäre antreten lassen. Diese Truppen bestanden ausschließlich aus Anaureanern, die überall in den Regionen außerhalb des Imperiums angeworben worden waren.
Der Archon wurde von einigen Würdenträgern auf eine große Bühne geführt, wo ihm eine breite Markise den gewünschten Schutz vor den sengenden Strahlen der Sonne bot. Antisthenes wartete bereits auf ihn und verneigte sich tief vor seinem Kaiser, als dieser freudig lächelnd auf ihn zukam.
»Mein Imperator! Es ist mir eine Ehre, Euch die Früchte meiner monatelangen Arbeit vorführen zu dürfen«, sagte der Oberstrategos unterwürfig und senkte sein Haupt.
Sein Gast ließ den Blick über die in Reih und Glied angetretenen Legionen schweifen und nickte zufrieden.
»Dies sind die ersten 100 anaureanischen Legionen, Exzellenz!«, erklärte Antisthenes stolz.
»Ich bin beeindruckt, Oberstrategos! So viele! Man kann den Boden unter ihren Füßen gar nicht mehr sehen, so groß ist ihre Anzahl!«, sagte Juan Sobos.
»Das ist erst der Anfang, Eure Majestät. Mein Ziel sind mindestens 1.000 Legionen aus Anaureanern«, gab der Feldherr zurück und sah seinen Herrn erwartungsvoll an.

»Sehr gut!«, murmelte der Imperator.
»Wir werden ihnen Kampfdrogen einflößen, um ihr Schmerzempfinden abzutöten. Diese Behandlung wird allerdings einige Monate in Anspruch nehmen«, erläuterte Antisthenes weiter.
»Kampfdrogen? Das hört sich interessant an …«, meinte der untersetzte Monarch.
»Ja, und das wird nicht alles sein. Nach dieser Behandlung werden wir diese Soldaten immun gegen Furcht machen. Wir werden sie dafür mit diversen chemischen Substanzen und Medikamenten behandeln«, fügte der hochgewachsene Feldherr hinzu.
Nun schaltete sich Lupon von Sevapolo in das Gespräch ein. Der Senator hatte sich hinter Juan Sobos gestellt und machte den Eindruck, als ob ihn die Ausführungen des Oberstrategos irgendwie amüsierten.
»Kampfdrogen und Neurochemie! Da habt ihr Euch ja eine Menge vorgenommen, Antisthenes«, bemerkte er.
Dann musste auch der Archon lachen. »So etwas kann man auch nur mit Anaureanern veranstalten, reguläre Legionäre des Goldenen Reiches würden sich das nicht gefallen lassen …«
Verärgert drehte sich Antisthenes zu Lupon von Sevapolo um und starrte ihn wütend an.
»Überlasst dies alles mir, Senator!«, brummte er.
Der Archon lehnte sich nach vorne und musterte die breiten Blöcke aus gepanzerten Soldaten vor der Bühne. Schließlich kratzte er sich an seinem speckigen Kinn und wandte seinen Blick wieder Antisthenes zu.
»Wisst Ihr, Oberstrategos, warum diese Region heute ein so verödeter und trostloser Ort ist?«
Sein Feldherr suchte nach einer Antwort, doch der Imperator kam ihm zuvor und sprach: »Nun, damals hat Impe-

rator Sebotton von Innax dieses von Anaureanern bewohnte Gebiet mit toxischen Bomben und diversen biologischen Waffen entvölkern lassen! Dabei ist leider auch alles andere vor die Hunde gegangen – nicht nur die armen Anaureaner …«

Antisthenes räusperte sich und nickte lediglich, während ein feistes Grinsen Sobos Mundwinkel zu umspielen begann.

»Und seht doch, wie viele Anaureaner hier heute wieder versammelt sind! Ist das nicht der Beweis, dass sie resistenter als jedes Unkraut sind?«, höhnte der Archon und zwinkerte Lupon von Sevapolo zu.

»Ja, Herr!«, gab der Oberstrategos nur leise zurück.

»Ihr wisst das sicherlich am besten, Antisthenes. Immerhin seid Ihr ja ein halber Anaureaner«, schob Sobos nach und sein Heerführer zuckte zusammen.

»Wenn Ihr das sagt, mein Imperator!«, knurrte Antisthenes kaum hörbar vor sich hin.

Der Kaiser klopfte ihm lächelnd auf die Schulter und fügte hinzu: »Ich bin sehr zufrieden mit Euch, mein Freund. Dieser Anblick ist erhebend. Ganze Legionen Eurer Kastenbrüder haben sich hier versammelt, um unter meinem Befehl unsere neue Ordnung zu zementieren!«

»Danke, Herr! Aber es sind nicht meine Kastenbrüder, Exzellenz!«, antwortete der Oberstrategos und krallte sich innerlich brodelnd an seinem Mantel fest.

Sobos sah ihn verschmitzt an. »Ja, natürlich! Zumindest nur zur Hälfte, meine ich …«

Antisthenes schluckte diese Bemerkung wie einen Schluck Gift hinunter und verzog sein Gesicht zu einer ärgerlichen Grimasse.

»Ihr versteht heute aber überhaupt keinen Spaß«, sagte der Imperator mit purem Sarkasmus, wohl wissend, wie sehr sein Kommentar den Feldherren getroffen hatte.
Dieser versuchte zu lächeln und presste dabei die Lippen verkniffen aufeinander. Schließlich verabschiedete sich der Archon und nahm seine Senatoren mit sich. Antisthenes blieb allein auf der Bühne zurück und blickte den Männern mit vor Zorn brennenden Augen hinterher.
Dass er innerlich kochte, konnte sich Juan Sobos denken, und genau das hatte er auch beabsichtigt. Der Optimatenführer wusste nämlich, dass es Antisthenes niemals wagen würde, seine Hand gegen ihn zu erheben. Stattdessen würde der Hass in seinem Herzen gegen jene gelenkt werden, die ihm unterlegen waren.
Der Oberstrategos würde alle diese Demütigungen eines Tages an die weiterleiten, die ihm und seinen Soldaten ausgeliefert waren. Juan Sobos hatte den Charakter seines Dieners längst durchschaut und schien großen Gefallen daran zu finden, diesen gelegentlich ein wenig zu manipulieren …

Explosionen donnerten durch die Halle und Blasterschüsse zischten durch das Dunkel des langen Korridors. Eine rasende Horde grünhäutiger Aliens sprang aus dem finsteren Gang in die Lagerhalle, um von einer Wolke aus Pila empfangen zu werden. Gleißende Blitze leuchteten auf, als die Wurfspeere detonierten und Dutzende der Außerirdischen zerfetzten. Doch das beeindruckte die übrigen kampfeslustigen Bestien nicht und immer mehr von ihnen ergossen sich aus dem Zugangstunnel, um die Terraner anzugreifen.

»Kommt schon, ihr Drecksviecher! Ich habe keine Angst vor euch!«, schrie Zenturio Sachs und feuerte mit dem Blaster um sich.
Brüllend und waffenschwingend rannten die Aliens durch ein Gewitter aus Laserstrahlen und Plasmablitzen, das sie in großer Zahl zu Boden riss. Bald war der ganze Korridor mit grünhäutigen Leibern übersät, doch die Kreaturen stürmten unbeirrt vorwärts, schleuderten Granaten auf die Legionäre und schossen zurück.
Wütend sprangen die ersten von ihnen auf den Schildwall der Terraner und hieben mit ihren massiven Waffen Köpfe und Gliedmaßen ab. Flavius schrie auf und durchlöcherte eines der Wesen mit einem Feuerstoß aus seinem Blaster. Grunzend sackte die Bestie zusammen und blieb in einer Lache aus schwarzem Blut liegen.
Einer nächsten Kreatur, die den Legionär vor ihm zu erschlagen versuchte, trieb Princeps sein vor Energie knisterndes Kurzschwert in den Rücken. Der Außerirdische heulte vor Schmerzen auf und Flavius zog seine bluttriefende Waffe mit grimmiger Genugtuung aus dem Fleisch des Wesens. Explosionen krachten um ihn herum und Laserblitze zuckten an ihm vorbei, während eine weitere Pilumsalve in den Korridor geschleudert wurde, um den Pulk von Angreifern zu töten.
Der Schildwall rückte vor und drängte die Aliens in einem verlustreichen Gemetzel wieder in Richtung des dunklen Ganges. Plötzlich schlug eine fremdartige Granate inmitten der Legionäre ein und Flavius warf sich auf den Boden. Ein dumpfer Schlag folgte und ein klaffendes Loch wurde in die Formation gerissen. Rüstungsteile und blutige Fetzen regneten auf den jungen Mann herab. Doch die Legionäre rückten entschlossen nach und setzten den angreifenden Nichtmenschen weiter zu.

»Sie ziehen sich zurück!«, schrie Zenturio Sachs durch die Halle und hob triumphierend sein Schwert. »Diesmal haben sie sich überschätzt!«
Die überlebenden Legionäre stimmten mit in seinen Jubel ein, doch ihre Freude währte nur für einen kurzen Augenblick. Plötzlich kamen zahlreiche Grünhäute aus einer der kleineren Nebenhallen und fielen den überraschten Legionären in den Rücken. Dann griffen sie auch wieder durch den mit unzähligen Leichen verstopften, langen Korridor an.
»Diese Mistviecher müssen einen zweiten Zugang entdeckt haben! Kreisformation! Pila hoch!«, brüllte Sachs, doch am anderen Ende der Lagerhalle war bereits ein heilloses Chaos ausgebrochen. Auf kurze Distanz waren die Aliens äußerst gefährliche Gegner, diese Erfahrung hatten die Terraner nun schon mehrfach gemacht, und der jetzt ausbrechende Nahkampf zeigte, wie tödlich diese Kreaturen werden konnten, wenn sie vollkommen dem Blutrausch verfallen waren.
Mit Schild und Kurzschwert versuchten sich die Legionäre die rasenden Bestien irgendwie vom Hals zu halten und erlitten innerhalb weniger Minuten schreckliche Verluste. Zenturio Sachs war in diesem Durcheinander vollkommen überfordert und hatte bald jeden Überblick verloren. Inzwischen war die Formation der Legionäre aufgebrochen worden und jeder Mann kämpfte nur noch um sein nacktes Überleben.
Ein Nichtmensch hatte direkt vor Flavius Augen zwei Legionäre mit seiner riesigen Axt in Stücke gehackt und prügelte nun auf ihn selbst ein. Der junge Soldat duckte sich und die klobige Waffe raste über seinen Helm hinweg, um im Rücken eines Kameraden stecken zu bleiben.

Verwirrt grunzend versuchte das Alien seine Axt wieder aus dem Menschen herauszuziehen, doch Flavius rammte ihm das Kurzschwert in den Oberschenkel seines kurzen, muskulösen Beins. Brüllend riss ihm die Grünhaut den rechten Schulterpanzer ab und versuchte mit ihren Klauen seinen Hals zu umschließen. Princeps stach dem Wesen mehrfach in den Bauch und schließlich sackte es brummend zusammen. Der Rekrut schrie auf und hackte wie von Sinnen weiter auf den sterbenden Außerirdischen ein, dann zückte er seinen Blaster und presste die Mündung gegen den Schädel der Kreatur.

»Verrecke!«, fauchte er und drückte ab.

Inzwischen war die große Lagerhalle von Rauchschwaden erfüllt und überall tobte ein verzweifelter Kampf. Hunderte Legionäre und Aliens waren bereits auf beiden Seiten gefallen und das Töten nahm kein Ende. Alles in allem waren die Terraner jedoch verloren, denn die Zahl der Außerirdischen erschien endlos und immer neue Schwärme von ihnen stürmten in die Halle. Schließlich folgte den Kreaturen auch ein besonders monströser Außerirdischer, dessen Umrisse Flavius im Halbdunkel des Korridors ausmachen konnte.

Der riesenhafte Nichtmensch, welcher wesentlich größer als seine Artgenossen war, steckte in einer klobigen Rüstung aus massiven Panzerplatten, die aus einem metallähnlichen Material gefertigt waren. Mit langsamen, schwerfälligen Schritten stampfte das Wesen über den Teppich seiner toten Mitstreiter, der beinahe den gesamten Korridor verstopfte. Dann begann es mit seiner Waffe auf die Legionäre vor sich zu schießen. Die wütenden Feuerstöße durchlöcherten auch ein paar seiner eigenen Krieger, was es jedoch nur mit einem kehligen Lachen kommentierte.

Schließlich mähte es alles in seinem Weg nieder und kam in die Halle.
»Wo ist Kleitos?«, fragte sich Flavius und stierte durch die Rauchschwaden.
Jarostow war nirgendwo auszumachen, doch Princeps hatte auch keine Zeit, sich um ihn zu kümmern. Die schwer gerüstete, monströse Kreatur kam immer näher und schnappte mit ihrer bläulich glühenden Stahlklaue um sich. Wen sie zu fassen bekam, der wurde wie eine Wanze zerquetscht.
»Das ist ihr Anführer!«, sagte Princeps leise zu sich selbst.
Nun aktivierte die gepanzerte Bestie ein schimmerndes Energiefeld, das sie mit einem orangeroten Leuchten umgab. Die Blasterschüsse, die von den Legionären auf das Wesen abgegeben wurden, durchdrangen das Schutzfeld nicht und heulten als Querschläger durch die Halle.
Um Princeps herum fielen seine Kameraden und der Kampf schien bereits verloren. Doch dann fasste er sich ein Herz und rannte ohne lange nachzudenken auf das Anführeralien zu, das gerade einen weiteren Legionär mit seiner Klaue zu einem blutigen Brei zermalmt hatte. Projektile und Laserstrahlen flogen an ihm vorbei und einige scharfe Klingen verfehlten ihn nur knapp. Der furchterregende Außerirdische in seiner massiven Plattenrüstung widmete sich weiter den Soldaten vor sich und schlachtete sie der Reihe nach ab.
Derweil lief Princeps einen weiten Bogen um die Kreatur und setzte mit all seiner verbliebenen Kraft zum Sprung an. Sein Kurzschwert wirbelte durch die Luft und für den Bruchteil einer Sekunde blickte Flavius in die hellgrauen Augen des Aliens. Dann rammte er sein Gladius mit voller Wucht durch den Schädelknochen der Bestie.

Gegen diesen unerwarteten Angriff war das Wesen von seinem Kraftfeld nicht geschützt worden und es taumelte brüllend zurück, um kurz darauf wie ein gefällter Baum nach hinten zu krachen. Flavius Klinge steckte noch immer im Schädel des grobschlächtigen Nichtmenschen, der sich nicht mehr rührte.
Entsetzt schrien die anderen Aliens auf, als sie sahen, dass ihr Anführer gefallen war, und wirkten für einen kurzen Moment verunsichert. Indes setzten sich die noch lebenden Legionäre jetzt immer verbissener zur Wehr und verfielen selbst in eine verzweifelte Raserei. Nach und nach zogen sich die Angreifer schließlich wieder aus der Lagerhalle zurück, während Zenturio Sachs, der selbst verwundet worden war, seine Männer zu einem immer fanatischeren Kampf anheizte.
»Tötet so viele wie ihr kriegen könnt!«, dröhnte es aus dem Helmlautsprecher.
Irgendwann waren die Außerirdischen wieder verschwunden. Zurück blieb ein Bild des Grauens. Hunderte von toten Legionären und Nichtmenschen bedeckten den Hallenboden. Dazwischen stöhnten die Sterbenden und Verwundeten. Flavius sank erschöpft in die Knie und ließ seinen Blaster in den Schoß sinken. Es war vorbei. Zumindest dieser Kampf.
»Und trotzdem werden wir hier verrecken!«, schoss es ihm durch den Kopf. »Dieser Sieg wird uns nichts mehr nützen!«

Aswin Leukos und sein Stellvertreter Throvald von Mockba liefen durch die langen Korridore der Mannschaftsquartiere im vorderen Bereich der Ultimus. Ununterbrochen salutierte irgendeiner der blauuniformierten Männer der

Flotte neben ihnen, was dem Oberstrategos bereits nach einigen Minuten gehörig auf die Nerven ging.
»Hier werden wir nicht ungestört sprechen können, Herr!«, gab Throvald von Mockba zu bedenken und Leukos nickte schweigend.
Kurz darauf verschwanden die beiden in einem leeren Aufenthaltsraum und verschlossen die Tür hinter sich. Mit einem leisen Schnaufen ließ sich der Feldherr auf einer zerschlissenen Couch nieder, während sich sein Stellvertreter in einen muffig riechenden Sessel setzte.
»Zeigt mir die Zahlen!«, forderte Leukos und streckte die Hand aus.
Throvald von Mockba zog einen kleinen Datenträger aus seiner Hosentasche und überreichte ihn wortlos seinem Herrn. Sofort tippte der Oberstrategos auf einigen Knöpfen herum und widmete sich dem Text auf dem holographischen Bildschirm, der vor seinen Augen aufzuleuchten begann.
»So, so! Das ist der ganze Haufen, über den wir noch verfügen«, murrte Leukos nach einer Weile.
»Was habt Ihr denn vor, Herr? Wollt Ihr vielleicht Terra mit unseren paar Männern angreifen?«, wunderte sich Throvald.
»Mir fehlt jede Idee, was wir jetzt noch tun sollen, wenn ich ehrlich bin«, gab der Feldherr zurück.
»Der Weg zurück zur Erde ist für uns jedenfalls versperrt. Also bleibt uns nur noch Thracan, Herr!«
»Ich sehe derzeit auch keinen anderen Ausweg für uns und hoffe, dass wir wenigstens im Proxima Centauri System Zuflucht finden können …«
»Haltet Ihr Magnus Shivas denn für vertrauenswürdig?«
»Wenn sich meine Sinne nicht schon wieder täuschen, dann denke ich, dass er uns wohl gesonnen ist, Throvald!«

Der Stellvertreter des betrogenen Generals seufzte und musterte seinen Herrn, der bedrückt durch den Raum starrte.
»Es ist nicht Eure Schuld, Oberstrategos! Niemand von uns hat mit einem derartigen Verrat gerechnet«, sagte Throvald von Mockba.
»Ich kann das alles noch immer nicht richtig begreifen! Offenbar habe ich Sobos und sein bösartiges Gefolge vollkommen falsch eingeschätzt. Dass sie zu so etwas fähig sind, hätte ich einfach niemals für möglich gehalten«, erwiderte Leukos.
»Es sind eben verlogene Hunde!«, knurrte Throvald.
Sein Herr fletschte wütend die Zähne und zischte: »Sie sind weit mehr als das, Legatus! Die Verschwörung gegen Imperator Platon war vermutlich sorgfältig ausgetüftelt und wir wären diesen Schlangen auch beinahe in die Falle gegangen!«
»Aber warum haben uns diese Schiffe nicht ernsthaft verfolgt, Herr? Das frage ich mich noch immer!«
Leukos schloss die Augen und ließ seinen Kopf ein wenig zurücksinken.
»Ich nehme an, dass sie geglaubt haben, dass ich mit der Ultimus in die Luft geflogen bin. Und um Haaresbreite wäre es auch so geschehen. Ich bin dem Tod nur knapp entronnen, Throvald …«
»Wir alle haben eine Menge Glück im Unglück gehabt, Herr. Leider haben wir keine Möglichkeit mehr, diesen schändlichen Verrat irgendwie zu rächen!«
Der terranische Oberstrategos erhob sich und ging zum anderen Ende des kleinen Aufenthaltsraumes. Für einen Augenblick sagte er nichts, um dann zu erwidern: »Wir besitzen noch immer eine kleine Streitmacht und unsere Schlachtkreuzer …«

»Damit werden wir nicht viel gegen Terras riesige Armeen ausrichten können«, meinte Throvald von Mockba resignierend.
»Wir fliegen ja auch nicht nach Terra!«, betonte Leukos.
»Seht es doch ein, Herr! Juan Sobos hat uns offenbar alle reingelegt und er hat es brillant verstanden. Das müssen wir leider zugeben. Er ist der Sieger in diesem Spiel«, sagte der Legatus.
»Das Spiel hat gerade erst begonnen!«, fauchte der Heerführer verbittert.
»Nein!«, betonte Throvald. »Es ist bereits vorbei und wir haben verloren …«
»Sagt so etwas nicht! Es geht hier zudem um mehr als nur um ein politisches Machtkämpfchen! Ich weiß, wie Sobos denkt und was er vorhat. Er und seinesgleichen planen nichts anderes als die Vernichtung des Goldenen Reiches wie wir es kennen und lieben. Dieser hochverräterische Bastard will die heilige Ordnung, die das Imperium groß gemacht hat, für seine eigenen Macht- und Geldinteressen opfern. Und das ist nicht alles. Sein Verrat reicht noch weiter und wird auf Dauer Folgen haben, die wir uns nicht einmal im Ansatz ausmalen können«, grollte Leukos.
»Aber was bleibt uns denn noch, Herr? Wir haben nichts gegen Sobos in der Hand. Was sollen wir denn tun? Vielleicht sollten wir froh sein, wenn wir wenigstens unsere eigenen Haut retten können …«, meinte Throvald.
Wütend warf der Oberstrategos seine Arme in die Höhe, als er seinen Legaten diese Worte sagen hörte. Dann schrie er: »Die eigene Haut retten? Das ist nicht die Aufgabe eines aureanischen Offiziers, Throvald! Die Pflicht eines aureanischen Offiziers ist es, das Imperium und seine Kaste mit allen Mitteln zu beschützen und zu bewahren!«

»Vielleicht sollten wir uns zu den Dronai durchschlagen und dort um Schutz bitten«, schlug Throvald von Mockba vor.
»Was? Ihr schlagt tatsächlich vor, dass wir Jahrzehnte lang durch das All fliegen und in Kälteschlafkammern vor uns hin verrotten sollen, um dann am Ende dieser Reise bei den Dronai um Asyl zu betteln? Solche Aussagen verbitte ich mir!«, brüllte ihn Leukos an und hämmerte mit seinen Fäusten gegen die stählerne Wand.
»Aber Herr …«
»Schweigt! Ich befehle es!«
»Wir können nichts mehr tun …«
»Ihr sollt schweigen, Throvald!«
Aswin Leukos stieß ein zorniges Fauchen aus und zertrümmerte den kleinen Tisch in der Mitte des Aufenthaltraumes mit einem Tritt.
»Ich werde eine Armee aufstellen und dann nach Terra zurückkehren. Ich weiß noch nicht, wie ich das anstellen soll, aber ich werde es tun. Und eines Tages werde ich Sobos und seine Verräterbrut mit ihrem Blut bezahlen lassen. Ich hoffe nur, dass mir Magnus Shivas dabei irgendwie helfen kann …«

Flavius hatte bereits mit seinem Leben abgeschlossen und war sich sicher, dass Colod sein eisiges Grab werden würde. Er sollte genau wie die Einwohner von Tanath und so viele seiner Kameraden für immer hier bleiben, um eines Tages vielleicht von einer weiteren Expeditionstruppe als erstarrte Leiche aufgefunden zu werden.
Doch diesmal irrte sich der junge Mann und diese Tatsache schenkte ihm die größte Freude seines bisherigen Lebens.

»Sie kommen uns holen! Ein Handelsfrachter hat unsere Notrufe gehört!«, war von Zenturio Sachs vor zwei Stunden euphorisch verkündet worden und die halb verhungerten, durchgefrorenen Männer waren außer sich vor Glück gewesen, als sie die erlösende Botschaft gehört hatten.
Genau 281 Mann hatten die Kämpfe mit den Aliens überlebt. Sie waren der klägliche, geschundene Rest der ehemals 5000 Soldaten zählenden 562. Legion von Terra. Princeps war nur leicht verletzt, zwei seiner Rippen waren gebrochen, doch das allein tat schon höllisch weh. Kleitos hatte man hingegen bewusstlos auf dem Boden der leichenübersäten Lagerhalle gefunden und Zenturio Sachs hatte eine lange Schnittwunde auf dem Rücken. Aber er würde es schon überleben, wie er seinen Männer immer wieder mit schmerzverzerrtem Gesicht versicherte.
Die restlichen Soldaten der 562. Legion von Terra hatten sich vor einigen Stunden wieder in die Eiswüste außerhalb von Tanath zurückgezogen und warteten auf das rettende Raumschiff. Wenn jetzt die Außerirdischen wiederkämen, so hatten es sich die Legionäre geschworen, würden sie bis zum letzten Mann kämpfen. Niemand würde mehr fliehen oder noch an Rückzug denken, gelobten die Terraner vor sich selbst. Allerdings wussten sie auch, dass es dann ohnehin vorbei sein würde, denn einen weiteren Angriff der grünhäutigen Bestien würden sie nicht mehr überstehen.
Alle waren inzwischen halb wahnsinnig vor Hunger und vollkommen entkräftet. Gebannt und sehnsüchtig starrten die Legionäre auf den weißgrauen Himmel von Colod. Wieder und wieder versuchte sie Manilus Sachs aufzubauen, indem er sagte, dass der Frachter jeden Moment kommen müsste.

Und der klägliche Haufen, der hier in der schneebedeckten Ebene fror, hoffte und litt, hatte diesmal Glück. Die tödliche Eishölle von Colod spuckte ihre Opfer wieder aus und erlaubte ihnen das Weiterleben.
Gegen Mittag leuchteten blinkende Lichter zwischen den dichten Wolkenwänden am Himmel auf und die Umrisse eines kleinen Raumfrachters wurden erkennbar.
Flavius spürte, wie ihm eine Freudenträne die Wange herunterlief und dankte dem Göttlichen für seine Gnade.

Sie hatten es tatsächlich geschafft. Schon zwei Stunden später hatte der kleine Raumfrachter wieder gehörig an Geschwindigkeit zugelegt und jagte durch die gähnende Leere des Alls, das Heel-System langsam hinter sich lassend. Die Überlebenden der Colod-Mission leckten derweil ihre zahlreichen Wunden und viele der Legionäre waren von Hunger und Kälte schon so geschwächt, dass sie kaum noch die Kraft besaßen, sich lauthals zu freuen.
Zenturio Sachs hatte dem Kapitän des Handelsschiffs erklärt, dass sie sich so schnell wie möglich von Colod entfernen sollten und ihm irgendetwas von unbekannten Objekten erzählt, welche die Polemos angegriffen hatten. Von der Idee, zuerst einmal Nahrungsvorräte für die Geretteten auf Arkus zu holen, konnten die Handelsleute glücklicherweise abgebracht werden. Das wäre zu gefährlich, wie Sachs dem Kapitän erklärte.
Inzwischen lagen die Legionäre in den Gängen des Frachters, der im Gegensatz zur riesenhaften Polemos winzig erschien. Die Männer ruhten oder labten sich an dem kargen Mahl, das ihnen die Mannschaft zubereitet hatte. Flavius und Kleitos hatten sich erschöpft in einen leeren Lagerraum zurückgezogen und schliefen. Um sie herum hatten sich noch einige Dutzend Berufssoldaten auf dem

kalten, schmutzigen Metallboden niedergelassen und dösten ebenfalls vor sich hin. Manche von ihnen stöhnten auch leise aufgrund ihrer Verwundungen, während sich die zwei Medici an Bord um sie zu kümmern versuchten.
Die Solon war ein unscheinbares Transport- und Handelsschiff, das eigentlich auf dem Weg nach Arkus gewesen war, um dort Ersatzteile für Bergbaumaschinen abzuliefern, als es der verzweifelte Notruf der 562. Legion erreicht hatte. Die Gänge und Korridore der Solon waren eng und unsauber. Sie war lediglich ein in die Jahre gekommenes Frachtschiff und keine titanische, bestens gewartete Raumfestung wie die beeindruckende Polemos. Und doch betrachtete der traurige Rest der terranischen Truppe die Solon als Geschenk des Himmels, das ihr Leben gerettet hatte.
Nun steuerte das Raumschiff auf Anweisung von Zenturio Sachs den Planeten Thracan an, was auch für Flavius bedeutete, dass er mehr als die nächsten zwei Jahre hier verbringen musste. Etwa 50 Männer von der angonidischen Handelsgilde aus dem benachbarten Mithray-System dienten auf diesem Frachter. Die meisten von ihnen waren unrasierte, wortkarge Gesellen in verdreckter Kleidung, was nichts daran änderte, dass sie den Legionären in diesen Stunden wie vom Göttlichen gesandte Engel vorkamen. Wie hässlich, eng und deprimierend dieser Handelsfrachter im Grunde war, sollte den vom Tode verstoßenen Soldaten erst in den nächsten Wochen langsam bewusst werden.
Der hintere Teil der Solon bestand fast ausschließlich aus großen Lagerräumen, wo sich riesige Maschinenteile bis an die Decken stapelten. Ansonsten herrschte ein wenig einladendes Halbdunkel in den meist nur unzureichend beleuchteten Korridoren des Frachters. Ständig erfüllte das leise Brummen der Antriebsreaktoren die kargen Räume

und Gänge des Raumschiffs, dessen Wände mit verrosteten Metallverkleidungen bedeckt waren.
Im Gegensatz zur Eishölle auf Colod war die Solon allerdings das reinste Paradies. Zumindest auf den ersten Blick, wenn man die Frage außer Acht ließ, wie 281 Legionäre und 50 Besatzungsmitglieder über zwei Jahre lang mit Trinkwasser und Nahrung versorgt werden sollten. Nach einer Woche hatte sich die Anzahl der an Bord befindlichen Personen allerdings bereits um sechs Soldaten reduziert, denn diese waren schließlich doch ihren Verletzungen erlegen oder an Entkräftung gestorben.
Dennoch herrschte auf dem kleinen Frachter nach wie vor erheblicher Platzmangel, was dazu führte, dass Manilus Sachs den Kapitän dazu drängte, einen weiteren Lagerraum von seinem Inhalt zu befreien, so dass seine Legionäre dort untergebracht werden konnten.
Allerdings hatte die Solon, wie die meisten anderen Raumschiffe auch, glücklicherweise einen großen Notvorrat an sogenannten »Nahrungswürfeln« gelagert, für den Fall, dass der Frachter vom Kurs abkam und längere Zeiten im All verbringen musste.
Diese Nahrungswürfel, eine in Würfelform zusammengepresste, gehärtete Pampe mit hohem Eiweißgehalt, waren aufgrund ihrer Nahrhaftigkeit und hohen Haltbarkeit bei Raumreisen unverzichtbar und konnten nun eingesetzt werden, um den ausgehungerten Legionären zumindest als eine gewisse Art von Speise zu dienen. Das Zeug schmeckte nach nichts und sollte bis auf wenige Ausnahmen von nun an das übliche Mahl der Männer an Bord darstellen. Das war keine schöne Aussicht, aber es war besser, als zu verhungern.
Zu Trinken gab es das gewöhnliche »wiederaufbereitete Wasser«, welches mit Hilfe chemischer Prozesse gewonnen

wurde. Trotzdem waren vor allem die Wasserrationen sehr klein und oft mussten sämtliche Passagiere an Bord viele Stunden lang einen quälenden Durst ertragen. Die Frage, wie das »Wasser« nun genau gewonnen wurde und was es wirklich war, stellten sich die Legionäre nur am Anfang ihrer trostlosen Reise mit der Solon. Nach einer Weile waren sie froh, dass sie überhaupt etwas zu trinken bekamen.

Flavius, Kleitos und dem Rest der Männer standen harte Monate bevor, die ihren Tribut von Körper und Geist fordern sollten. Doch wie immer gab es inmitten des Alls keine Alternative und so blieb nur das Innere des Raumschiffs als Ort, mit dem man sich auf Dauer arrangieren musste.

Sie waren hier im stählernen Magen der Solon gefangen, einem Handelsfrachter, der eigentlich nur für eine Besatzung von etwa 50 Mann vorgesehen und dementsprechend auch nur unzureichend vorbereitet war, weitere Passagiere über längere Strecken zu transportieren. Zudem gab es an Bord lediglich 30 Kälteschlafkammern, was bedeutete, dass ein großer Teil der Legionäre und Männer von der Mannschaft die beschwerliche Reise im Wachzustand ertragen musste. So kam es, dass es sich Flavius und Kleitos bald regelrecht wünschten, endlich in den Kälteschlaf geschickt zu werden …

Dank der Fürsorge der Medici hatte Princeps die beiden gebrochenen Rippen, die ihm Colod als Andenken an die blutigen Kämpfe mit den Aliens hinterlassen hatte, gut überstanden. Dafür war sein Geist jedoch inzwischen von einer Vielzahl von Phobien und unerfreulichen Seelenzuständen befallen.

Hatte er geglaubt, dass schon die riesige Polemos auf Dauer ein eintöniger und langweiliger Ort gewesen war, so war das kein Vergleich mit der Solon, die dagegen wie ein finsterer Stahlkasten wirkte. Umso länger die Reise dauerte, umso depressiver und gereizter wurden die an Bord befindlichen Männer. Gestern waren zwei der Legionäre wegen einer Kleinigkeit aufeinander losgegangen und vor ein paar Tagen hatte eine Gruppe Soldaten einen Maschinisten hinten in den Reaktorräumen brutal zusammengeschlagen, weil er ihnen nicht schnell genug aus dem Weg gegangen war.
Seitdem mied Princeps die Gesellschaft des einen oder anderen Kameraden, denn ein allgemeiner Zustand aus wachsender Aggression und anschwellendem Unmut breitete sich in den Korridoren und Lagerhallen der Solon aus. Zenturio Sachs hatte die Störenfriede zwar energisch zurechtgewiesen, aber er selbst wirkte ebenfalls zunehmend gereizt und mit allem überfordert.
»Ich würde am liebsten immer nur schlafen«, sagte Kleitos und sah Flavius mit traurigen Augen an. »Dieses Schiff ist ein Alptraum …«
»Lass mich in Ruhe!«, brummte Flavius und lehnte sich an die kalte Wand des Lagerraums, den er und einige weitere Legionäre als Unterkunft benutzen mussten.
»Hat einer von euch Lust, ein paar Schwertübungen mit mir zu machen«, rief ein breitschultriger Soldat mit verfilzten roten Haaren vom anderen Ende der Frachthalle herüber.
»Geh uns nicht immer mit dieser Scheiße auf den Sack, Odyn!«, knurrte ihm sein Nachbar entgegen.
»Ja, schon gut! Bleib ruhig!«, bekam er als Antwort.

Laut schnaufend setzte sich der Soldat wieder auf einen Haufen schmutziger Decken, zog die Beine an und starrte wütend umher.
»Wann gibt es denn was zu essen?«, kam jetzt von Kleitos und dieser fasste Flavius an die Schulter.
»Ich denke, dass wir erst in sechs Stunden wieder was bekommen«, antwortete der Rekrut.
»Aha …«, murrte Jarostow.
»Wir sollten unseren täglichen Rundgang durch das Schiff machen, dann bewegen wir uns wenigstens«, schlug Flavius vor.
»Meinetwegen …«, hörte er von seinem Freund.
Die beiden ungewaschenen Gestalten, deren abgemagerte Körper in verschwitzten Zivilkleidern steckten, machten sich wieder einmal zu einen Spaziergang durch das Raumschiff auf. Das war seit einiger Zeit das einzig Interessante hier auf der Solon.
So liefen die beiden für einige Stunden durch den schmucklosen Frachter, hin zu den Lagerhallen mit den großen Maschinenteilen und den Reaktorräumen bis vorne zum Bug – und wieder zurück.
Seitdem einer ihrer Kollegen von ein paar wütenden Legionären verprügelt worden war, schienen die Besatzungsmitglieder nicht mehr so gut auf die terranischen Soldaten zu sprechen zu sein. Das jedenfalls verrieten ihre unfreundlichen Blicke, als Flavius und Kleitos an ihnen vorbeiliefen. Allerdings waren die meisten Männer auf dem Handelsfrachter offenbar froh, wenn sie von den Legionären in Ruhe gelassen wurden.
»Wir hätten die da unten lassen sollen!«, glaubte Princeps hinter seinem Rücken gehört zu haben, als Kleitos und er drei Lagerarbeiter auf einem der Korridore passiert hatten.

»Gibt es hier vielleicht irgendeine Bibliothek? Ich würde gerne etwas zu lesen haben«, sagte Flavius.
»Sachs soll mal beim Kapitän nachfragen. Das wäre eine gute Idee. Dann hätten wir wenigstens mal ein wenig Abwechslung«, antwortete Kleitos.
Als die zwei Rekruten wieder zurück zu ihrem ungemütlichen Lagerraum kamen, lungerten ihre Kameraden dort noch immer stumpfsinnig herum. Schließlich machte sich Flavius auf die Suche nach Zenturio Sachs und bat ihn, den Kapitän zu fragen, ob es nicht irgendwo an Bord ein paar Bücher oder gar virtuelle Spiele gab. Der Legionsoffizier begrüßte Princeps Vorschlag und ging sofort zum Schiffsführer des Frachters. Wenig später kam er mit einem fröhlichen Grinsen zurück und erzählte Flavius, dass es an Bord der Solon einen ganzen Raum voller Datenkristalle und Audioliber gab.
Nach dem Essen lief der junge Rekrut aus Vanatium, zusammen mit seinem Freund Kleitos, zu dem unaufgeräumten, verlassen wirkenden Bibliotheksraum und stürzte sich auf einige digitale Bücher. Hier gab es Hunderte davon und sogar einige veraltete virtuelle Spiele waren in den verstaubten Schubladen der rostigen Metallschränke versteckt.
Sofort widmete sich Flavius einem der Unterhaltungsprogramme, setzte sich eine Halobrille auf und verschwand augenblicklich in einer bunten virtuellen Welt. Bald war er ganz in das Spiel vertieft und jagte als Pilot eines feuerroten Gleiters über einen tiefblauen Himmel. Das Spiel hieß »Gleiterblitz« und man lieferte sich hauptsächlich halsbrecherische Rennen mit anderen Piloten. Hier war es wesentlich schöner als in der Realität und als Princeps den künstlichen, sonnendurchfluteten Himmel vor seinen Augen

erblickte, wurde ihm wieder bewusst, wie sehr er Terra vermisste.
Kleitos las derweil einen Abenteuerroman und versank für mehrere Stunden in dem spannenden Inhalt des Audiolibers. Zumindest an diesem Tag hatten die beiden über die endlose Langeweile auf der Solon gesiegt.

Magnus Shivas wird entmachtet

Fast drei Jahre waren inzwischen vergangen. Währenddessen waren sowohl der Rest von Leukos Kriegsflotte, als auch der Handelsfrachter Solon wieder in Richtung des Proxima Centauri Systems zurückgeflogen.
Flavius, Kleitos, Zenturio Sachs und die anderen Überlebenden der Colod-Mission, wussten noch immer nichts von dem unglaublichen Verrat, der auf Terra stattgefunden hatte. Im Gegensatz zu Aswin Leukos und seinen Truppen, die sich im Laufe der langen Reise nach Thracan mit jedem verstreichenden Tag mehr und mehr hintergangen und verraten fühlten.
Die Legionäre auf der Solon hingegen hatten während ihres Fluges einiges durchzustehen gehabt. Jeder von ihnen war so lange es ging in den Kälteschlaf geschickt worden und mehrfach hatte die Gefahr bestanden, dass sich die in dem Handelsfrachter eingepferchten Männer gegenseitig erschlugen oder die Besatzung meuchelten. Flavius und Kleitos hatten die knapp sechs Monate Kältekammer, die man ihnen gewährt hatte, diesmal regelrecht begrüßt. Das war besser als wachen Geistes die endlos erscheinende Reise nach Thracan erdulden zu müssen.
Mittlerweile waren neun Legionäre und drei Besatzungsmitglieder im Zuge von gewalttätigen Auseinandersetzungen an Bord ums Leben gekommen. Zenturio Sachs hatte zwei seiner Männer eigenhändig erschossen, nachdem sie zu einer Gefahr für ihre Kameraden geworden waren. Währenddessen hatte sich Flavius meistens für viele Stunden am Tag in die Bibliothek zurückgezogen, eine Unmenge von Audiolibern gelesen und die dort befindlichen virtuellen Spiele allesamt mehrfach durchgespielt.

Das hatte ihn und auch seinen Freund Kleitos davor bewahrt, selbst die Nerven zu verlieren und überzuschnappen. Mit Zenturio Sachs, der Flavius mittlerweile scherzhaft den »Alienschlächter« nannte, hatten sich die beiden Rekruten inzwischen ein wenig angefreundet. Langsam war zumindest ein Ende des eintönigen Fluges nach Thracan in Sicht.

Der Oberstrategos hatte derweil eine Antwort von Magnus Shivas erhalten, der vollkommen entsetzt auf die Kunde vom Hinterhalt im Kuipergürtel reagiert hatte. Jetzt war auch der Thracanos von einer weitreichenden Verschwörung auf Terra überzeugt. Kurz darauf hatte ihm Leukos schließlich auch jene Nachricht zukommen lassen, die ihm zuvor von Clautus Triton geschickt worden war.

Nun wusste Magnus Shivas ebenfalls, dass Juan Sobos seinen Vorgänger hatte ermorden lassen und bereits selbst über das Goldene Reich herrschte. Auch der widersinnig erscheinende Einsatz, den die terranischen Truppen auf Thracan durchgeführt hatten, erschien somit in einem vollkommen anderen Licht. Der scharfsinnige Stellvertreter des Imperators konnte schnell die vielen Puzzlestücke kombinieren, um zu erkennen, dass auf der Erde umfassende politische Umwälzungen im Gange waren.

Letztendlich sicherte Shivas dem Oberstrategos seine volle Unterstützung zu, wobei er allerdings auch nicht genau wusste, wie er ihm helfen sollte. Thracan war nicht mächtig genug, um es im Ernstfall mit einer richtigen terranischen Streitmacht aufnehmen zu können, falls er sich dem neuen Archon offen widersetzte.

Immerhin war Aswin Leukos eine von Sobos zum Tode verurteilte Person und dieser zu helfen, konnte auch für ihn üble Folgen haben. Dennoch betrachtete Magnus

Shivas den brazanischen Großgrundbesitzer mit Recht als »falschen Imperator« und Verräter an der aureanischen Kaste, was ihn dazu veranlasste, laut darüber nachzudenken, dem Kaiser die Loyalität zu verweigern.
Ob ihn das neue Oberhaupt des Reiches überhaupt noch länger als Statthalter von Thracan und Hauptverwalter des Proxima Centauri Systems im Amt belassen würde, war auf Dauer ohnehin unwahrscheinlich. Vermutlich hatten Sobos und dessen Optimaten seine Absetzung schon längst beschlossen. Vielleicht forderten sie inzwischen sogar auch schon seinen Kopf, genau wie den von Aswin Leukos, denn Shivas war ja bekanntlich ein bekennender Altaureaner. Sicherlich würde er es bald erfahren, dachte sich der Thracanos, und sorgte sich mit fortschreitender Zeit immer mehr um sein eigenes Schicksal.
Und es sollte kaum noch zwei Wochen dauern, da erreichte ihn ein Erlass des neuen Archons, der seine Absetzung als Statthalter und Hauptverwalter des Proxima Centauri Systems anordnete. Damit waren sämtliche Fragen beantwortet.
Nero Poros, sein Vorgänger, der seinerzeit selbst von Imperator Platon durch ihn ersetzt worden war, bekam nun sein altes Amt zurück. Der reiche Großgrundbesitzer aus der thracanischen Nobilität schien offenbar schon länger in gutem Kontakt mit Juan Sobos und seinen Optimaten auf Terra zu stehen, denn er reagierte auf seine Ernennung mit einer gewissen Selbstverständlichkeit.
So wurde der ehrwürdige Senatssaal von Remay in den folgenden Tagen von mehreren tumultartigen Sitzungen erschüttert, denn Magnus Shivas hatte nicht vor, die Entscheidung des neuen Imperators anzuerkennen. Poros hingegen forderte jetzt sein amtlich verbrieftes Recht, während ihn Shivas offen als »Vasall eines falschen Ar-

chons« und als »Verräter an der aureanischen Kaste« bezeichnete.
Schließlich ging Magnus Shivas, der im ganzen Proxima Centauri System überall hohes Ansehen genoss, sogar an die Öffentlichkeit und verkündete in den Simulations-Transmittern vor Milliarden Menschen, dass Credos Platon ermordet worden war und Juan Sobos sich damit widerrechtlich die Macht im Goldenen Reich unter den Nagel gerissen hatte.
Nero Poros drohte seinem Rivalen daraufhin, ihn notfalls mit Hilfe der Legionen seines Amtes zu entheben, und tat dessen Vorwürfe als Hirngespinste und Wahnideen ab. Innerhalb weniger Tage wurde das gesamte Proxima Centauri System von einer Welle der Empörung erfasst, was jedoch nichts daran änderte, dass sich Shivas dem Befehl des Kaisers am Ende beugen und sein Amt niederlegen musste.
Bevor ihn Nero Poros gefangennehmen und seine Residenz durch bewaffnete Männer erstürmen lassen konnte, flüchtete Shivas nach Nivelberg, einer Festung westlich der Megastadt Lethon auf dem Nordkontinent des Planeten, wo ihm der dortige Regionalmagistrat Zuflucht gewährte. Shivas' persönliche Leibwache, etwa 50.000 thracanische Legionäre, und einige loyale Regimenter der planetaren Milizen folgten dem entmachteten Statthalter. Zudem schlossen sich ihm noch die 20.000 terranischen Soldaten an, welche Leukos auf dem Planeten als Besatzungstruppen zurückgelassen hatte. Vor allem sie waren erzürnt, als sie begriffen, welch falsches Spiel man mit ihnen getrieben hatte. Bald standen alle Zeichen auf Bürgerkrieg. Doch Nero Poros, inzwischen offizieller Statthalter des Planeten, hatte nun Zugriff auf den größten Teil der planetaren Streitkräfte. Zudem schloss er die ihm treu ergebenen

Senatoren im Senat von Remay schließlich auch in einer politischen Fraktion zusammen, welche sich ebenfalls als Optimaten bezeichnete.
Diese übernahmen sämtliche Simulations-Transmitter-Netzwerke auf dem Planeten und kontrollierten damit alle Medien. Die von ihm aufgebaute Optimatenfraktion erwies sich als ein so mächtiger Zusammenschluss einflussreicher Männer, dass Magnus Shivas bald politisch vollkommen isoliert war. Fast alle wichtigen Landbesitzer und Industriellen waren den thracanischen Optimaten innerhalb weniger Tage beigetreten und Shivas wurde bewusst, welche Verschwörung auch gegen ihn auf seiner Heimatwelt bereits seit Jahren im Verborgenen stattgefunden haben musste.

»Das hier ist also alles, was uns letztendlich bleibt, Morian«, meinte Magnus Shivas und blickte sich in dem schwach beleuchteten Gewölbe um, das vor vielen Jahrhunderten in den Fels des Lavarmassivs getrieben worden war.
Der Kommandant seiner Leibwache, ein hünenhafter Soldat mit nur noch einem Auge, sah seinen Herrn mit betretener Miene an.
»Ja, es sieht ganz danach aus, Exzellenz!«, antwortete er verbittert.
»Postiert Eure Männer in der Nähe des Hauptportals. Sie sollen Tag und Nacht die Augen offen halten«, wies Shivas seinen Getreuen an.
»Das werde ich tun, Herr!«, erwiderte dieser und verschwand kurz darauf in einem dunklen Gang.
Der geflohene Statthalter ging davon und stieg eine lange Treppe hinab in ein tiefergelegenes Stockwerk der Festung. Er durchschritt einen langen Korridor, um zur nächsten

Halle zu gelangen, während zahlreiche Legionäre an ihm vorbeihuschten. Überall hatten sich Scharen von Soldaten in den dunklen, modrig riechenden Unterkunftsräumen und Gewölben des riesigen Bunkersystems niedergelassen und warteten. Einige von ihnen schleppten schwere Metallkisten voller Nahrungswürfel, Waffen und Munition vor sich her.
Das war das Innere von Nivelberg, dieses alten Bollwerks, das im Schutze der Felsen des Lavarmassivs lag. In dem Netzwerk aus Stollen, Korridoren und Hallen roch es wie in einer Gruft und viele der hier lagernden Soldaten fürchteten, dass dieser Ort auch genau das sein würde, wenn Poros Armee angerückt war und ihren Belagerungsring um die Festung gelegt hatte.
Sie konnten hier eine Weile ausharren, denn Nivelberg war Thracans mächtigste Trutzburg, doch ewig würden sie den Feind nicht aufhalten können.
Mit trauriger Miene zog sich der entmachtete Statthalter in einen kleinen Lagerraum voller Container und Kisten zurück, um sich in eine finstere Ecke zu setzen. Niemand sonst war hier und so blieb Shivas mit seinen Gedanken allein. Draußen auf dem Gang brüllte ein Hauptmann irgendwelche Befehle, während das laute Schnaufen seiner Männer, die zentnerschwere Vorratsbehälter schleppten, zu hören war.
»Wie ein verstoßener Hund hocke ich hier!«, zischte Shivas mit verbissenem Gesichtsausdruck in sich hinein und ballte die Faust in der Tasche.
»Das ist der Dank für ein ehrbares Leben im Dienste des Goldenen Reiches. Man stößt einem den Dolch in den Rücken. Poros! Dieser verfluchte Verräter! Er muss das von Beginn an geplant haben«, grollte der ergraute Adelige und sein Blick verfinsterte sich.

»Herr, wir haben die Autokanonen eingeschaltet und auf automatisches Feuer programmiert«, schallte es jetzt aus dem Sprechgerät an Shivas Hals.
»Ja, gut so!«, murmelte der Thracanos leise und schaltete den kleinen Vox-Transmitter ab.
Schließlich stand der weißhaarige Mann auf, strich sich über sein staubiges Gewand und lief wieder hinaus auf den Gang. Einige der Soldaten salutierten unverzüglich, als sie Shivas sahen, doch dieser beachtete sie nicht und trottete gedankenversunken an ihnen vorbei.
»Komm schon, Poros! Auch wenn wir auf Dauer untergehen, so werde ich dir so viel Widerstand wie nur möglich leisten. Mein Thracan werde ich dir nicht einfach überlassen, denn dafür verlange ich von deinen Lakaien Blut! Viel Blut!«, sagte Shivas zu sich selbst und fühlte, wie ein grimmiger Hass durch seine Adern strömte.

Im Hintergrund hörte Eugenia das leise Summen einer Datenverarbeitungsmaschine, das ab und zu von Dr. Phyrrus genervtem Stöhnen unterbrochen wurde. Der Medicus saß nun schon seit Stunden vor dem Gerät und fütterte es mit immer neuen Informationen. Seine Assistentin starrte hingegen traurig die strahlend weiße Wandverkleidung neben ihrem Schreibtisch an und versuchte ihre Tränen zurückzuhalten. Wieder und wieder strich sie sich durch ihre dunklen Haare und tastete nach dem Kommunikationsboten in der Tasche ihres Kittels.
»Sie können ruhig gehen, Fräulein Gotlandt«, bemerkte Dr. Phyrrus und wandte ihr für einen kurzen Moment den Blick zu.
»Brauchen Sie mich heute nicht mehr, Herr Doktor?«, fragte Eugenia nach.

»Nein! Ich mache das hier alleine fertig«, brummte der Medicus und schob noch eine Datenverarbeitungsscheibe in die Maschine.
»Danke, Herr Doktor!« Eugenia erhob sich von ihrem Platz und ging auf den Gang hinaus, ohne sich noch einmal zu ihrem Chef umzudrehen.
Als sie das Arztzimmer hinter sich gelassen hatte, nahm sie ihren Kommunikationsboten sofort aus der Tasche heraus und aktivierte ihn. Kurz darauf leuchtete ein holographischer Bildschirm auf und Flavius Gesicht schwebte vor ihren Augen in der Luft. Eugenia verharrte für einen Moment in Schweigen und wischte sich eine Träne von der Wange. Dann ließ sie den Bildschirm wieder verschwinden und ging den langen Gang hinunter, um sich vor einen der Aufzüge zu stellen. Niemand sonst war noch in diesem Teil des medizinischen Traktes der Polemos. Es war schon spät, die Schicht war vorbei und nur noch einige Arzthelfer saßen einsam in den schwach beleuchteten Kammern hinter ihr. Als sich die Aufzugtür öffnete, gab sie den Blick auf einen leeren Fahrstuhl frei, der Eugenia in diesem Moment an ein offenes Maul erinnerte. Widerwillig ging sie hinein und ließ sich zu dem Deck befördern, wo sich ihr Schlafgemach befand. Als sie ihr Zimmer wenig später erreichte und sich die Tür des Raumes mit einem leisen Summen zur Seite schob, stand sie vor einem gähnenden, dunklen Loch.
Sie ging einen Schritt nach vorn, das Licht wurde aktiviert und Eugenia sah kurz hinauf zur Decke, um sich anschließend auf die Bettkante zu setzen. Dann nahm sie ihren Kommunikationsboten erneut aus der Tasche und öffnete ihn, um sich Flavius Gesicht in Ruhe anzusehen. Die beiden anderen Krankenschwestern, welche mit ihr dieses Schlafgemach teilten, waren irgendwo auf dem Riesen-

schiff unterwegs. Eugenia war allein, allein mit ihren Sorgen und der immer größer werdenden Trauer.
»Es tut mir Leid um dich, Flavius! Es tut mir Leid um uns beide …«, flüsterte sie und fuhr mit der Hand durch den flackernden Bildschirm, so als wollte sie dem jungen Legionär über den Kopf streichen.
Jetzt konnte sie sich nicht länger zurückhalten und ließ dem Fluss ihrer Tränen freien Lauf. Hastig spielte sie eine Reihe von visuellen Nachrichten ab, die ihr Flavius einst geschicht hatte. Gedankenverloren lauschte sie dem fröhlichen Klang seiner Stimme.
»Heute Abend können wir noch einmal ins Bistro gehen, Eugenia. Was hältst du davon? Ich muss gleich noch zum Ausdauertraining und danach habe ich Dienstschluss«, hörte sie Flavius lachend sagen, während Kleitos hinter seinem Rücken Faxen machte.
Für eine Weile sah sie sich die kurze Nachricht an, die sich automatisch immer wiederholte, bis sie Flavius fröhlich klingende Stimme nicht mehr ertragen konnte. Dieses strahlende Gesicht würde alles sein, was von ihm blieb. Ein Gesicht, eingebrannt in einen winzigen Datenspeicher. Nicht mehr als Schall, Rauch und längst verblasster Schein. Am Ende schenkte Eugenia ihrem Freund ein letztes, tränenreiches Lächeln und wischte den Bildschirm wieder weg. Dann begann sie noch hemmungsloser zu weinen und legte den Kommunikationsboten neben sich auf das Bettlaken.
»Ich habe dich geliebt …«, kam ihr noch kaum hörbar über die Lippen. »Ich habe dich geliebt, doch der Göttliche hat uns unser kleines Glück nicht gegönnt. Er gönnt uns nichts – außer Leid.«
Schluchzend kroch Eugenia unter ihre graue Decke und vergrub ihr Gesicht zwischen den Kissen. Sie schaltete das

Licht aus und lediglich ihr leises Klagen blieb noch in der Dunkelheit zurück.

Der entmachtete Statthalter von Thracan saß in einer Ecke der großen Halle im untersten Stockwerk der Festung Nivelberg. Um ihn herum legten seine Legionäre ihre Plattenrüstungen an und schoben Energiezellen in die Blaster. Eine Woge aus Aufregung und Nervosität hatte die Soldaten ergriffen, denn Poros Armee hatte sich in unmittelbarer Nähe des titanischen Felsbollwerks versammelt und bereitete sich auf eine Belagerung vor.
»Ich bin gespannt, ob sie uns schon heute Nacht angreifen, Herr«, bemerkte einer der thracanischen Legaten, der sich dicht neben Shivas gestellt hatte und ihn sorgenvoll ansah.
»Das werden wir schon noch früh genug herausfinden«, gab der weißhaarige Nobile zurück und erhob sich von seinem Platz.
»Es sind sehr viele …«, sagte der Offizier leise und schien von Shivas eine aufbauende Antwort zu erwarten.
»Nerven behalten!«, murrte dieser nur.
Während die Kommandeure ihre Soldaten zusammenriefen, Befehle durchgaben und die einzelnen Zugänge in das Bunkersystem mit Trupps bemannen ließen, versank Magnus Shivas in Gedanken und begann schließlich damit, eine strategische Karte des Lavarmassivs zu studieren. Plötzlich ließ ihn das Knistern seines Vox-Transmitters aufhorchen und ein Mann mit aufgeregter Stimme meldete sich.
»Herr, wir haben eine Gesprächsanfrage von Nero Poros. Er möchte mit Euch reden!«
»Poros?«
»Ja, Herr! Soll ich ihn auf Euren Vox-Kanal durchstellen?«

Shivas stieß ein kaum hörbares Knurren aus und erwiderte: »Meinetwegen!«
Einige Sekunden später meldete sich der neue Statthalter von Thracan mit der zynischen Frage, wie es Shivas und seinen Leuten denn tief im Inneren der Bergfestung gefiele.
»Für Eure Verhöhnungen fehlt mir die Zeit, Poros! Was wollt Ihr von mir?«, schnaubte der ergraute Thracanos.
»Ich möchte Euch ein Angebot machen, Shivas«, sagte der Optimat nüchtern.
»Welches?«
»Nun, ich denke, dass wir uns beide über die Sinnlosigkeit Eures Widerstandes im Klaren sind, Shivas …«
»Sind wir das?«, unterbrach der Nobile seinen Rivalen barsch.
»Natürlich, und Ihr müsst mir Recht geben. Was wollt Ihr denn auf lange Sicht noch tun? Selbst wenn Ihr es schaffen solltet, meine Truppen eine Weile lang aufzuhalten, so ist Eure Niederlage doch vollkommen sicher. Ihr seid politisch isoliert und solltet jetzt darüber nachdenken, wie Ihr lebend aus dieser ganzen Angelegenheit herauskommt, Altaureaner!«, erklärte der Statthalter.
»Lasst das meine Sorge sein, Poros!«
»Ich lasse Euch und Eure Soldaten am Leben, wenn Ihr Nivelberg aufgebt. Dann erspart Ihr uns allen ein unnötiges Blutvergießen«, sagte der Optimat voller Arroganz.
»Ihr wollt mich am Leben lassen, Poros?«
»Ja, wenn Ihr vernünftig seid und aufgebt, Shivas!«
»Wie großzügig …«, murmelte der gestürzte Vertreter des toten Kaisers und biss auf die Zähne.
»Entscheidet Euch jetzt und hier, Shivas. Entweder Ihr gebt auf und erkauft damit Euer Leben oder niemand in

den Mauern von Nivelberg wird von meinen Soldaten verschont werden!«, drohte Poros.
Der weißhaarige Nobile lachte laut auf und erwiderte: »Ich soll Euch glauben, dass Ihr mich verschont, wenn ich nur aufgebe? So wie Ihr den Magistraten von Lethon verschonen werdet, nur weil er mir den Zugang nach Nivelberg ermöglicht hat?«
»Das ist eine andere Situation, Shivas! Dieser Mann hat den Imperator verraten und muss dafür hingerichtet werden«, grollte der Statthalter.
Jetzt quollen die Adern unter der Haut von Shivas faltigem, langem Hals hervor und dieser riss sich den Vox-Transmitter ab, um ihn in die Hand zu nehmen.
»Ihr wagt es von Verrat zu sprechen, Poros?«, schrie er zornig in das Sprechgerät.
»Eure Wut ändert nichts daran, dass Eure Zeit vorbei ist. Die Verhältnisse haben sich geändert und Ihr werdet nichts mehr dagegen tun können. Also biete ich Euch die Möglichkeit, wenigstens zu überleben«, stellte der Optimatenführer klar.
»Ihr bietet mir nichts außer Demütigung! Glaubt Ihr denn, dass ich mit Euch um mein Leben feilschen werde wie ein anaureanischer Ramschhändler?«, fauchte Shivas grimmig.
»Ihr geht also nicht auf mein großzügiges Angebot ein, alter Mann?«, hakte Poros noch einmal nach.
Sein Gesprächspartner rang nach Luft und taumelte einige Schritte nach hinten, so sehr durchfuhr ein Storm aus Empörung und ohnmächtiger Wut seinen Körper.
»Nein! Nein, ich gehe nicht darauf ein, Verrätermade! Eure Truppen machen mir keine Angst und wir werden ihnen ein furchtbares Blutbad bereiten!«, brüllte Shivas mit sich überschlagender Stimme.

»Wie Ihr meint, Altaureaner!«, antwortete Poros in einem giftigen Flüsterton. »Dann werdet Ihr sterben - und jeder andere, der sich in Nivelberg zu verkriechen versucht. Keine Maus werden meine Männer am Leben lassen! Lebt wohl, Shivas!«

»Fühlt Euch nicht zu sicher, Verräter! Der Tag, an dem Euer Blut fließen wird, kommt schon noch! Das schwöre ich Euch!«

Den letzten Satz hatte der neue Statthalter nicht mehr gehört, denn er hatte die Vox-Verbindung bereit beendet. Magnus Shivas schleuderte das kleine Sprechgerät auf den felsigen Boden und zermalmte es unter den Absätzen seiner Schuhe.

Laut wetternd rannte der sonst so sachliche, alte Mann hinauf ins oberste Stockwerk der Bergfestung und kam dort völlig außer Atem an. Er stellte sich an eines der großen Sichtfenster, die in den Fels gehauen worden waren, und starrte hinunter auf die Armee seines Feindes, die sich am Horizont versammelte. Tausende von Legionärsrüstungen glänzten in der grellen Mittagssonne, daneben standen große Trupps von thracanischen Milizsoldaten und zahlreiches Kriegsgerät. So weit er blicken konnte, wehten die feindlichen Banner über das weite Ödland am Fuße des Lavarmassivs.

»Ihr könnt nur einen Teil dieser Armee sehen, Herr. Es sind noch viel mehr«, meinte ein Kanonier zu Shivas Linken.

»Möge ihnen Malogor einen crixanischen Lungenvirus schenken!«, zischte der Thracanos leise.

»Wir werden ihnen auf jeden Fall einen Feuerhagel aus unseren Autokanonen schenken, wenn sie ihre Ärsche zu nahe an Nivelberg heranwagen, Herr!«, erwiderte der Kanonier mit finsterem Blick.

Opfergang

Umso näher die sechs schweren Lictor Schlachtkreuzer, die von Leukos stolzer Flotte noch übrig waren, dem Proxima Centauri System kamen, desto einfacher und schneller konnte sich der Obertrategos mit Magnus Shivas verständigen. Allerdings mussten die beiden Männer über verschlüsselte Nachrichtenkanäle kommunizieren, denn die Gefahr, dass ihre Verbindung entdeckt wurde, war beiden stets vor Augen.
Shivas befand sich inzwischen in einer äußerst unglücklichen Lage. Tief in den Eingeweiden der alten Bergfestung Nivelberg, die am Fuße des Lavarmassivs schon vor vielen Generationen in den Fels gehauen worden war, hatten sich die wenigen loyalen Truppenverbände verschanzt, die ihm geblieben waren. Indes machten sich mehr und mehr Soldaten des Poros daran, das gewaltige Bollwerk einzuschließen.
Zahlreiche Geschützpanzer und Tausende von Milizsoldaten hatten sich rund um die Festung eingegraben. Täglich kamen neue Verstärkungen hinzu und Nero Poros ließ sogar Regimenter aus Anaureanern ausheben, denen er einhämmerte, dass sie sich nun für das Massaker von San Favellas an Shivas rächen konnten.
Noch hatten es Poros Soldaten jedoch nicht gewagt, einen Sturmangriff auf die schwer befestigte Trutzburg zu unternehmen. Stattdessen planten sie, die darin eingeschlossenen Loyalisten zunächst auszuhungern.
Der Magistrat der Megastadt Lethon, welcher Shivas zuvor geholfen hatte, wurde jetzt zur Rechenschaft gezogen. Offenbar war ihm gar nicht richtig klar gewesen, dass Nero Poros seinen Rivalen tatsächlich vernichten wollte, zumal

dieser ja bereits sein Amt niedergelegt hatte. Doch der gutherzige Magistrat hatte die Lage vollkommen falsch eingeschätzt und wurde auf Poros Befehl unverzüglich wegen Verrats am Imperator hingerichtet.
Als die Lichtweg und die sie begleitenden fünf terranischen Schlachtkreuzer das Proxima Centauri System schließlich erreichten, war Magnus Shivas der letzte thracanische Altaureaner, der es noch wagte, offenen Widerstand zu leisten. Seine Tage schienen jedoch bald gezählt zu sein, denn inzwischen hatten sich über eine Million thracanische Milizsoldaten und 30 Legionen rund um die Festung versammelt. Es mochte nur noch eine Frage von wenigen Wochen sein, bis auch das Proxima Centauri System von Juan Sobos neuer Ordnung verschlungen sein würde.

Die Hand des Imperators fuhr langsam über den wohlgeformten Rücken der jungen Frau, die sich zusammen mit ihrer Kollegin auf dem breiten Luxusbett niedergelassen hatte.
»Ihr beide arbeitet also für Malix Yussam …«, sagte Juan Sobos spöttisch und verpasste der Dame einen Klaps auf den nackten Hintern.
»Ja, Eure Majestät!«, erwiderte die blonde Frau leise.
»Wir arbeiten in einem seiner Lusthäuser in Asaheim«, ergänzte ihre Begleiterin mit der kaffeebraunen Haut und den dunklen Mandelaugen.
»Dann muss ich euren Arbeitgeber ja loben, Mädels! Ihr seid mir wirklich zwei ansehnliche kleine Huren«, bemerkte der Kaiser grinsend.
»Danke, Eure Exzellenz!«, hauchte die Blondine.
Sobos machte ein paar eindeutige Gesten und das Freudenmädchen kroch unter seine protzige Samtdecke, die mit Tigerfellmustern verziert war. Der Archon lehnte sich

genüsslich zurück und räkelte sich auf einem Haufen weicher Kissen.
»Gut, so … du auch!«, brummte Sobos und die zweite Dame verschwand ebenfalls unter der Decke.
»Malix, der Mistkerl, da fängt er jetzt auch noch an mit Edelnutten zu handeln …«, stöhnte der Kaiser leise und schloss die Augen.
Bald war der Optimatenführer nur noch auf eine Sache konzentriert und genoss die Zärtlichkeiten, die er von den beiden Damen unter der Decke erfuhr. Plötzlich wurde er jedoch vom Summen eines Türscanners aus seinen Gedanken gerissen.
»Verfluchte Scheiße! Kann man sich hier nicht einmal in Ruhe einen blasen lassen?«, grollte Sobos und stieß die beiden Frauen von sich weg.
»Wer ist da?«, schnaubte der Archon in die Sprechanlage.
»Vergebt mir, Eure Exzellenz, aber ich habe das Außenportal Eurer Schlafgemächer für einen Gast geöffnet«, erklärte ein verunsicherter Servitor.
»Und warum?«, knurrte der Imperator genervt.
»Ein wichtiger Besucher ist soeben eingetroffen und er möchte Euch augenblicklich sprechen, Eure Majestät«, erwiderte der Diener.
»Ich bin nicht einfach so zu sprechen!«, fuhr ihn Sobos an.
»Verzeiht bitte noch einmal, dass ich Euch gestört habe, aber es ist Admiral Warner, Herr. Ihr wollt ihn sicherlich sehen, denn er ist gestern wieder nach Terra …«, sagte der Diener.
»Schweigt! Admiral Warner sagen Sie?«
»Ja, Eure Majestät!«
»Na, endlich!«
»Soll ich ihn zu Euch durchlassen?«
»Ja, verflucht! Sofort!«

»Sehr wohl, Eure Exzellenz!«
Freudestrahlend stand Juan Sobos von seinem Bett auf und streifte sich einen Bademantel über. Die beiden Freudenmädchen scheuchte er mit barschen Worten durch den Hintereingang seines Lustraumes und die zwei Frauen tippelten mit gesenkten Köpfen davon.
Kurz darauf öffnete sich die Tür, nachdem der DNA-Scanner das genetische Profil von Admiral Warner erkannt hatte. Ein mittelgroßer, bärtiger Mann in der blauen Offiziersuniform der terranischen Raumflotte betrat den Raum und verbeugte sich vor dem Imperator.
»Eure Majestät, ich bin zurück von meiner Mission!«, katzbuckelte der Admiral demütig.
»Hervorragend! Habt Ihr Leukos und seine Schiffe vernichtet?«, fragte ihn Sobos erwartungsvoll.
»Ja, Eure Herrlichkeit! Die Flotte des Oberstrategos kann als zerschlagen angesehen werden!«, erklärte der Flottenoffizier.
»Ist die Ultimus zerstört, Admiral?«
»Ja, sie ist nur noch ein verbranntes Wrack, Majestät!«
»Sehr gut!«, stieß Sobos aus und rieb sich zufrieden die Hände. »Und Ihr seid sicher, dass Ihr Leukos erwischt habt?«
Admiral Warner zögerte kurz und antwortete dann: »Ja, Majestät! Sein Flagschiff ist explodiert …«
»Und der Rest der Flotte?«, hakte der Imperator nach.
»Die kleineren Eskort- und Versorgungsschiffe sind alle zerstört worden, aber wir haben die schweren Lictor Raumkreuzer nicht alle vernichten können, Herr!«, erklärte der Offizier etwas verängstigt.
»Was? Ihr habt die Flotte von Leukos nicht völlig vernichtet?«

»Die … die Lictor Schiffe … also ein paar der schweren Schlachtschiffe sind unserem Zugriff entkommen, Majestät«, stammelte Admiral Warner.
»Etwas genauer, verflucht!«, fauchte der Archon.
»Wir haben alle Versorgungsschiffe und drei der schweren Lictor Schlachtkreuzer zerstört, Exzellenz. Die anderen sind uns entkommen, da sie sich sofort zur Flucht gewandt haben, als wir anfingen, sie zu beschießen …«
»Habt Ihr sie denn nicht verfolgt, Admiral?«
»Doch! Natürlich, Herr!«
»Aber nicht gekriegt, wie?«
»Ja, Majestät! Ich dachte, dass der Rest der Flotte ohne Leukos Führung ohnehin nicht mehr viel ausrichten kann …«
»Das dachtet Ihr, Admiral?«
»Ja, Herr!«
»Also kann ich mich darauf verlassen, dass Leukos tot ist?«
»Ja, Majestät! Ohne Zweifel! Ich habe hier Bilder, die zeigen, wie die Ultimus explodiert«, sagte Admiral Warner und überreichte dem Imperator eine Datenverarbeitungsscheibe.
»Ihr dürft gehen!«, murrte Sobos und schnappte sich die glitzernde Scheibe mit gierigen Fingern.
Der Flottenoffizier machte auf dem Absatz kehrt und verließ den Raum mit schnellen Schritten. Offenbar schien der Archon mit dem Ergebnis des Hinterhaltes im Kuipergürtel doch nicht ganz zufrieden zu sein.
»Ich hoffe für Euch und Eure Sippe, dass Ihr Leukos wirklich ausgeschaltet habt, Admiral Warner!«, hallte ihm noch die Stimme des Kaisers hinterher.

Tausende von Milizsoldaten und einige Kohorten thracanische Legionäre rannten draußen gegen die Felswände von Nivelberg an, während das ununterbrochene Trommelfeu-

er der feindlichen Geschütze auf die trotzige Festung einhämmerte.
Im Gegenzug deckten Dutzende von schweren Autokanonen und Abwehrlasern die Angreifer mit einem mörderischen Beschuss ein. Auch die Soldaten, die Magnus Shivas noch die Treue hielten, setzten sich verbissen zur Wehr und überschütteten Poros Männer mit Laser- und Plasmafeuer. Die Feinde fielen in großer Zahl, während sie sich durch ein Gewirr aus Mauern und Gräben zu kämpfen versuchten, um das Hauptportal der riesigen Bergfestung zu erreichen.
Magnus Shivas betrachtete besorgt die Bilder, welche von den kleinen Außenkameras auf die großen Monitore im Inneren des Berges übertragen wurden.
»Sie werden hier nicht so einfach reinkommen, Herr! Nicht bevor sie einen ungeheuren Blutzoll gezahlt haben«, meinte einer der Regimentskommandeure der planetaren Milizen.
»Es wird ihnen auf Dauer auch genügen, wenn wir hier nicht mehr rauskommen«, gab Shivas trocken zurück.
Der weißhaarige Thracanos erhielt keine Antwort auf seine Bemerkung und der Offizier wandte den Blick wieder einem der Bildschirme zu.
»Wir haben noch einige Vorräte. Vor allem Nahrungswürfel. Die werden wohl noch für ein paar Wochen reichen«, sagte der Kommandeur dann.
»Das wird unseren Untergang lediglich für eine Weile hinauszögern, aber nicht verhindern. Wenn wir uns nichts einfallen lassen, sind wir bald am Ende«, murmelte Shivas frustriert.
»Aber was sollen wir denn tun? Der Feind ist rund um Nivelberg versammelt und bei einem Ausfall würde er uns einfach mit seiner zahlenmäßigen Übermacht überrennen«, erwiderte der Offizier ratlos.

»Zunächst sollen sie sich die Zähne an diesem Bollwerk ausbeißen. Vielleicht kann ich in der Zwischenzeit doch noch irgendwo Hilfe auftreiben«, sagte der Statthalter.
»Meint Ihr Medios Vaanhuist, Herr?«, wollte der Regimentsführer wissen und sah Shivas erwartungsvoll an.
»Ich behalte meine Gedanken für mich. Tun Sie weiterhin ihre Arbeit und behalten sie die Geschehnisse im Auge. Rufen Sie mich, wenn es nötig ist …«, antwortete der Nobile und verließ die Kontrollhalle.
Über ihm an der Oberfläche knallte und rumpelte es. Offenbar versuchte der Feind jetzt einmal mehr, die Stellungen rund um das massiv gepanzerte Hauptportal mit seiner Artillerie zu verwüsten. Dutzende von schwer gerüsteten Legionären hasteten an Shivas vorbei durch die dunklen Gänge in Richtung der oberen Stockwerke, um sich hinter eine der Schießscharten zu hocken.
»Das wird nicht mehr lange gut gehen«, sagte der ergraute Adelige leise zu sich selbst und tastete nach dem Kommunikationsboten in seiner Tasche.
»Sie wollen durch das Außenportal A-IV einzudringen!«, schallte es aus den Lautsprechern an der Decke und noch mehr Milizsoldaten und Legionäre rannten so schnell sie konnten aus den unteren Hallen nach oben.
Magnus Shivas versuchte die allgemeine Unruhe und den gehetzten Trubel, der langsam ganz Nivelberg erfasste, so gut es ging zu ignorieren und zog sich in eine dunkle Ecke zurück, um seinen Kommunikationsboten zu öffnen.
Oberstrategos Leukos und seine Raumkreuzer mussten inzwischen in unmittelbarer Nähe des Proxima Centauri Systems sein und Shivas wusste, dass die Zeit langsam mehr als drängte.
Hastig verfasste der weißhaarige Nobile eine Nachricht, in der er den Oberstrategos eindringlich darauf hinwies, sich

zu beeilen. Shivas teilte ihm zudem einige wichtige Daten und Koordinaten mit. Er betonte, dass er in dieser Situation auf die uneingeschränkte Unterstützung des Terraners hoffte.
Es dauerte nicht lange bis der Statthalter eine Antwort auf sein Schreiben erhielt, was bedeutete, dass Leukos Flotte nicht mehr fern sein konnte.
»Ich werde alles auf eine Karte setzen, um Euch da heraus zu holen!«, versicherte der terranische Feldherr dem Thracanos. Und Aswin Leukos meinte es so, wie er es sagte.
Während die Kämpfe um die Festung Nivelberg weiter tobten, rief der Oberstrategos seinen Führungsstab auf der Kommandobrücke der Lichtweg zusammen, um den Vorstoß nach Thracan mit seinen Offizieren zu abzusprechen.

»Es bleibt uns nichts anderes übrig, als so schnell wie möglich anzugreifen! Noch ist Nero Poros damit beschäftigt, seinen Vorgänger endgültig auszuschalten. Ich hoffe daher, dass wir sie halbwegs überraschen können«, erklärte Leukos und betrachtete eine holographische Karte des Planeten Thracan.
»Wir werden mit unseren Schiffen nicht einmal auf die Oberfläche kommen. Was ist, wenn uns Poros seine eigenen Schiffe entgegenschickt?«, fragte einer der Legaten besorgt.
Der Oberstrategos sah zu ihm herüber und kratzte sich nachdenklich am Kinn.
»Die einzig wirklich gefährlichen Schiffe, die die Thracanai haben, befinden sich im Raumhafen von Remay. Das hat mir Shivas jedenfalls versichert. Das Gleiche gilt für die planetare Verteidigung, die vom Raumhafen aus koordi-

niert wird. Sechs schwere Kreuzer der Lictor Klasse werden sie nicht so einfach abschießen können«, meinte Leukos.
»Aber auf dem Nordkontinent und in einigen anderen Regionen des Planeten befinden sich doch auch Orbitalgeschütze, Herr«, sagte Throvald von Mockba.
»Die müssen wir ignorieren und uns nur auf den Raumhafen von Remay konzentrieren. Wir haben lediglich sechs Schiffe und keine große Flotte zur Verfügung«, erklärte der terranische Feldherr.
Seine Offiziere redeten aufgeregt durcheinander, doch Leukos befahl ihnen zu schweigen und deutete auf die holographische Karte vor sich.
»Wir werden fünf unserer schweren Kreuzer gegen den Raumhafen von Remay schicken. Sie sollen so viel zerstören wie sie nur können, während wir alle noch verfügbaren Soldaten unserer Streitmacht mit der Lichtweg zur Festung Nivelberg bringen!«
»Aber es sind kaum noch 40.000 Legionäre übrig«, gab Throvald ungläubig zurück.
»Ja, etwa 40.000 Legionäre und die Panzer, Bomber und Geschütze, die wir von Terra mitgebracht haben und über die wir noch verfügen«, sagte Leukos.
»Die fünf schweren Schlachtkreuzer werden den Angriff auf den Raumhafen nicht überleben. Sie werden dem Untergang geweiht sein!«, warnte einer der Legaten.
Der Oberstrategos machte einen Schritt auf ihn zu und sah ihm tief in die Augen. Dann schwieg er für einige Sekunden, um schließlich zu sagen:

»Tar hemmla richta, som bergen i Yimalya, är vit marmor pelare av Soast - sa underbart är det Gyllene Riket!

Höga torn, murar och vallar av Soast - sa kraftfull är det Gyllene Riket!
Hur förödande stormar av eld är det vapen av Soast - sa onövervinnerliga är det Gyllene Riket!
Lysa som keruber, med har av guld, Aureanas av Soast - sa sublim är det Gyllene Riket!
Bravu som vilda lejon, som Arters och Dronas krigare, soldater av Soast - sa stark är det Gyllene Riket!

Men om du nod tey offrar, say äralichgad wit stärva!«

Die um Leukos versammelten Legionsoffiziere schauten ihn verwundert an.
»Ich habe ihnen lediglich ein altes Gedicht aufgesagt, meine Herren. Es ist im Buch »Die Chroniken der Kaiserstadt Soast« von Ledar Pruss aus dem Jahre 1532 v.M. niedergeschrieben. Dieses antike Gedicht mussten wir damals als Kinder auswendig lernen, unsere Magister haben es uns regelrecht eingepaukt. Es handelt von der legendären Hauptstadt des alten Goldenen Reiches und wurde uns in der zeitgenössischen Sprache des dronischen Zeitalters gelehrt. In unser heutiges Hochaureanisch übersetzt, heißt der Text folgendes:

»Zum Himmel reichend, wie die Berge des Yimalya, sind die weißen Marmorsäulen von Soast – so wundervoll ist das Goldene Reich!
Turmhoch sind die Mauern und Schutzwälle von Soast – so mächtig ist das Goldene Reich!
Vernichtend wie Stürme aus Feuer sind die Waffen von Soast – so unbezwingbar ist das Goldene Reich!
Strahlend wie Engelskinder, mit Haaren aus Gold, sind die Aureaner von Soast – so erhaben ist das Goldene Reich!

Tapfer wie wilde Löwen, wie Arters und Dronas Krieger, sind die Soldaten von Soast – so stark ist das Goldene Reich!

Doch wenn du dich nicht opferst, wird seine Herrlichkeit sterben!«

Ein eisiges Schweigen breitete sich auf der Kommandobrücke der Lichtweg aus. Aswin Leukos drehte seinen Legaten den Rücken zu und verschränkte die Arme vor der Brust. Dann betrachtete er den Weltraum jenseits des großen Sichtfensters über dem Offiziersdeck.
»Wir alle werden opfern müssen, aber das ist nun einmal unsere Pflicht!«, flüsterte der Feldherr.
»Was gedenkt Ihr denn jetzt zu tun, Herr?«, wollte Throvald wissen.
»Bringt sämtliche Legionäre von den anderen Schlachtkreuzern auf die Lichtweg. Das Gleiche gilt für alles Kriegsgerät, das unsere Flotte mit sich führt. Wir werden alles brauchen. Im Gegenzug stellt den anderen Schiffen alles, was wir hier an Bomben und Raketen für die Weltraumkriegsführung haben, zur Verfügung!«, befahl Leukos.
Widerwillig gingen die Legionsoffiziere davon und ließen den Oberstrategos, welcher weiter in das All hinausstarrte, allein auf der Kommandobrücke zurück.

»Langsam ist Land in Sicht, Flavius!«, sagte Zenturio Sachs und klopfte dem jungen Aureaner väterlich auf die Schulter. »Noch ein paar Wochen in diesem Scheißfrachter, dann ist es endlich vorbei …«
Inzwischen hatten sich der hünenhafte Veteran und der Rekrut ein wenig angefreundet. Im Zuge der langen, einsamen Reise nach Thracan hatten sich die beiden nun

schon oft lange unterhalten. Flavius schätzte den vernarbten Offizier, der entgegen allen Erwartungen sehr freundlich sein konnte und über ein hohes Maß an Bildung verfügte, als guten Zuhörer und Gesprächspartner. Derartige Attribute konnten die meisten der anderen Berufssoldaten nicht vorweisen. Manilus Sachs mochte den Nachwuchslegionär ebenfalls und hielt sich gern in dessen Nähe auf.
»Und was machen Sie dann?«, fragte Princeps.
»Auf Thracan?«
»Ja!«
»Dann? Dann werde ich meinen ganzen Sold versaufen und verhuren, Junge! Bis keine VE mehr da ist. Erst dann fliege ich zurück nach Terra«, erwiderte Sachs.
»Und wenn Sie wieder da sind?«
»Du kannst ruhig »du« sagen. Vergiss diesen formalen Mist, Junge …«
»Und wenn du wieder auf Terra bist?«
Der Zenturio lächelte. »Dann hänge ich meinen Dienst bei der Legion an den Nagel. Ich habe die Schnauze jetzt endgültig voll!«
»Hat sich eigentlich die Polemos gemeldet?«
»Ja, vor einigen Wochen. Die fliegen jedoch eine andere Route als wir, aber anscheinend ist bei denen auch wieder alles klar«, antwortete Sachs.
»Ich würde gerne wissen, wie es Eugenia geht …«
»Diese hübsche Krankenschwester mit den dunklen Haaren, von der du mir erzählt hast?«
»Ja, genau die!«
»Hat sie deine Nachricht nicht bekommen?«
»Keine Ahnung!«
»Die Polemos ist wohl stark beschädigt worden. Vielleicht haben einige Empfängersysteme auch was abbekommen.

Der Hauptempfänger funktioniert jedenfalls noch, sonst hätten wir sie ja nicht erreicht«, sagte der Veteran.
»Verstehe!«
»Jedenfalls werde ich diesem Admiral eins in die Fresse schlagen, wenn ich ihn noch mal treffe. Uns einfach auf dieser verfluchten Eiskugel zurückzulassen …«
»Gute Idee! Von mir kriegt er auch eine gelangt!«
»Was soll´s, Princeps!«
»Das wird schon alles werden, Manilus …«
»Was soll ich Leukos denn sagen?«
»Du meinst, wie du ihm erklären sollst, dass unsere Legion fast weg vom Fenster ist?«
»Ja!«
»Ich würde ihm die Wahrheit sagen …«
»Er wird mich für verrückt erklären, Princeps!«
»Soll er doch! Es ist trotzdem die Wahrheit.«
»Was für eine Scheiße.«
»Kannst du laut sagen …«
»Wirst du denn mitkommen, wenn ich mich auf Thracan entspannen gehe? Dann ziehen wir durch die Kneipen und so …«
»Ja, denke schon. Dann haue ich mir alles an Alkohol und Drogen rein, was ich finden kann.«
»Ha, ha!«
»Im Ernst!«
»Ich auch, auf jeden Fall …«
»Wir haben uns diesen Urlaub redlich verdient.«
»Allerdings, Princeps!«
»Und ihre Befehle können sie sich sonst wo hin schieben.«
»So sieht's aus, Junge!«
»Noch ein paar Wochen …«
»Ja, dann war's das!«

»Ich werde jetzt noch eine Runde zocken und dann lege ich mich pennen.«
»Was spielst du denn gerade?«
»Das Spiel heißt »Farancu Collas III – Herr der Zerstörung«. Ein Abenteuerspiel, da spielt man den antiken Helden und kämpft gegen Monster und so.«
»Kenne ich! Das ist schon älter, was? Habe ich als Jugendlicher auch gespielt. Da sammelt man Punkte und Fähigkeiten. Das macht wirklich Spaß!«
»Ja, mein »Farancu« hat jetzt so eine Superrüstung, damit ist er fast unverwundbar – und ich habe gestern ein neues Zauberschwert gefunden …«
»Das muss ich auch noch mal spielen! Mein »Farancu« konnte früher sogar Feuer spucken. Da habe ich wochenlang gespielt, bis er das konnte«, erinnerte sich Sachs.
»Das Beste ist der »Segen des Arter«, so ein Zauberspruch, damit kann er sich blitzschnell bewegen und sogar fliegen …«
»Ja, das hatte meiner auch!«
»Kennst du noch den Endgegner aus dem ersten Teil?«
»Wer war denn das noch mal?«
»Der »Herr der Logen«, so ein riesiger Dämon, den kriegt man kaum platt. Ganz übel das Vieh …«
»Dieser fiese Teufel, der immer so grüne Blitze verschießt?«
»Ja, genau! Genau der!«
»In der Tat, der oberste Logendämon ist schon schwer zu besiegen. Aber mit dem »Segen des Arter« kriegt man den irgendwann auch klein.«
Manilus Sachs kratzte sich am Kopf und drehte sich um. »Ich muss mal nach den anderen sehen. Wir quatschen später noch eine Runde, Flavius«, sagte er und verließ den Raum.

»Gut, bis dann!«, gab Princeps zurück.
Der Rekrut machte sich wieder auf den Weg in die kleine Bibliothek und begann sein Spiel fortzusetzen. Vor seinen Augen entstand das Bild einer muskulösen Gestalt mit langen blonden Haaren, einer strahlenden Rüstung aus Gold und einem blitzenden Langschwert.
»Das Spiel wird geladen!«, sagte eine sanfte Frauenstimme, während der Geist des jungen Mannes völlig in der virtuellen Welt versank. Kurz darauf ging es weiter und Flavius führte seinen Sagenhelden zu neuen Taten …

Es dauerte mehrere Tage, bis die Transportgleiter sämtliche Legionäre von den übrigen Kreuzern auf die Lichtweg gebracht hatten. Damit waren auf den anderen fünf Schiffen lediglich die für den geplanten Angriff notwendigen Angehörigen des Schiffspersonals geblieben. Allerdings führten diese Kreuzer nun eine Vielzahl von Bomben und Raketen mit sich.
Inzwischen hatten die Tiefenscanner der orbitalen Verteidigungsanlagen von Thracan die sechs näherkommenden Schlachtschiffe als solche erkannt, wenn sie auch aufgrund der von den Kreuzern eingesetzten Ortungsstörer keine allzu genauen Bilder geliefert bekamen und die stählernen Kolosse zwischenzeitlich immer wieder von den Monitoren der Orbitalüberwachung verschwanden.
Schließlich schickten die Thracanai einige kleinere Zerstörer ins All. Mit angriffsbereiten Großkampfschiffen von Terra rechneten sie offenbar nicht und so blieb der größte Teil der thracanischen Raumflotte zunächst auf dem Boden zurück.
»Wir dürfen keine Zeit mehr verlieren, sonst erkennen sie, wer wir sind!«, gab Leukos den Admiralen der Schlachtschiffe zu verstehen und diese begannen damit, ihre

Reaktoren anzuwerfen und langsam wieder zu beschleunigen.
Auf Höhe des Planeten Neonis, dem von der Sonne am weitesten entfernten, gasförmigen Himmelkörper des Proxima Centauri Systems, trafen die sechs Schlachtkreuzer auf vier thracanische Zerstörer, welche die Lage auskundschaften sollten. Leukos befahl unverzüglich den Angriff und die riesigen Kampfschiffe der Lictor Klasse eröffneten ohne Vorwarnung das Feuer auf ihre überraschten Gegner. Es dauerte nicht lange, da hatte der konzentrierte Beschuss mit Plasmatorpedos und Laserlanzen, die Zerstörer in durchlöcherte, durch das All treibende Wracks verwandelt.
Unbeirrt flogen die terranischen Schlachtschiffe daraufhin weiter in Richtung Thracan, vorbei an vier weiteren Planeten, die entweder Gasriesen oder kalte, fast unbesiedelte Welten waren. Als nächstes wandten sich die schweren Kreuzer zwei kleineren Flottenbasen zu, die um den Mond Argentos kreisten.
Auch hier reagierten ihre Gegner viel zu spät und als die Großkampfschiffe in Feuerreichweite waren, konnten sie nicht mehr viel ausrichten. Jeweils zwei Novatorpedos jagten die orbitalen Flottenstützpunkte in die Luft und ließen nur noch ausgebrannte Trümmer zurück.
Leukos schwor seine Männer ein, jetzt alles zu geben. Thracan war in unmittelbare Nähe gelangt und den fünf Schlachtschiffen, von welchen sich die Lichtweg auf Höhe des thracanischen Nachbarplaneten Glacialis trennte, um einen anderen Kurs einzuschlagen, stand ein selbstmörderischer Angriff bevor.
Als sich Thracan als immer größer werdende, von bräunlich-grünen Bahnen überzogene Kugel vor der Schwärze des Alls abzeichnete, wussten die wackeren Männer von

der Flotte, dass es nun kein Zurück mehr gab. Tief unter ihnen befanden sich der Raumhafen von Remay und ein weitreichendes System von orbitalen Abwehrvorrichtungen.
Mit aufheulenden Reaktoren jagten die fünf Lictor Kreuzer voll brutaler Entschlossenheit auf Thracan zu, um sich wie ein Schwarm Raubvögel durch die Atmosphäre des Planeten zu bohren und auf den Boden zuzurasen.
Während den Schiffen ein erstes Abwehrfeuer entgegenschlug, schossen diese zurück und ließen einen Hagel von Plasmatorpedos auf den Raumhafen von Remay niedergehen. Riesige Explosionen wuchsen als feurige Blüten in den Himmel, alles unter einer Welle aus Flammen begrabend. Im Gegenzug ächzten und stöhnten die Schutzschilde der riesigen Stahlkolosse, als ihnen die zornigen Orbitalgeschütze der Thracanai antworteten.
Dann erhoben sich auch die ersten feindlichen Schiffe in die Lüfte, um den unerwarteten Angriff zurückzuschlagen. Die schweren Schlachtkreuzer drehten indes wieder ab und formierten sich zu einem erneuten Angriff im Orbit des Planeten. Diesmal warfen sie alle ihre Magmabomben hinab in die Tiefe, welche zwischen den gegnerischen Schiffen inmitten des Hafens einschlugen und viele von ihnen in Stücke rissen. Die Sprengkraft dieser gefürchteten Waffen war so gewaltig, dass sie zudem ganze Stadtviertel von Remay einäscherte und in brennende Gluthöllen verwandelte. Nach diesem ersten Angriff hatten sich Dutzende von schweren Orbitalgeschützen auf die terranischen Schlachtkreuzer gerichtet und die Pugna sollte das erste Lictor Kampfschiff sein, das vom Feuerhagel der planetaren Abwehrsysteme in Stücke geschossen wurde. Brennend stürzte der fliegende Gigant auf Remay herab

und begrub Dutzende von Habitatskomplexen unter sich, bevor er in einer gewaltigen Explosion verging.
Die übrigen Schlachtkreuzer setzten ihre kühne Attacke fort und jagten einige orbitale Geschützstationen und Eskortschiffe in die Luft. Dann erwischte es ein weiteres terranisches Schiff, dessen Ende den Himmel über der thracanischen Hauptstadt wie eine sterbende Sonne erhellte.
Mittlerweile hatte sich der Raumhafen von Remay in eine riesige Trümmerlandschaft verwandelt, die von Hunderten kleinen und großen Wracks übersät war. Wieder zogen sich die drei letzten Schlachtkreuzer der terranischen Flotte in die Umlaufbahn des Planeten zurück, wobei sie von einigen thracanischen Kampfschiffen verfolgt wurden. Umringt von einer Vielzahl kleinerer Angreifer ging nun auch die Penelope unter, nachdem sie bis zuletzt aus allen Rohren gefeuert hatte.
Letztendlich drehten die beiden noch kampffähigen Lictor Kolosse ab und wandten sich dem Raumhafen von Seccia auf dem Nordkontinent von Thracan zu, um ihre Novatorpedos abzuschießen. Sie hinterließen riesige, rauchende Krater und zerstörten mehrere Dutzend große Kampfschiffe, noch bevor diese vom Boden abheben konnten. Ein letztes Mal richteten sich zahllose Orbitalgeschütze auf die todesmutigen Giganten und nahmen sie unter Feuer. Damit war auch ihr Schicksal besiegelt …

Der Zorn des Aswin Leukos

Imperator Juan Sobos schwebte auf einer prachtvollen, goldenen Antigrav-Sänfte langsam über die zahllosen Stufen aus weißem Kalkstein hinweg, die zur vorderen Terrasse des Goldmenschenpalastes führten. Das gigantische, tempelartige Gebäude, welches vor fast 2800 Jahren von Kaiser Thorstan Hari errichtet worden war, überragte noch immer sämtliche Habitatskomplexe und Großresidenzen um sich herum. Es war damals schon das größte Bauwerk gewesen, das Menschenhände jemals errichtet hatten – und war es bis heute geblieben.
Selbst der Archontenpalast von Asaheim wirkte gegen dieses titanische Gebilde, dessen zentrale Tempelpyramide mehrere Tausend Meter in den Himmel ragte, fast erbärmlich. Über dem Hauptportal, jenseits der vorderen Terrasse, war in überdimensionalen Lettern der Schriftzug »Aureaner, du trägst das Licht der Zukunft!« in die mit Tausenden von roten Marmorplatten verkleidete Wand eingelassen worden. Der Goldmenschenpalast, jenes kolossale Monument im Herzen von Hyboran, war für Jahrhunderte, ja für ganze Epochen, ein Symbol der aureanischen Herrlichkeit und der Macht des Goldenen Reiches gewesen. Bis zu diesem historischen Tag.
Tief im Inneren der riesenhaften Tempelpyramide, die den zerbröckelten Ruinen jener Bauwerke nachempfunden war, die einst unbekannte Völker zu Beginn der menschlichen Zivilisationsentwicklung im Norden von Arica und auf dem Kontinent Braza errichtet hatten, befanden sich uralte historische Zeugnisse und Reliquien.
Antike Helme aus den frühesten Tagen, welche die Soldaten von Artur dem Großen getragen hatten. Eine angeb-

lich von seinem legendären General Farancu Collas benutzte Rüstung und sogar eine heilig gesprochene Atombombe, wie sie die Altvorderen im Geburtskrieg benutzt haben mussten.
Die Krone von Imperator Ansgar dem Schönen, das Siegel des ehrwürdigen Archons Roger Thulmann, vorzeitliche Raumschiffe aus den Epochen der Marskolonisation, eine Büste des vielbesungenen Ludger Rauther und Panzerfahrzeuge aus den Expansionskriegen gegen die anaureanischen Stämme von Indnes, Rabia und Natolia.
Weiterhin verehrte Maschinen aus der großen Friedenszeit des Julian Cassar, die Gesetzestexte des Archons Gunther Dron, Schilde der Stadtwache von Soast und erbeutete Banner der dronischen Rebellen. Dazu kamen noch Zehntausende von weiteren Ausstellungsstücken, die den Besuchern die ganze glorreiche Geschichte der aureanischen Kaste vor Augen führten.
Gutrim Malogor waren allein drei große Hallen gewidmet. Hier waren seine heiligen Gebote und sein Lebenslauf in die Wände gemeißelt worden. Die lange Liste seiner Eroberungen und politischen Taten wurde in endlosen Texten und Bildergalerien aufgeführt. Welche Fürstentümer und Reiche er unterworfen hatte und welche Völker und Stämme in den Flammen seines weltweiten Kreuzzuges zur Wiedererrichtung des Goldenen Reiches untergegangen waren.
Der Goldmenschenpalast war das deutlichste Zeichen altaureanischen Stolzes, manche sprachen allerdings auch von Hybris. Deshalb, gerade deshalb, hatte sich Juan Sobos diesen ehrwürdigen Ort ausgesucht, um die alte Ordnung vor aller Augen endgültig zu Grabe zu tragen.
Der neue Archon hatte für all diese historischen Dinge nichts übrig und lächelte siegesgewiss, als er auf seiner

Antigrav-Sänfte an zahllosen Würdenträgern, Senatoren und Piktographierern, die an den Rändern der langen Treppe auf ihn warteten, vorbeiflog. Um den Goldmenschenpalast herum hatte sich eine jubelnde Masse Hunderttausender Menschen versammelt. Und es kamen immer noch mehr.

Als der Kaiser auf der Terrasse vor der riesenhaften Tempelpyramide angekommen war, wurde er von zwei Palastwachen zu einem im barocken Stil verzierten Rednerpult begleitet. Sobos hatte sich für seinen heutigen Auftritt ganz in ein langes Gewand aus schneeweißer Seide gehüllt. Die Archontenkrone, die schon die Häupter von Xanthos dem Erhabenen und Credos Platon, wie auch vieler ihrer Vorgänger geschmückt hatte, saß jetzt auf seiner Stirn.

Der Monarch drehte sich kurz zu der Tempelpyramide um und betrachtete das Bauwerk, das wie ein Gebirge bis zu den Wolken hinaufragte. Für die Zeit eines Wimpernschlages grinste er den Prunkbau hämisch an, als ob er ihm versichern wollte, dass seine große Zeit heute zu Ende gehen würde. Rund um den Goldmenschenpalast wurde der Jubel der Masse indes immer lauter und schwoll erwartungsvoll an, als der Archon seine Hände in die Höhe warf.

»Meine geliebten Untertanen, Aureaner und Anaurenaer! Heute rufe ich ein neues Zeitalter aus! Ein Zeitalter der Freiheit und Gleichheit für alle Menschen auf Terra! Hiermit schaffe ich den Codex Varna und die gesamte Kastenordnung offiziell ab! Ab heute, meine geliebten Kinder, beginnt eine neue Epoche für uns alle …«

»Wir haben es tatsächlich geschafft, Herr!«, jubelte Throvald von Mockba, als die Lichtweg das Häusermeer von

Lethon überflog und am Fuße des Lavarmassivs zum Landeanflug ansetzte.
Der Schlachtkreuzer hatte sich einiger kleiner Zerstörer erwehren müssen, als er in die Umlaufbahn des Planeten eingedrungen war, aber ansonsten hatte der Selbstmordangriff der anderen terranischen Kampfschiffe die thracanische Orbitalabwehr ausreichend beschäftigt.
»Freut Euch nicht zu früh, Throvald!«, warnte Leukos seinen Stellvertreter und musterte nervös eine holographische Karte der vor ihnen aufragenden Gebirgskette.
»Hier befinden sich die gegnerischen Truppenverbände, Herr! Sie sind lediglich zehn Kilometer von uns entfernt«, sagte einer der Legaten und deutete auf die leuchtenden Punkte auf der Karte.
»Die Soldaten sollen dieses Schiff so schnell es geht verlassen, damit wir Magnus Shivas da rausholen können«, befahl Leukos und seine Offiziere gaben die Anweisung unverzüglich weiter.
Wenig später strömten die Legionäre ins Freie und begannen laut zu jubeln, als sie den blauen Himmel über ihren Köpfen erblickten. Kampfläufer, Artilleriepanzer, Sturmtanks und Bomber folgten den Männern. Bald war die ganze noch verbliebene Streitmacht versammelt und rückte sofort nach Norden vor.
Leukos nahm derweil Kontakt mit Magnus Shivas auf und drängte diesen dazu, ihn noch in dieser Nacht bei seinem Sturmangriff auf den feindlichen Belagerungsgürtel zu unterstützen. Der entmachtete Statthalter war außer sich vor Freude, als er von den nahenden Terranern hörte, und sicherte Leukos zu, dass sie den Feind jetzt von zwei Seiten aus attackieren würden.
»Wenn wir ihnen keine weitere Zeit geben, sich neu zu formieren, dann können wir sie zurückschlagen. Immerhin

sind wir in ihrem Rücken gelandet und haben trotz unserer geringen Zahl eine Chance«, erklärte Leukos seinen Unterführern.
Diese waren angesichts der zahlenmäßigen Übermacht des Gegners nicht alle so zuversichtlich wie er selbst. Doch der Oberstrategos hämmerte ihnen ohne Pause die Wichtigkeit dieser Operation in die Köpfe und duldete keinerlei Widerspruch. Wenn die Loyalisten auf Dauer auch nur den Hauch einer Chance gegen Nero Poros und seine Streitkräfte haben wollten, dann mussten Magnus Shivas und dessen Männer zunächst aus ihrer auswegslosen Lage, gefangen in den Tiefen der Bergfestung Nivelberg, befreit werden.
Vereint waren Leukos und der entmachtete Statthalter wenigstens in der Lage, ein einigermaßen schlagkräftiges Heer auf die Beine zu stellen, um Poros überhaupt trotzen zu können. So hetzte der terranische General seine Soldaten entschlossen in Richtung der gegnerischen Armee, die sich rund um Nivelberg versammelt hatte. Und er war sich sicher, dass er nicht der Einzige war, den es nach blutiger Vergeltung an den Verrätern dürstete.

»In etwa 6 Wochen haben wir Thracan endlich erreicht«, hatten die Legionäre auf der Solon gestern vom Kapitän des Frachters erfahren. Das war nicht mehr allzu lange, doch es kam Flavius und Kleitos trotzdem noch wie eine halbe Ewigkeit vor. Heute saßen sie schon den ganzen Tag in dem schmutzigen, nur von einigen schwach leuchtenden Fusionslampen erhellten Lagerraum, den man ihnen als Unterkunft zugewiesen hatte. Inzwischen hassten sie das enge, ramponierte Handelsschiff wie die Pest und sehnten sich regelrecht danach, wieder in die Kühlkammer zurückgeschickt zu werden, um dort den Rest der Flugzeit zu ver-

schlafen. Doch diese Option gab es nicht mehr und somit mussten sie weiterhin bei vollem Verstand die mühsame Reise erdulden und irgendwie die Zeit totschlagen.
Neben Flavius lehnte sein treuer Freund Kleitos an der mit Rostflecken übersäten Wand der Frachthalle. Seine grünen Augen starrten gelangweilt ins Nichts und in regelmäßigen Abständen stieß er ein bedrücktes Seufzen aus.
»Wollen wir noch ein wenig in die Bibliothek gehen?«, schlug Princeps vor.
»Nein, ich kann diesen Raum nicht mehr sehen – und den Rest dieser verfluchten Blechschüssel auch nicht mehr. Hoffentlich drehe ich nicht noch durch, so kurz vor dem Ende der Reise«, schnaufte Kleitos frustriert.
»Du willst doch nicht so enden, wie die Legionäre, die den Verstand verloren haben und auf ihre Kameraden losgegangen sind, oder?«, warnte ihn Flavius.
Sein Freund strich sich durch seine strohblonden, verfilzten Haare und musterte ihn mit trauriger Miene. Dann erwiderte er: »Wenn ich so überschnappe, muss du mir einfach irgendwas über den Schädel ziehen, Alter. Bitte! Das erlaube ich dir …«
»Wir haben es doch fast geschafft, Kleitos!«
»Ich … ich kann das hier nicht mehr ertragen. Ich will endlich raus aus diesem verdammten Frachter. Und dann der widerliche Fraß, diese Nahrungswürfelextrakte. Ich kann diesen Dreck nicht mehr fressen und muss kotzen, wenn ich nur daran denke«, wimmerte Jarostow.
Besorgt um seinen Freund, der wieder einmal die typischen Symptome einer klaustrophobischen Panikattacke aufwies, sah sich Flavius um. Viele der neben ihnen kauernden Soldaten dösten stumpfsinnig vor sich hin oder glotzten geistesabwesend die gegenüberliegenden Wände und Schotts an.

»Nur noch sechs Wochen!«, diese Aussage klang zunächst aufheiternd und beruhigend, doch wenn man sie genauer überdachte, dann war das noch eine endlos lange Zeit. Alle waren mit den Nerven am Ende und Princeps hatte das Gefühl, dass dieser schäbige Frachter ihnen auch noch die letzten Reste gesunden Menschenverstandes aus den Köpfen saugte.
»Ich will hier endlich raus!«, schrie Kleitos plötzlich und sprang auf. Verwirrt lief er durch die Lagerhalle und schüttelte sich, als hätte ihn ein giftiges Insekt gestochen. Einige der Legionäre betrachteten ihn kurz, um dann wieder in die gewohnte Gleichgültigkeit zu verfallen.
»Kleitos! He! Komm wieder zurück!«, herrschte Flavius seinen Freund an und eilte ihm hinterher.
»Dieser Blechkasten macht mich wahnsinnig. Er soll endlich irgendeinen Planeten anfliegen und mich da rauslassen«, stammelte Jarostow und zuckte immer wieder zusammen.
»Hier draußen ist nichts. Wir können hier nicht raus, wir sind mitten im Leerraum …«, sagte Princeps und versuchte seinen Kameraden irgendwie zu beruhigen. Doch er erreichte mit seiner Aussage das genaue Gegenteil.
»Mitten im Leerraum?«
»Ja, natürlich! Bleib ruhig, Kleitos!«
»Sag doch so was nicht, Mann …«, jammerte der Rekrut aus Wittborg.
»Ruhig!«, flüsterte Flavius und ergriff seine Hand.
»Gib … gib mir deinen Neurostimulator, Princeps. Bitte, gib ihn mir. Nur ein paar Glücksgefühle! Bitte!«, winselte Kleitos.
»Tut mir leid, aber mein Neurostimulator ist schon vor Monaten kaputtgegangen. Das weißt du doch …«

»Nein, das weiß ich nicht. Gib ihn mir endlich! Bitte!«, flehte der verstörte Soldat.
»Ich kann ihn dir nicht geben. Er ist nicht mehr da.«
Kleitos kantige Gesichtszüge versteinerten sich und verrieten die sich in seinem Kopf ausbreitende Verzweiflung.
»Ist er wirklich kaputt?«
»Ja, du warst doch dabei, als er kaputtgegangen ist …«, erklärte Flavius mit ruhiger Stimme.
Sein Freund hielt sich die Hände vor das Gesicht und schnaubte laut.
»Scheiße! So eine Scheiße! Bei Terra, Drecksverfluchtescheiße!«, brüllte er und stampfte auf. Dann rannte er zum Ausgang der Lagerhalle.
»Wo willst du hin?«, rief ihm Flavius hinterher.
»Der…der Kapitän…er soll den nächsten Planeten anfliegen, um mich da rauszulassen«, stotterte Kleitos und torkelte vorwärts.
Princeps eilte seinem Freund nach und holte ihn kurz darauf auf dem Gang ein. Mit einem kräftigen Ruck riss er ihn nach hinten und schleuderte ihn unsanft auf den Boden.
»Das ist gleich wieder vorbei, Jarostow. Atme langsam aus und versuche dich zu beruhigen«, beschwor ihn Flavius und klatschte Kleitos mit der flachen Hand auf die Wange.
»Ja, es … es geht schon wieder. Es geht schon«, schnaufte dieser, während ihn Princeps mit eisernem Griff am Kragen hielt.
»Wir stehen das schon durch! Ganz ruhig!«, flüsterte Flavius und nahm seinen Kameraden schließlich in den Arm, wo er für einige Minuten wie ein kleines Kind ruhte.
Die Überraschung war Nero Poros anzumerken, als er aus einem Fenster des Statthalterpalastes von Remay auf die in der Ferne noch immer lodernden Feuersbrünste

blickte, welche die Magmabomben seiner Feinde entfacht hatten. Der selbstmörderische Angriff der fünf Lictor Kampfschiffe hatte nicht nur den Raumhafen der thracanischen Hauptstadt, sondern auch die nahegelegenen Stadtteile in brennende, verwüstete Trümmerfelder verwandelt. Ohne Rücksicht auf ihr eigenes Leben hatten sich die Männer der terranischen Flotte mitten in das Gewitter des thracanischen Abwehrfeuers gestürzt und waren allesamt untergegangen, zusammen mit ihren kolossalen Schlachtkreuzern, die bis zuletzt alles an Bomben und Raketen abgefeuert hatten, was ihnen von Leukos mitgegeben worden war.

Die Angreifer hatten bei ihrem blitzartigen Kamikazeangriff allerdings auch den Tod Hundertausender Menschen, die von der Gluthitze der Magmabomben bei lebendigem Leib in ihren Habitatskomplexen geröstet worden waren, in Kauf nehmen müssen. Sie hatten nur ein Ziel gehabt, nämlich den Raumhafen von Remay mitsamt seiner Orbitalüberwachungszentrale und die auf ihm befindlichen Kampfschiffe zu vernichten – und das war ihnen gelungen.

»Leukos!«, flüsterte der Statthalter leise vor sich hin und konnte seinen Blick noch immer nicht von den gewaltigen Rauchschwaden am Horizont abwenden.

»Offenbar hat dieser Bastard die Raumschlacht doch überlebt und es sogar geschafft, Thracan zu erreichen«, fügte einer der Diener hinzu.

Nero Poros drehte sich zu ihm um. Der schlanke, hochgewachsene Optimat mit dem länglichen Gesicht und den von tiefen Falten umgebenen Augen betrachtete seinen Untergebenen voller Zorn.

»Wie konnte es dazu kommen? Admiral Warner hatte den Befehl, diesen terranischen Hurensohn zu töten und seine Kriegsschiffe zu vernichten. Ich werde dem Archon

berichten, was er für ein unfähiger Hund ist!«, schrie Poros.
»Wie gedenkt Ihr denn jetzt gegen Shivas und diesen Renegaten von der Erde vorzugehen?«, fragte der Würdenträger.
»Ich werde schon mit ihnen fertig werden. Auf Dauer werden sich unsere Feinde nicht halten können, auch wenn sie sich noch tiefer im Arschloch des Lavarmassivs verkriechen«, wetterte der Statthalter.
»Da habt Ihr Recht, Herr!«, sagte der Diener.
»Was ist denn eigentlich auf Crixus los? Warum haben wir da noch immer nicht die Oberhand?«, brummte der kaiserliche Vertreter.
»Es herrscht dort nach wie vor große Uneinigkeit innerhalb der planetaren Streitkräfte, Herr. Und es ist zu befürchten, dass sich dieser Zwist noch ausweiten wird. Einige Magistrate wollen Euch nicht als neuen Statthalter anerkennen und verweigern sich Euren Befehlen. So lange die Situation so diffus ist, wird sich auch die crixanische Flotte nicht in die Konflikte auf Thracan einmischen. Zudem haben die Crixanai ohnehin kaum nennenswerte Kampfschiffe«, erklärte der Berater.
»Und auf Glacialis ist es ähnlich?«, kam von Poros.
»Ja, Exzellenz!«, antwortete der Diener demütig.
»Sie haben sich aber meinen Anweisungen zu unterwerfen! Ich bin der rechtmäßige Statthalter von Thracan und der kaiserliche Hauptverwalter dieses Systems!«, brüllte der Optimat und zerschmetterte eine Porzellantasse an der Wand.
Sein Gehilfe duckte sich und flüsterte: »Ihr müsst Euch noch etwas gedulden, Exzellenz! Es wird wohl noch ein paar Wochen dauern, bis sich Eure Autorität überall durchgesetzt hat …«

Der neue Verwalter von Thracan, der in ein langes, weißes Gewand gehüllt war, eilte durch den prunkvoll ausgestatteten Raum zu einer mit barocken Schnörkeln verzierten Kommode und nahm einen Kommunikationsboten heraus.
»Umso schneller wir Magnus Shivas und Aswin Leukos töten, umso leichter wird es auch sein, den Nimbus dieser Männer zu zerschlagen. Viele Thracanai stehen dem alten Statthalter nach wie vor noch mit erheblicher Sympathie gegenüber und auch unter den Soldaten ist sein Rückhalt noch zu groß.
Dass er Milliarden Aureanern verkündet hat, Juan Sobos hätte diesen Credos Platon ermorden lassen, hat unserem Ansehen im ganzen System schweren Schaden zugefügt. Wir müssen schnellstens mit ihm fertig werden, um dann auch die Erinnerung an das auszulöschen, wofür er gestanden hat. Ich werde mit den Legaten und Truppenführern, die Nivelberg belagern, Kontakt aufnehmen und ihnen befehlen, dass sie diese Festung endlich stürmen und Shivas töten sollen«, knurrte Poros.
»Nivelberg ist ein riesiges Bollwerk und gut befestigt. Es wird nicht fallen, wenn die Belagerten nicht zuerst zermürbt und ausgehungert werden«, gab der Diener zu bedenken.
»Das interessiert mich nicht!«, schrie ihn der Statthalter an. »Sie sollen diese verdammte Festung endlich einnehmen und mir den Kopf von Shivas bringen!«
»Und was ist mit den Terranern, Exzellenz?«, fragte der Würdenträger schüchtern.
»Die Terraner! Das ist ein Faktor, den ich noch nicht genau bestimmen kann …«, meinte Poros nachdenklich und kratzte sich an seinem spitzen Kinn.

»Man sagt, dass dieser Leukos ein fanatischer Altaureaner ist, Herr!«, bemerkte der Diener.
»Sein Fanatismus wird diesem Kerl nicht viel nützen, wenn wir ihn isolieren und von allem Nachschub abschneiden. Dann werden er und seine Truppen auf dem Nordkontinent ihr Grab finden, egal wie fanatisch sie sind«, zischelte der Statthalter leise.

Kampfläuferschwadronen rasten durch die Nacht und erinnerten an große, eiserne Vögel, die anstelle von Flügeln schwere Blaster und Rotationskanonen an den Seiten trugen. Über den vorstürmenden Legionären schossen Verbände von Caedes Bombern mit heulenden Triebwerken über den Nachthimmel in Richtung der feindlichen Stellungen.
Die Magnus Shivas treu ergebenen Soldaten hatten inzwischen ihre unterirdischen Bunker tief im Inneren der Festung verlassen und strömten an die Oberfläche, um einen Ausfall zu machen. Es dauerte nicht lange, da waren sie in schwere Gefechte mit den Soldaten des Poros verwickelt, die sofort zu einem Sturmangriff auf die in den Fels gehauene Trutzburg übergingen.
»Wir haben den Feind gesichtet!«, kam über das Vox-Netzwerk und Aswin Leukos versuchte, seine Truppenverbände strategisch geschickt zu positionieren, während er eine holographische Übersichtskarte anstarrte und fast sekündlich neue Befehle übermittelte.
Der Oberstrategos ließ sich von einem schweren Donar Panzer direkt an die vorderste Front bringen, um alles genau im Blick zu haben. Das mit massiven Flexstahlplatten geschützte Gefährt donnerte mit Höchstgeschwindigkeit vorwärts und weitere Panzer folgten ihm.

In einiger Entfernung stürzten sich die Caedes Bomber in die Tiefe und ließen ganze Wolken von Ignis-Geschossen auf die feindlichen Gräben regnen. Ein tiefes Grollen folgte und hoch aufsteigende Feuerbälle erhellten die Nacht, so dass man die angreifenden Kohorten der terranischen Legionäre erkennen konnte.
»Denkt daran, dass sie uns alle vernichten wollten! Vergesst nicht, dass sie uns verraten haben, Männer!«, brüllte Leukos in seinen Vox-Transmitter. Der Donar Panzer hatte mittlerweile einige Stellungen ausgemacht, die von thracanischen Milizsoldaten gehalten wurden. Augenblicklich begann er mit seinen Rotationskanonen zu feuern.
Die anderen Panzer taten es ihm gleich und überschütteten die Thracanai mit Stürmen aus Projektilen. Derweil folgten den Tanks auch einige Legionäre, die ihre Pila schleuderten und dann in die Gräben sprangen, um die Milizsoldaten zu töten.
Der Vorposten war schnell überrannt und die schlecht ausgerüsteten Soldaten der planetaren Verteidigungsstreitkräfte, die von den heftigen Angriffen überrascht worden waren, hatten den Legionären nicht viel entgegensetzen können. Umso weiter die terranischen Streitkräfte vorstießen, umso größer wurde die Verwirrung in den Reihen ihrer Gegner, die nun von zwei Seiten aus in die Zange genommen wurden.
»Die thracanischen Legionäre haben einige der Festungswälle genommen und drängen uns ins Innere des Berges zurück!«, hallte die aufgeregte Stimme von Magnus Shivas durch den Kommandopanzer und Leukos hastete zur Sprechanlage.
»Wir konzentrieren uns zuerst auf die Milizionäre, denn hier können wir leichter durch die feindlichen Stellungen brechen«, gab ihm der Oberstrategos zu verstehen.

Jenseits seines Panzers waren die terranischen Soldaten noch weiter vorgedrungen und hatten einige Gräben erstürmt. Zeitgleich fielen die Caedes Bomber über die mobile Artillerie des Feindes her, welche dabei war, die Festung zu beschießen.
»Hatai dan Vörrädare! Han esta ät, vilka ons schadat vor evigar tidai!«, zischte Leukos leise vor sich hin und legte seine Hand auf die Schulter des Panzerfahrers.
»Was habt Ihr gesagt, Herr?«, fragte dieser verwundert.
»Mir kam nur gerade dieses altaureanische Sprichwort in den Sinn«, erwiderte der Feldherr mit grimmiger Miene.
»Und was bedeutet es?«, wollte der Fahrer wissen.
»Hasse den Verräter! Er ist es, der uns seit ewigen Zeiten schadet!«, erklärte ihm Leukos und grinste verbittert.
»Da macht Euch mal keine Sorgen, Oberstrategos! Jeder von uns hegt einen Groll gegen die, die uns das Messer in den Rücken treiben wollten!«, knurrte der Mann.
Inzwischen hatten die Legionäre und Kampfläufer den thracanischen Milizsoldaten weiter zugesetzt und sie unbeirrt zurückgetrieben. Hartnäckig stürmten die wütenden Terraner vor und richteten mit Blaster und Gladius ein Gemetzel unter den in Unordnung geratenen Feinden an.
Nach einigen Stunden blutiger Grabenkämpfe in finsterer Nacht waren Leukos ungestüme Legionäre schließlich an mehreren Stellen durch den um Nivelberg gelegten Belagerungsring gestoßen und hatten den Miliztruppen so schwere Verluste zugefügt, dass ein Teil von ihnen die Flucht ergriff.
Auch Magnus Shivas Leibwache und die anderen loyalen Truppen, die Nivelberg zu halten versuchten, hatten den Gegner mit verbissener Hartnäckigkeit daran hindern können, in die Festung einzudringen. Die in die hohen Felswände eingelassenen Autokanonen und Abwehrge-

schütze hatten Tausende von thracanischen Legionären niedergeschossen und im anschließenden Kampf vor dem Hauptportal der Festung und in den dunklen Zugangstunneln waren noch mehr von ihnen gefallen.
Allerdings hatten sowohl Aswin Leukos als auch Magnus Shivas ebenfalls gehörige Verluste zu beklagen. Das änderte jedoch nichts daran, dass Nivelberg zunächst gehalten werden konnte und sich die Feinde im Morgengrauen des nächsten Tages nach Nordosten zurückziehen mussten.

Die große Halle tief im Inneren der Bergfestung war über und über mit Soldaten gefüllt. Große Monitore, die man an den glatt geschliffenen Felswänden befestigt hatte, lieferten ständig neue Bilder von der Oberfläche und erneuerten sich im Sekundentakt. Vor den Bildschirmen hatten sich zahlreiche Legionäre und Offiziere versammelt, die das Gezeigte akribisch und angespannt zugleich begutachteten.
Der Feind hatte sich aus der unmittelbaren Nähe der Festung einige Kilometer weit ins Hinterland zurückgezogen, um sich neu zu formieren. Somit konnte man den letzten Angriff durchaus als Erfolg bewerten, wenngleich Magnus Shivas Truppen noch immer in der Tiefe des Felsbollwerks verharren und warten mussten. Ihre Gegner hatten sich zwar vorübergehend verflüchtigt, nachdem ihre Verluste zu groß geworden waren, aber sie würden wiederkommen und die im Berg eingeschlossenen Loyalisten keineswegs in Ruhe lassen. So wirkten weder Magnus Shivas, noch seine Soldaten an diesem Tag übermäßig euphorisch.
Der ergraute Nobile, dem man seinen Statthalterposten weggenommen hatte, schritt durch das ausgedehnte Gewölbe, vorbei an seinen Kämpfern, um zu den Kontrollräumen der Festung zu gelangen. Sein lilafarbenes Gewand

war beschmutzt und zerschlissen, was jedoch nichts daran änderte, dass der alte Mann noch immer eine unverkennbare Autorität und Würde ausstrahlte.
Eine Goldkette, gefertigt aus kleinen thracanischen Ehrenmedaillen, zierte den schmalen, leicht faltigen Hals des Adeligen. Dieses wertvolle Artefakt, das vor vielen Generationen von einem talentierten Schmied hergestellt worden war, stellte einen der wenigen Gegenstände dar, die dem weißhaarigen Thracanos noch geblieben waren. Magnus Shivas war innerhalb von nur wenigen Wochen vom Stellvertreter des Kaisers zum verfolgten Renegaten herabgesunken. Jetzt hockte er im Inneren einer Höhle, wie ein Räuber, der sich vor den Gesetzeshütern verbergen musste.
Shivas betrat einen der Kontrollräume und ließ sich mit Aswin Leukos verbinden. Es dauerte nur wenige Sekunden, da meldete sich der Oberstrategos mit freudigem Tonfall.
»Ich bin froh Eure Stimme zu hören, Statthalter!«, sagte der terranische Heerführer.
»Danke, es geht mir gut, wenn man die große Politik unbeachtet lässt. Der Feind ist ins Hinterland abgerückt und bereitet offenbar einen neuen Angriff auf uns vor«, antwortete Shivas.
»Was gibt es denn sonst an Neuigkeiten? Habt Ihr inzwischen mehr über die Situation im Allgemeinen erfahren können?«
»Es gibt einige kleine Lichtblicke, General!«, erklärte Shivas. »Der Magistrat von Thracan Urbia und der örtliche Kommandeur der Streitkräfte, Medios Vaanhuist, sind auf unserer Seite und halten die Stadt besetzt. Zudem haben sich mehrere Admirale von der Flottenbasis Screenah auf Crixus geweigert, ihre Schiffe gegen uns zu schicken und

sich damit den Befehlen des planetaren Gouverneurs Luc Deroy widersetzt. Angeblich soll auf Screenah sogar eine Meuterei der Schiffsbesatzungen ausgebrochen sein. Genaueres weiß ich aber nicht …«
»Das hört sich gut an. Wie es aussieht, rennen doch nicht alle Offiziere und Soldaten den Befehlen dieser neuen Statthalterratte blind hinterher«, meinte Leukos.
»So lange diese Unstimmigkeiten toben, können wir zumindest etwas mehr Zeit gewinnen, Oberstrategos. Daher sollten wir den Feind jetzt auch so schnell wie möglich angreifen, bevor er Verstärkung und Nachschub erhält«, schlug Shivas vor.
»Rund um Remay versammeln sich jedenfalls große Truppenverbände aus planetaren Milizen und Legionären, wie unsere Spähgleiter herausgefunden haben«, sagte Leukos.
»Das wird die Hauptarmee von Poros sein. Noch ist sie nicht abmarschbereit und es wird noch eine Weile dauern, bis sie hier im Norden auftaucht. Bis dahin müssen wir selbst die Initiative ergreifen und uns eine günstigere Position verschaffen, Leukos!«
»Was schlagt Ihr also vor, Statthalter?«
»Wir müssen heute noch angreifen, um den Gegner endgültig vom Fuße des Lavarmassivs zu vertreiben. Legatus Medios Vaanhuist hat mir vor einigen Stunden zugesichert, dass er uns mit seinen Legionen unterstützen wird«, erläuterte Shivas mit einem Anflug von Hoffnung.
»Tatsächlich? Er will uns wirklich helfen?«
»Ja, das hat er jedenfalls versprochen. Er ist ein vertrauenswürdiger Mann, mit dem ich immer gut zusammenarbeiten konnte«, meinte der Thracanos.
»Hoffen wir, dass er Wort hält und uns nicht im Stich lässt«, antwortete Leukos.
»Nein, das glaube ich nicht, General!«

»Dann greifen wir also heute noch mit allem, was wir haben, an?«
»Ja!«
»Einverstanden, Shivas!«
Der terranische Heerführer unterbrach die Vox-Verbindung und sein Verbündeter griff erneut zum Sprechgerät, um seine Offiziere zusammenzurufen. Jetzt galt es den Feind schnell und hart zu treffen, denn die Zeit drängte. Das wusste Magnus Shivas nur zu gut, und Aswin Leukos wusste es auch.

Der Oberstrategos erschlug seinen ersten Feind mit dem Gladius und bewegte sich mit flinken Bewegungen direkt auf den nächsten Milizsoldaten zu. Dieser versuchte Leukos verzweifelt mit dem Lasergewehr anzuvisieren, doch seine Reaktionszeit reichte nicht aus, um dem kriegsgeübten Mann noch irgendwie gefährlich werden zu können.
Ein vor knisternder Energie pulsierendes Kurzschwert bohrte sich mit Leichtigkeit durch die Brustpanzerung des Milizionärs, worauf jener zu Boden sackte und sein Blut an der Klinge verdampfte. Um Leukos herum erstürmten dessen Legionäre die gegnerische Stellung und machten ihre Feinde in einem Gewitter aus Blasterfeuer nieder.
Der terranische General hatte diesmal seinen schützenden Kommandopanzer verlassen und Throvald von Mockba die strategische Koordination der Truppenbewegungen überlassen. Er selbst war seinen Männern heute an die vorderste Front gefolgt, um diesen ein Beispiel an Mut und Opferbereitschaft zu geben. In gewisser Hinsicht war Leukos Entscheidung, sich selbst mitten in das Schlachtgetümmel zu werfen, nicht besonders weise, denn er setzte sich trotz seiner massiven, mit zusätzlichen Panzersegmen-

ten verstärkten Vollkörperrüstung und dem sie umgebenden Schutzfeld der Gefahr aus, dass er verletzt oder gar getötet wurde.
Doch er ignorierte diese Dinge, denn inzwischen war der Zorn in seinem Inneren so sehr angewachsen, dass er nicht länger in einem der schweren Donar Panzer ausharren konnte.
Der Feldherr hatte sich mit Hilfe von Iratium, einer aggressionssteigernden Neurodroge, die gleichzeitig seinen Metabolismus verstärkte, in einen Kampfrausch versetzt, obwohl der Gebrauch dieser Substanz eigentlich nicht erlaubt war. Aber auch über diese Vorschrift hatte sich der streitbare Heerführer hinweggesetzt, denn sein Innerstes schrie laut nach Blutrache und Vergeltung. Monatelang war die Wut über den unglaublichen Verrat des Juan Sobos in Leukos Kopf angeschwollen und hier auf dem Schlachtfeld forderte sie endlich ihren Tribut.
Der riesenhafte Sturmtank hinter ihm ließ das Feuer seiner Rotationskanonen auf die feindlichen Gräben regnen und mähte Dutzende von Milizsoldaten nieder. Hinter ihm tauchten jetzt weitere Panzer auf, um ihre schweren Plasma- und Lasergeschütze aufheulen zu lassen.
Hunderte von Soldaten des Poros verließen derweil ihre Stellungen und gingen mit lautem Gebrüll zum Gegenangriff auf die terranischen Legionäre über. Leukos bewunderte für einen kurzen Augenblick den Mut der feindlichen Milizionäre, die mit gezückten Nahkampfmessern und feuernden Blastern auf die einen Schildwall bildenden Legionssoldaten zurannten. Unzählige Pila flogen ihnen entgegen und hagelten mit lauten Explosionen auf die angreifenden Trupps der Milizsoldaten ein.
Die Terraner hatten sich erneut einen Frontabschnitt ausgesucht, der nur von den schlecht ausgebildeten und

unzureichend gerüsteten Männern der planetaren Streitkräfte gehalten wurde. Hier hofften sie, leichter durch die gegnerischen Linien stoßen zu können.
»Formation lockern!«, brüllte Leukos durch das Vox-Transmitter-Netzwerk. Seine Männer stoben auseinander und eilten mit Schild und Gladius bewaffnet auf die Milizionäre zu.
Laserstrahlen trafen das Schutzfeld, welches ein Miniaturreaktor auf dem Rücken des Oberstrategos erzeugte, und spritzen als Querschläger in alle Richtungen fort. An der Spitze seiner Männer sprang er mitten in den Haufen der Milizsoldaten hinein und ließ sein Kurzschwert wirbeln. Neben ihm wühlte ein schwerer Geschütztreffer den Boden auf und zerfetzte eine Gruppe Legionäre. Offenbar hatten die Gegner jetzt erkannt, was Leukos und seine Männer vorhatten.
Mit gezielten Kopfschüssen tötete der Oberstrategos zwei Milizionäre und rammte einem dritten die Klinge seines Schwertes in die ungeschützte Kehle. Seine berserkerhafte Wildheit und seine wütend gebrüllten Befehle spornten die ihm folgenden Legionäre ebenfalls an und ließen sie in einen wahren Kampfrausch verfallen.
»Tötet die Diener des Verräterarchons!«, schrie Leukos aus Leibeskräften und seine Männer glitten langsam in eine blutrünstige Raserei ab.
Während sich die ranghohen Offiziere der feindlichen Armee hinter ihren Soldaten in gesicherten Positionen verkrochen, hackte und schoss sich der Oberstrategos durch die Stellungen seiner Gegner und verachtete die tödlichen Gefahren dieser Schlacht vor aller Augen. Zahllose dunkelrote Blutspritzer bedeckten inzwischen den weißen Brustpanzer seiner Feldherrenrüstung und Leukos wurde nicht müde, noch mehr Feinde zu töten.

Währenddessen versuchte Throvald von Mockba, der sich bemühte, sämtliche Truppen im Blick zu behalten, die Angriffe der Loyalistenarmee zu steuern. Dort, wo sich die terranischen und thracanischen Legionäre gegenüberstanden, war es nicht so einfach, durch die gegnerischen Linien zu brechen. Hier hatten sich beide Seiten ineinander verhakt und niemandem gelang es, die Oberhand zu gewinnen. Die Milizsoldaten, welche Magnus Shivas und Aswin Leukos folgten, hatten ihrerseits mit den Kampfläuferschwadronen und Panzern von Poros Armee zu tun, die ebenfalls versuchten, gerade dort durchzubrechen, wo keine Legionäre die Stellungen hielten.
Aswin Leukos hatte davon wenig mitbekommen, denn sein wütender Tunnelblick richtete sich nur noch auf den jeweils nächsten Gegner. Vor ihm tat sich ein weiteres System hastig ausgehobener, langer Gräben auf, in denen noch mehr Milizsoldaten des Poros hockten und verzweifelt zurückschossen. Die vorrückenden Legionäre antworteten erneut mit Pila und Granaten, deren Detonationen zwischen den Grabenwänden aufleuchteten.
»Beeilt euch, Männer! Folgt eurem Heerführer!«, brüllte Leukos und hastete von einer Deckung zur nächsten, um dann mit einem lauten Kriegsschrei in einem tiefen Erdaushub zu verschwinden. Seine Legionäre rannten ihm mit erhobenen Schilden durch das blitzende Feindfeuer hinterher. Nur Sekunden später waren sie mit den Milizsoldaten des Poros in ein wildes Hauen und Stechen auf kurze Distanz verwickelt.
Ihr jahrelanger Drill machte sie dem Gegner überlegen und das perfekt einstudierte Töten der Legionsausbildung zeigte seine Wirksamkeit in dem Blutbad, das jetzt das Grabensystem erschütterte. Leukos wusste, dass die Blicke seiner Männer auf ihn gerichtet waren und hackte

sich mit hasserfülltem Geschrei durch die panischen Feinde. Einige ungezielte Schüsse streiften sein Schutzfeld, bevor die Schützen einem Wirbel von Hieben zum Opfer fielen.
»Für Credos Platon! Für die aureanische Kaste! Für das heilige Goldene Reich! Tod dem Verräterarchon und seinen Lakaien!«, rief Leukos so laut er konnte und hob den abgeschlagenen Kopf eines Milizsoldaten vor den Augen seiner jubelnden Legionäre in die Höhe.
»Ihr müsst kommen, Herr! Wir haben Probleme!«, schallte es plötzlich aus seinem Vox-Transmitter. Es war Throvald von Mockba.
»Bei Malogor! Was ist los?«, herrschte ihn der General an.
»Herr, es sieht an einigen Stellen gar nicht gut aus. Unsere Milizsoldaten stehen kurz davor zu fliehen!«, schnaufte Throvald.
»Verflucht!«, fauchte der Oberstrategos und kletterte aus dem Graben heraus.
Wenig später hatte ihn der Kommandopanzer wieder aufgelesen und Leukos eilte zu den holographischen Bildschirmen und Monitoren, die den größten Teil des Schlachtfeldes zeigten.
»Riskiert nicht sinnlos Euer Leben, Herr! Ihr seid nicht unverwundbar!«, kritisierte ihn sein Stellvertreter.
»Warum ist unsere rechte Flanke gefallen?«, schrie Leukos aufgebracht.
»Der Angriff unserer Milizsoldaten wurde abgewiesen, zudem haben wir im Zentrum viele Legionäre durch die feindlichen Geschütze verloren …«, erläuterte Throvald besorgt.
»Die Erfolge, die wir hier erkämpft haben, werden also durch die Feigheit und Unfähigkeit unserer Verbündeten zu Nichte gemacht!«, schimpfte der Oberstrategos.

»Wir müssen sofort etwas unternehmen …«, bemerkte sein Stellvertreter lediglich.
»Wo ist Magnus Shivas?«
»Er ist in Planquadrat 45-R in seinem Gefechtsstand«, antwortete Throvald.
Fluchend griff Leukos zur Sprechanlage und ließ sich mit dem Thracanos verbinden.
»Warum ziehen sich Eure Truppen zurück, Statthalter?«, wetterte der Oberstrategos, während ihn Shivas zu beruhigen versuchte.
»Es geht nicht anders! Der Feind ist uns hier überlegen und wir dürfen unsere Soldaten nicht noch weiter sinnlos opfern«, warnte der weißhaarige Mann.
»Sinnlos opfern? Wenn der Feind unsere rechte Flanke überrennt, dann zerbricht unsere Formation und wir verlieren die Schlacht!«, brüllte ihn Leukos an.
»Vertraut mir, Oberstrategos! Wir haben Poros Soldaten lange genug aufgehalten. Sie werden bald eine unangenehme Überraschung erleben«, gab Shivas zurück.
»Was meint Ihr damit, Statthalter?«
»Wartet noch etwas ab, Leukos. Vertraut mir einfach. Wir werden uns jetzt gänzlich aus unseren Stellungen zurückziehen und unsere Flucht vortäuschen. Sie werden uns nachsetzen und sich sicher fühlen. Und sie werden selbst ihre Stellungen und Gräben verlassen, um uns zu verfolgen, General.«
»Habt Ihr den Verstand verloren, Shivas?«
»Nein! Stellt Eure eigenen Angriffe jetzt ebenfalls ein und gebt auch Euren Soldaten den Befehl, sich zurückzuziehen«, sagte der Statthalter ruhig.
»Was? Warum?«
»Tut es! Sofort!«, schrie Shivas durch den Vox-Transmitter.

»Ich werde Euch persönlich töten, wenn wir diese Schlacht wegen Eurer taktischen Fehler verlieren, Statthalter!«, drohte Leukos.
»Ja, tut das!«, erwiderte sein Verbündeter emotionslos.
Widerwillig ließ der Oberstrategos seine vorstürmenden Truppen und Panzer anhalten. Schließlich zogen sie sich sogar zurück.
Es dauerte nicht lange, da nahmen Poros Verbände die Verfolgung ihrer Gegner auf und rannten euphorisch aus ihren Deckungen und Grabensystemen heraus. Voller Vorfreude darauf, den Feind jetzt vernichtend zu schlagen, entfernten sich Tausende von thracanischen Milizsoldaten und Legionären vom Fuße des Lavarmassivs und drangen weit in das ausgedehnte, flache Land vor der Gebirgskette ein.
Plötzlich erschienen große Schwärme von Transportgleitern am Horizont, die sich sofort auf die unter ihnen liegende Ebene herabstürzten. Verdutzt stoppten Poros Truppen ihren Vormarsch, als hinter ihnen zahlreiche Flieger landeten, deren Bäuche sich augenblicklich öffneten, um Tausende von Legionären auszuspucken. Die Soldaten aus den Transportgleitern gingen augenblicklich zu einem stürmischen Angriff über und ergriffen die feindliche Armee in ihrem ungeschützten Rücken. Gebannt starrte Aswin Leukos auf den holographischen Bildschirm vor seiner Nase und wusste nicht, was er noch sagen sollte. Schließlich knisterte der Vox-Transmitter in seinem Helm und Magnus Shivas meldete sich.
»Habt Ihr etwa Medios Vaanhuist vergessen, Oberstrategos? Ich habe doch gesagt, dass er versprochen hat, uns zu helfen!«, sagte der alte Thracanos nüchtern.

Das Leid kehrt zurück

»Seht doch, was sie euren Brüdern angetan haben! Seht dieses schreckliche Massaker, das Shivas und Leukos über die unschuldige Stadt San Favellas gebracht haben!«, rief Nero Poros, während riesenhafte Leinwände, die überall am Rande der Menschenmasse aufgestellt worden waren, furchtbare Szenarien aus Blutvergießen und Zerstörung zeigten.
Der neue Statthalter von Thracan hatte hier, in der von rötlichem Sand bedeckten Ebene von Rodlan, unweit der vernichteten Stadt San Favellas, unzählige von Anaureanern versammelt, die er als Soldaten für seine Miliztruppen gewinnen wollte. Auf seine Worte antworteten die Angehörigen der unteren Kaste mit einem rachsüchtigen Gebrüll und reckten ihre Fäuste in die Höhe.
»Jetzt haben sich die Verhältnisse geändert, meine anaureanischen Freunde! Jetzt wird es Zeit, das unsagbare Verbrechen von San Favellas zu rächen und Magnus Shivas endlich zu bestrafen! Ich gebe euch Blaster, ich gebe euch Granaten, ich gebe euch Messer, damit ihr euch die Freiheit erkämpfen und Vergeltung für den Massenmord an euren Brüdern üben könnt!«, hallte Poros Stimme von einem großen Podest herunter zu der aufgehetzten Menge.
Hinter dem kaiserlichen Verwalter hatte sich eine Vielzahl von thracanischen Senatoren der Optimatenfraktion versammelt, welche die zornigen Anaureaner vor sich ungerührt betrachteten.
»Viel zu lange schon lebt ihr in Armut und Unterdrückung, doch nun ist auf Terra euer Befreier erschienen! Der neue Archon der Gerechtigkeit, Juan Sobos! Er ist euer Freund,

genau wie ich euer Freund bin, doch ihr müsst uns helfen, die zu vernichten, die euch vernichten wollten!«, predigte Nero Poros mit donnernder Stimme.
Mit einer kurzen Handbewegung signalisierte er einigen Männern, die vor den Kontrollkonsolen der holographischen Leinwände standen, dass sie die furchtbaren Bilder des zerstörten San Favellas noch einmal in schneller Folge abspielen sollten.
Langsam verfiel die Masse der Anaureaner in eine regelrechte Raserei und ein hasserfülltes, rachsüchtiges Brüllen grollte über die Ebene von Rodlan.
»Was soll mit Magnus Shivas geschehen?«, rief Poros.
»Tötet ihn! Tötet ihn! Tötet ihn!«, antwortete die aufgebrachte Menge im Chor.
»Was soll mit Aswin Leukos geschehen?«, wiederholte der Statthalter und ballte grimmig die Fäuste.
»Tötet ihn! Tötet ihn! Tötet ihn!«, schallte es zu ihm aus Tausenden von Kehlen herüber.
»Was soll mit all unseren Feinden geschehen, meine Freunde?«
»Töten! Töten! Töten!«
Nachdem sich die Anaureaner heiser geschrien hatten, kamen auf einmal zahlreiche Transportgleiter vom Himmel und landeten inmitten der geifernden Menschenmasse. Die Fluggeräte brachten Waffen und Munition zu den Angehörigen der unteren Kaste, die mit gierigen Händen nach jedem Blaster griffen, der ihnen gegeben wurde.
Nero Poros war inzwischen wieder zu seinen politischen Mitstreitern gegangen, die die kriegslüsternen Anaureaner noch immer mit abschätzigen Blicken musterten.
»Sie sind so einfach zu überzeugen«, flüsterte der Statthalter einem Senator ins Ohr und dieser lächelte.

»Und sie sind ideales Kanonenfutter. Gut, um unsere wertvolleren Truppen zu schonen«, erwiderte der Nobile kalt.
Derweil hoben die Anaureaner ihre Blaster in die Höhe und machten den Eindruck, als ob man sie regelrecht hypnotisiert hatte. Ihr aggressives Geschrei, das wilde Rangeln und Toben nahm mit jeder verstreichenden Sekunde zu. Schließlich ging Nero Poros wieder zurück auf die Bühne und breitete seine Arme wie ein Prediger aus. Sein wallendes Gewand und sein roter Umhang wurden sanft von einer leichten Brise ergriffen, die jetzt über die Ebene von Rodlan wehte, so dass sie gleich einer Fahne flatterten. Langsam wurden die Anaureaner wieder ruhiger und blickten gebannt auf den neuen Statthalter von Thracan, der sich bemühte, ihnen als ihr Befreier zu erscheinen.
»Ihr seid nur ein kleiner Teil der großen anaureanischen Armee, die wir aufstellen werden, um die Verbrecher von San Favellas zu vernichten. Geht hinaus und sagt es euren Kastenbrüdern, dass ihnen Nero Poros Waffen gibt, damit sie sich die Freiheit erkämpfen können!«, tönte die markige Stimme des kaiserlichen Stellvertreters aus den Vox-Verstärkern.
Die anaureanische Menge begann wieder mit ihrem Getöse und Blasterfeuer zischte gen Himmel. Inzwischen umspielte Poros Mund ein arrogantes Schmunzeln, während er die Angehörigen der unteren Kaste betrachtete, die sich über ihre neuen Waffen wie frisch beschenkte Kinder freuten.

»Was haben Sie gesagt, Kapitän?«, stammelte Zenturio Sachs und war kurz davor, in Ohnmacht zu fallen.
Der Kommandeur des Frachtschiffes sah ihn eindringlich an und erwiderte: »Ja, das hat der Mann von der Orbital-

überwachung tatsächlich gesagt. Da unten auf Thracan sind Kämpfe ausgebrochen und er hat uns gewarnt, den Planeten anzufliegen.«
»Kämpfe?«, stieß der Legionsoffizier entgeistert aus.
»So glauben Sie mir doch. Ich lüge nicht. Der Typ hat mir erzählt, dass die Truppen des alten und neuen Statthalters auf dem Nordkontinent miteinander kämpfen.«
»Dann ist dort unten Krieg?«
»Ja, so wie ich verstanden habe. Allerdings vor allem auf dem Nordkontinent. Zudem hat mir der Kerl gesagt, dass das orbitale Verteidigungssystem von terranischen Schlachtschiffen zerstört worden ist und er nicht mehr für unsere Sicherheit garantieren kann, wenn wir auf Thracan landen wollen«, meinte der Kapitän.
»Terranische Schlachtschiffe haben Thracan angegriffen? Etwa Aswin Leukos?«, wunderte sich Sachs.
»Ja, genau! Diesen Namen hat er auch genannt. Ist das nicht der Oberstrategos von Terra?«
»Bei Malogor! Das ist er! Leukos ist auf Thracan?«
»Es hörte sich so an, Zenturio …«
»Ich … ich muss mit ihm Kontakt aufnehmen. Er ist mein Oberkommandierender, Kapitän!«, rief Sachs verstört.
»Das haben Sie bereits des Öfteren erwähnt. Was machen wir denn jetzt?«
»Warten Sie, bevor Sie den Thracanai antworten. Ich muss zuerst mit Leukos sprechen«, antwortete der Zenturio und rannte aus dem Kommandoraum des Frachters. Einige Besatzungsmitglieder und der Kapitän sahen ihm fragend hinterher.
Inzwischen hatte die Solon das Proxima Centauri System fast erreicht und stand kurz davor Thracan anzufliegen. Voller Freude und Erleichterung verharrten die Überlebenden der Colod-Mission in den Korridoren und Lager-

hallen des Raumfrachters, während Zenturio Sachs versuchte, Aswin Leukos zu erreichen.
Es dauerte nicht lange, da war er in ein verstörendes Gespräch mit dem Oberstrategos verwickelt. Dieser forderte ihn auf, mit seinen Soldaten sofort zum Legionslager nördlich von Lethon zu kommen, denn es zählte jeder Mann, wie Leukos betonte.
Zenturio Sachs eilte daraufhin zurück in den Kontrollraum des Frachters und wies den Kapitän an, sie auf den thracanischen Nordkontinent zu bringen.
»Erzählen Sie den Thracanai, dass die Solon lediglich ein harmloses Transportraumschiff ist, das nur einige Maschinenteile nach Lethon bringen will«, schärfte Sachs dem Mann ein. Dieser musste sich dem Befehl des terranischen Offiziers beugen und tat, was ihm befohlen wurde.
Wenig später hatte Sachs, dessen eigene Träume von Urlaub, Frieden und einem Heimflug nach Terra soeben zerplatzt waren, die unangenehme Aufgabe, seinen Männern die Nachricht zu verkünden, dass auf Thracan offenbar ein Bürgerkrieg ausgebrochen war. Und diesen Krieg führten ihre Kameraden unter dem Befehl von Aswin Leukos selbst.
»Sag mir, dass das nicht wahr ist!«, jammerte Flavius, als er Sachs Worte hörte, während Kleitos den Zenturio lediglich mit offenem Mund angaffte.
Mehr und mehr Legionäre begannen jetzt aufgeregt zu tuscheln und einige stießen wüste Flüche aus oder traten vor Wut gegen die Wände. Ihr Anführer machte sich nicht mehr die Mühe, sie zu rügen oder gar zu disziplinieren. Nun hatten sie die beschwerliche, nervtötende Reise an Bord der Solon fast hinter sich gebracht, um direkt in die nächste Katastrophe hinein zu schlittern.

Warum der Oberstrategos und seine Flotte überhaupt wieder nach Thracan zurückgekehrt waren, konnten sie sich nicht erklären. Genau so wenig machten die Meldungen über die Kämpfe, die jetzt auf dem wichtigsten Planeten des Proxima Centauri Systems ausgebrochen waren, einen Sinn. Aber das war nichts Neues, denn Sinn hatten bereits der gesamte Thracan-Feldzug und alle ihm nachfolgenden Ereignisse auch nicht gemacht.
»Der Göttliche hat uns verflucht!«, schrie Kleitos und schleuderte wutentbrannt seinen Schild gegen die Wand. Flavius war inzwischen in sich zusammengesunken und sagte nichts mehr. Er hämmerte lediglich mit der Faust auf den schmutzigen Boden des Lagerraums und nuschelte vor sich hin.
»Wir werden für alle Zeiten durch das All fliegen und irgendwann wird es uns endlich erwischen!«, zeterte Jarostow mit Tränen in den Augen.
Zenturio Sachs war schon wieder verschwunden, um weitere Befehle von Aswin Leukos zu empfangen. Schließlich erfuhr er vom Oberstrategos, was der eigentliche Grund für den Thracan-Feldzug gewesen war. Ungläubig vernahm Manilus Sachs die Nachricht vom ungeheuerlichen Verrat des Sobos, dem hinterhältigen Überfall auf die terranische Flotte im Kuipergürtel und der Absetzung von Magnus Shivas als Statthalter von Thracan. Wenig später wussten es auch die übrigen Soldaten auf der Solon und eine Atmosphäre aus Wut, Enttäuschung und Rachsucht machte sich unter ihnen breit. Auf der Oberfläche von Thracan wartete ein aufkeimender Bürgerkrieg auf sie und diesmal war er kein Hirngespinst, sondern blutige Wirklichkeit …

Nach der Schlacht um Nivelberg liefen einige Regimenter der planetaren Milizen zu Leukos über. Fünf thracanische Legionen, die Poros inzwischen die Gefolgschaft aufgekündigt hatten, folgten ihnen. Der terranische Oberstrategos und Magnus Shivas hatten den gegnerischen Offizieren noch einmal erklärt, was ihnen widerfahren war und welche Pläne der neue Archon auf Terra tatsächlich für das Goldene Reich hatte.
Waren die thracanischen Legaten dem neuen Statthalter zunächst in blindem Gehorsam gefolgt, so kamen einige von ihnen langsam ins Nachdenken, für wen sie hier ihr Leben opfern sollten. Da Magnus Shivas in den Jahren seiner Amtszeit ein äußerst beliebter Mann gewesen war, hatte er bei vielen Legionsoffizieren und Soldaten noch immer ein hohes Ansehen, was die Überzeugungsarbeit bei einigen Gegnern deutlich erleichterte.
Doch der Feind war nach wie vor zahlenmäßig haushoch überlegen und mit jedem verstreichenden Tag festigte er seine Position ein wenig mehr. Große Truppenverbände versammelten sich rund um Remay und an vielen anderen Orten, um in den nächsten Wochen nach Norden zu marschieren. Leukos und Shivas fehlte es hingegen an allem. Sie hatten keinen Zugriff auf die planetare Infrastruktur von Thracan und es mangelte ihren Truppen bereits jetzt an Energiezellen, Munition und vielen anderen Dingen, die ihre Armee so notwendig brauchte, wie der menschliche Körper Wasser und Luft.
Daher galt es nun, so schnell wie möglich eine bessere strategische Position zu erkämpfen, um neue Ressourcen zu bekommen. Weiter im Süden befand sich die thracanische Megastadt Lethon, eines der wichtigsten Industrie- und Verwaltungszentren auf dem nördlichen Kontinent. Hier gab es Nahrungsmittel und wichtige Rohstoffe, auf

welche die sich gerade erst bildende Loyalistenarmee keinesfalls verzichten konnte. Magnus Shivas erklärte seinem terranischen Verbündeten, dass die Einwohner Lethons zu einem beträchtlichen Teil wütend auf Nero Poros sein mussten, da dieser ihren allseits beliebten Magistraten hatte hinrichten lassen. Somit waren sie Aswin Leukos gegenüber vermutlich nicht allzu feindlich eingestellt, wie der thracanische Nobile meinte.
Der Oberstrategos fürchtete hingegen, dass seine Armee von den Soldaten des Poros zu einer mühsamen Belagerung gezwungen werden würde, doch Shivas hielt das für unwahrscheinlich. Ein Krieg auf ihrer Heimatwelt war auch für die meisten Thracanai eine eher abstrakte Vorstellung, denn hier hatte es, ähnlich wie auf Terra, eine über Generationen andauernde Friedenszeit gegeben. Die einzigen kriegsgeschulten Männer auf Thracan waren daher die Berufssoldaten der Legion und die Männer der planetaren Milizen. Dass sich nun ein Konflikt anbahnte, der eines Tages vielleicht das gesamte Proxima Centauri System und schließlich sogar das ganze Goldene Reich wie ein Flächenbrand entzünden konnte, blieb für die meisten Thracanai nach wie vor eine kaum vorstellbare Angelegenheit.
Die Angehörigen der aureanischen Kaste hatten selbst im Falle der brutalen Vernichtung von San Favellas weder Mitleid noch Genugtuung empfunden. Dieser Kampf war weit entfernt von ihren schönen Städten ausgetragen worden und somit fühlten sie sich in der Masse auch kaum von ihm betroffen. Anders war es jedoch bei den Anaureanern, die sich jetzt, getrieben von Rachsucht und Rebellionsgeist, leicht vor den Karren des neuen Statthalters spannen ließen. Alles in allem konnte niemand genau voraussagen, was als nächstes geschehen würde. Eines war

mittlerweile jedoch sicher: Friedlich würden sich die beiden verfeindeten Parteien nicht einigen …

Inzwischen war auch Flavius klar geworden, dass er auf Thracan keinen Frieden finden würde. Der Rest der terranischen Streitkräfte unter Führung von Aswin Leukos war bereits wieder mitten in einem bewaffneten Konflikt gefangen und schon bald würden auch er und die übrigen Soldaten der 562. Legion, welche die schreckliche Colod-Mission überlebt hatten, erneut auf einem Schlachtfeld stehen.
Die Hoffnung auf eine baldige Rückreise nach Terra war schon wieder verflogen und Flavius kam es vor, als hätte ihn das Schicksal aus lauter Bösartigkeit in einen niemals endenden Alptraum geschickt.
»Der Göttliche straft uns für unsere Dekadenz. Er gönnt uns das schöne Leben nicht mehr und will uns wohl unbedingt tot sehen«, sagte Princeps leise in Richtung seines Freundes Kleitos.
Dieser konterte: »Das hätte er aber auch einfacher haben können. Es gab ja genügend Möglichkeiten uns krepieren zu lassen … San Favellas … Colod …«
»Vielleicht hasst er uns und will, dass wir noch ein wenig leiden, Jarostow«, warf ihm Flavius verzweifelt an den Kopf.
»Hör endlich mit diesem Geschwätz auf!«, schimpfte Kleitos und ließ seinen depressiven Kameraden allein in der Lagerhalle zurück.
Ein älterer Legionär, der das Gespräch mitgehört hatte, drehte seinen Kopf in Richtung des jungen Rekruten und nickte zustimmend. Er war eine traurige Gestalt. Sein Gesicht war von einem schwarzen Bart überwuchert und

traurige, leere Augen lugten aus tiefliegenden Höhlen, die von zahlreichen Falten und Furchen umgeben waren.
»Du hast Recht, Bursche! Die Kräfte hinter dem Universum haben es auf uns abgesehen. Das sehe ich auch so«, brummte er.
»Was gehst du denn auf das wirre Zeug von diesem Grünschnabel ein, Hignir?«, grollte sein Nachbar erbost und starrte Flavius feindselig an.
»Schon gut …«, winkte Princeps ab.
»Immer dieses dumme Gequatsche von dir! Ich rate dir, jetzt mal die Fresse zu halten, sonst bekommst du was drauf!«, drohte der kräftige Berufssoldat.
Flavius antwortete mit einem verächtlichen Zischen und ging ebenfalls aus der hässlichen Lagerhalle hinaus, um sich irgendwo auf dem Frachter ein ruhiges Plätzchen zu suchen. Irgendwann saß er in einem schäbigen Aufenthaltsraum im hinteren Teil des Handelsschiffs. Hier hielten sich hauptsächlich Männer von der Handelsgilde auf, die ihn mit wenig Begeisterung musterten. Die Besatzungsmitglieder der Solon mussten auch froh sein, wenn sie die Legionäre endlich auf Thracan absetzen konnten.
Es war im Verlauf dieses langen Raumfluges zu keinerlei Annäherung zwischen den Handelsleuten und den terranischen Soldaten gekommen. Im Gegenteil, denn Erstere hatten nach einer Fülle von gewalttätigen Zusammenstößen mit den frustrierten und von Platzangst gequälten Legionären inzwischen Angst vor ihren Gästen. Daher gingen sie ihnen so gut es ging aus dem Weg, obwohl das bei einem nicht allzu großen Handelsfrachter wie der Solon kaum möglich war.
Zwei Angehörige der Handelsgilde waren schon vor Monaten von einer randalierenden Rotte von Berufssoldaten getötet worden. Ein weiterer war wenig später tot im

hinteren Teil der Maschinenräume des Frachters aufgefunden worden. Danach hatte sich die Situation an Bord dermaßen zugespitzt, dass Zenturio Sachs hart hatte durchgreifen müssen. Der vernarbte Veteran, der selbst immer wieder von klaustrophobischen Anfällen heimgesucht wurde, war selbst zur Tat geschritten und hatte zwei vollkommen dem Wahnsinn verfallene Soldaten mit dem Blaster getötet.
Aber jetzt war diese Höllenfahrt fast vorbei, sagte sich Flavius. Bald würden sie alle die Enge der Solon mit der Weite eines thracanischen Schlachtfeldes vertauscht haben.
Mit müden Handbewegungen öffnete Princeps seinen Kommunikationsboten und begann damit, einen holographischen Brief an Eugenia zu verfassen. Was wohl aus ihr geworden war?

»Liebe Eugenia!

Ich weiß nicht, ob dich diese Zeilen jemals erreichen, aber ich hoffe es sehr. Wir sind jetzt kurz vor Thracan und haben die Colod-Mission nur durch Glück überlebt. Du wirst nicht glauben, was wir auf diesem Eisplaneten gesehen haben. Das erzähle ich dir irgendwann in einer ruhigen Minute, wenn wir uns endlich wiedersehen …«

Aswin Leukos hatte sämtliche unter seinem Befehl stehenden Soldaten, wozu nun auch jene Truppen gehörten, die Magnus Shivas nach Nivelberg gefolgt waren, weiter nach Süden vorrücken lassen. Inzwischen lagerte die Loyalistenarmee einige Kilometer von Lethon entfernt auf einer Ebene. Morgen schon, so hatte der Oberstrategos angeordnet, sollte sie die zweitgrößte Metropole des thracanischen Nordkontinents Groonlandt angreifen und die dort

stehenden Soldaten des Poros aus der Stadt werfen. Wie viele Feinde in Lethon stationiert waren, konnte zu diesem Zeitpunkt niemand sagen und auch die Spähgleiter, welche Leukos entsandt hatte, um die Lage zu sondieren, hatten bisher nur ungenaue Informationen liefern können.
Magnus Shivas saß im Zelt des Oberstrategos auf einem niedrigen Hocker und betrachtete nachdenklich die kleine Fusionslampe in der Ecke, welche die Dunkelheit dieser von Unruhe und Anspannung bestimmten Nacht ein wenig zurücktrieb. Der ehemalige Statthalter wirkte trotz der aristokratischen Gesichtszüge, die seinem von kleinen Falten durchzogenen Gesicht stets einen Hauch von Erhabenheit verliehen, irgendwie bedrückt.
»Worüber denkt Ihr nach?«, fragte ihn Leukos und setzte sich ihm gegenüber.
Sein Verbündeter seufzte und griff nach einer Wasserflasche, um einen Schluck zu trinken.
»Was wird aus dieser ganzen Sache werden, Oberstrategos? Stehen wir am Vorabend eines gewaltigen Bruderkrieges?«, flüsterte Shivas und richtete seine den Schein der kleinen Lampe reflektierenden blauen Augen auf den terranischen General.
»Ich kann es nicht sagen, Statthalter. Mir ist es oft selbst schleierhaft, warum wir überhaupt noch kämpfen. Aber wir tun es vermutlich einfach, um zu überleben«, erwiderte Leukos.
»Das ist es ja gerade, Oberstrategos!«, brummte Shivas. »Wir kämpfen wohl auch aus einem gewissen Pflichtgefühl heraus oder weil wir uns verraten fühlen, aber so richtig definieren können wir den Grund nicht. Wenn wir morgen gegen die Stadt Lethon ziehen, dann wird uns dort kaum jemand zujubeln, selbst wenn wir es schaffen, sie einzunehmen«, meinte der Thracanos betrübt.

Sein Gesprächspartner sah ihn verwundert an und sprach: »Wir kämpfen für das Erbe des ermordeten Imperators und gegen die Feinde unserer Kaste. Eigentlich müsste uns ein jeder Aureaner auf Thracan zujubeln, denn wir opfern uns ja für ihn und die Zukunft seiner Kinder. Das Schicksal des gesamten Goldenen Reiches steht hier auf dem Spiel. Ich weiß, was Juan Sobos und seine verfluchten Optimaten vorhaben …«

Shivas strich sich mit der Hand durch seine glatten, weißen Haare und lächelte ein wenig sarkastisch, als er das hörte.

»Wisst Ihr, Oberstrategos! Die meisten Aureaner auf Thracan werden sich aus diesem Krieg heraushalten wollen. Ihnen geht es in der Masse so gut, dass sie in ihrer friedlichen Welt weder durch uns noch durch Nero Poros gestört werden wollen. Es ist ihnen im Grunde auch vollkommen gleichgültig, ob ein Credos Platon oder ein Juan Sobos auf dem Thron des Imperiums sitzt, so lange sie weiterhin ihr Leben voller Wohlstand und Unterhaltung leben können. Dieser Krieg ist für sie ein Krieg zweier verfeindeter Könige, die ihre Berufssoldaten auf die Schlachtfelder mitbringen, damit sie untereinander ausmachen können, wer von ihnen der Stärkere ist«, sagte der entmachtete Stellvertreter des Kaisers.

Sein Verbündeter von Terra schien diese Dinge nicht hören zu wollen und stand von seinem Platz auf. Dann schritt er durch das Zelt und krallte sich mit seiner Hand an einem kleinen Tisch fest.

»Aber der eine König arbeitet aktiv für die Zerstörung der aureanischen Zukunft, während der andere König, also demnach wir, für deren Erhaltung kämpft!«, knurrte Aswin Leukos.

»So lange es den Angehörigen unserer Kaste noch so gut geht, werden sie von derartigen Dingen nichts wissen

wollen. Sie werden uns lediglich als Störenfriede betrachten und kaum einer von ihnen wird bereit sein, für irgendwelche Ideale auf dem Schlachtfeld zu fallen«, erklärte Shivas nüchtern.
»Aber wenn Sobos die Ordnung des Goldenen Reiches zerstört, wird es auch für die meisten Aureaner auf Dauer mit all dem Wohlstand vorbei sein. Das ist nur eine Frage der Zeit. Dieser Hund und seine raffgierigen Kumpanen haben nämlich nicht vor, den Aureanern ihren Besitz zu lassen!«, gab Leukos zurück.
Der in die Jahre gekommene Thracanos blickte den terranischen Feldherren an, wie ein lebenserfahrener Mann einen jugendlichen Heißsporn.
»So lange sie es nicht am eigenen Leib spüren, werden sie kein Verständnis dafür haben, dass wir überhaupt in ihrer Gegenwart kämpfen«, sagte er dann.
»Ach?«, zischte Leukos verärgert. »Vielleicht sollten wir sie zwingen, ihre Passivität aufzugeben! Wie wäre es, wenn ich einige von unseren lethargischen Kastengenossen einfach zu ihrer Pflicht dränge?«
»Das wäre nicht sonderlich weise, denn dann würden sie in Euch einen Tyrannen sehen und erst recht Sympathien für den neuen Statthalter entwickeln«, warnte Shivas seinen ungehaltenen Verbündeten.
»Dieser Poros ist unrechtmäßig an die Macht gekommen. Ein falscher Imperator hat ihn in sein Amt eingesetzt!«, schnaubte der Oberstrategos.
Sein thracanischer Gefährte sah ihn mit der desillusionierten Miene eines alten Mannes an, was Aswin Leukos nur noch wütender machte.
»Glaubt mir, Oberstrategos! Ich stimme Euch ja in allem zu, was ihr sagt, aber die Masse unserer Kastengenossen

versteht die großen politischen Zusammenhänge doch überhaupt nicht.
Sie haben mich vielleicht sogar mehr gemocht als sie Nero Poros mögen, aber das wird nichts daran ändern, dass sie weder für uns noch für ihn allzu viel riskieren werden. Jedenfalls nicht, so lange sie noch in derart sicheren Verhältnissen leben. Unsere Kaste ist schon seit langer Zeit müde und übersättigt. Der gewöhnliche Aureaner würde erst dann kämpfen wollen, wenn er nichts mehr zu verlieren hat. Aber noch hat er viel zu verlieren und er denkt nicht im Traum daran, sein gutes Leben aufzugeben, um uns und unseren Idealen zu folgen«, meinte Shivas.
»Wollt Ihr damit sagen, dass Juan Sobos etwa Recht hat, wenn er verkündet, dass die altaureanischen Werte, die uns groß gemacht haben, nichts mehr als bloße Phrasen sind?«, fragte Leukos erbost.
Der Statthalter lächelte ihm nur väterlich entgegen und antwortete: »Ihr seid einer der wenigen Aureaner, die überhaupt noch wissen, wofür diese Werte stehen. Ja, wenn Juan Sobos das gesagt hat, dann hat er leider Recht. Die altaureanischen Werte und Gesetze haben sich in Zeiten gebildet, in denen unsere Ahnen um ihr Überleben gekämpft und großes Leid erfahren haben. Das ist jedoch schon lange vorbei …«
Aswin Leukos verzog sein Gesicht zu einer zornigen Fratze und ballte die Faust.
»Es deuten inzwischen alle Zeichen darauf hin, dass dieses Leid wiederkommen wird. Ob es der gewöhnliche Aureaner wahrhaben will oder nicht!«

Die großflächigen Weizenfelder erstreckten sich über endlose Quadratkilometer und bedeckten alles, was die Augen von Juan Sobos und seinem Sohn Misellus erfassen

konnten. Hier, an der sonnigen Westküste des canmeriganischen Kontinents, wuchs das genetisch hochgezüchtete Korn besonders gut und erlangte mit enormer Geschwindigkeit seine volle Reife. Diese gigantische Anbaufläche war einer von vielen Agrarsektoren, die der Familie Sobos gehörten.

Aus dem goldgelben Weizenfeld lugten die Oberkörper Tausender Männer hervor. Dazwischen ragten kolossale Erntemaschinen in die Höhe, die die Halme abschnitten und in großen Behältern sammelten. Die menschlichen Arbeitskräfte taten mehr oder weniger das Gleiche und ihre Anzahl war so gewaltig, dass sie mit dem Arbeitstempo der klobigen Ernteautomaten mithalten konnten.

»Das sind aber viele Arbeiter!«, staunte Misellus und rieb sich die Bauchkugel unter seiner Toga.

Sein Vater lächelte stolz. »Ja, das ist wohl wahr. Sieh doch, wie schnell die Handbewegungen der Männer sind. Das ist großartig, nicht wahr?«

»Sind das alles Anaureaner?«, wollte der erstgeborene Sohn des Archons wissen.

»Die meisten! Allerdings sind auch ein paar Aureaner dabei. Aber was spielt das schon für eine Rolle? Sie alle arbeiten hart und schnell. Und so soll es auch sein«, erklärte der Imperator.

»Wie können sie dieses Tempo durchhalten, Vater?«, wunderte sich Misellus und ließ seinen Blick über das endlose Weizenfeld schweifen.

»Das werde ich dir gleich zeigen, mein Junge!«, murmelte der Kaiser und tätschelte das sandfarbene Kraushaar seines Erben.

Juan Sobos winkte einen der Ernteaufseher zu sich herüber und der Mann verbeugte sich tief. Dann wies ihn der Archon an, einen der Feldarbeiter zu seinem Sohn zu

bringen. Der Diener verschwand augenblicklich und kam einige Minuten später mit einem Erntehelfer zurück. Misellus Sobos riss die Augen auf und blieb mit offenem Munde vor diesem stehen.
»Wahnsinn! Das ist ja so, wie du es mir erzählt hast, Vater! Was hat er denn da für ein Ding auf dem Rücken?«, fragte der Sohn des Kaisers interessiert.
»Umdrehen!«, knurrte Juan Sobos und der Arbeiter tat, was ihm befohlen wurde.
Jetzt konnte man einen eckigen Metallbehälter erkennen, der auf den Rücken des Erntehelfers geschnallt worden war und von dessen Enden einige sensorische Kabel mit den Unterarmen und dem Hinterkopf des Mannes verbunden waren.
»Dieses Ding ist ein Ernährer und ein Neurostimulator in einem«, erklärte der Imperator seinem gespannt dreischauenden Sohn. »In diesem Metallkasten werden Nahrungswürfel aufgelöst und der Arbeiter kann somit mit Mineralstoffen, Flüssigkeit und so weiter versorgt werden. Alles wird sofort in seine Blutbahn befördert. Zudem versorgt der Neurostimulator den Mann mit dem nötigen Arbeitseifer …«
»Das ist genial!«, freute sich Misellus.
»Aber das ist noch lange nicht alles, mein Junge!«, betonte Sobos.
»Muss er denn nie schlafen?«, fragte sein Sohn ungläubig.
»Kaum! Eigentlich benötigt er lediglich kurze Ruhephasen, damit sich sein Kreislauf erholen kann. Wir haben einige Eingriffe im Gehirn des Erntearbeiters vorgenommen, die dazu führen, dass richtiger Schlaf kaum noch notwendig ist. Er kann also fast Tag und Nacht arbeiten. Bis zu drei Jahre kann er das durchhalten, bevor er kaputtgeht«, erläuterte der Archon.

Sein untersetzter Sprössling, der inzwischen schon selbst auf die Dreißig zuging, klatschte in die Hände und lachte.
»Das nenne ich effektives Arbeitsmaterial, Vater!«, rief er begeistert.
»Und der Mann ist äußerst kostengünstig, Misellus!«
»Aber wären Androiden nicht noch billiger und effektiver, Vater?«
»Nein! Keinesfalls! Die Anschaffung und Wartung ist wesentlich teurer und das Gleiche gilt für die großen Erntemaschinen, die ich auf Dauer völlig durch diese modifizierten, menschlichen Erntehelfer ersetzen möchte«, antwortete der Kaiser.
»Stimmt eigentlich, Anaureaner gibt es in solchen Massen, dass man sie nicht mehr produzieren lassen muss. Da hast du völlig Recht, Vater!«, sagte Misellus und stellte sich vor den stumpfsinnig glotzenden Erntehelfer.
Die Mimik des Arbeiters war völlig ausdruckslos und seine Augen starrten kalt geradeaus. An den Schläfen waren kleine Operationsnarben zu erkennen, die von einer cybernetischen Lobotomie stammten.
»Der menschliche Körper ist selbst eine biologische Maschine, deren Arbeitskraft oft von vielen unterschätzt wird. Man muss diese Maschine nur richtig modifizieren und leistungsfähig machen«, meinte der Archon und sein Sohn nickte bekräftigend.
»Ja, Vater, ich stimme dir definitiv zu. Terra wimmelt von biologischen Maschinen und es wäre unklug, dieses gewaltige Potential nicht gewinnbringend zu nutzen. Und der Kerl hier kommt mir auch so vor, als wäre er nicht viel mehr als nur eine Maschine aus Fleisch und Blut«, sagte Misellus und tippte den Erntearbeiter mit dem Finger an. Dieser zuckte nur leicht und stierte weiter emotionslos am Sohn des Imperators vorbei.

»Alle Arbeiter, die du hier siehst, haben sich freiwillig gemeldet, weil sie auf unseren Feldern besser für ihre Familien sorgen können, als wenn sie in ihren Slums vor sich hin hungern und gar nichts haben. Und glaube mir, es gibt unzählige solcher Männer«, erläuterte der Archon mit erdrückender Sachlichkeit. Sein Sohn widmete sich derweil dem geistlosen Wesen vor sich.
»Hallo?«, flüsterte der dickliche Erbe und fuchtelte vor den Augen des lobotomisierten Mannes mit der Hand herum.
»Habt Ihr noch einen Wunsch, Herr?«, murmelte dieser leise und verneigte sich.
Misellus lachte und winkte ab. Dann drehte er sich zu seinem Vater und sagte: »Der ist ja dümmer als ein Tier …«
Juan Sobos antwortete auf diese Aussage mit einem Räuspern, schließlich schob er nach: »Dieser Mann ist ein vorbildlicher Untertan, vergiss das niemals, Misellus. Auf Millionen Leuten wie ihm wird in Zukunft der Profit unserer Sippe basieren!«
»Er soll wieder zurück an die Arbeit gehen!«, befahl der Sohn des Kaisers mit unterkühlter Stimme und gab dem Aufseher ein Handzeichen.

Als sich Leukos Truppen der Megastadt Lethon näherten, zogen sich die Soldaten des Poros fast kampflos zurück. Nur an einigen Stellen leisteten sie Widerstand, doch die terranischen Legionäre und ihre thracanischen Verbündeten konnten sie nach ein paar Scharmützeln in den Straßen zurücktreiben und aus der Stadt verjagen. Offenbar hatte Nero Poros vor, bald mit seiner im Süden versammelten Hauptstreitmacht den entscheidenden Schlag gegen Leukos zu führen.

Als die Loyalisten durch die Straßen Lethons marschierten, hielt sich der Jubel ihrer aureanischen Kastengenossen in Grenzen, genau wie es Magnus Shivas prophezeit hatte. Die Einwohner der Metropole strömten weder freudig aus ihren Habitatskomplexen, um die Soldaten zu begrüßen, noch stellten sie sich ihnen in den Weg. Für Aswin Leukos war dies alles äußerst enttäuschend, was aber nichts daran änderte, dass seine Truppen zumindest eine Fülle von Vorräten und diversen Versorgungsgütern vorfanden.
Lethon war eine Großstadt, die fast ausschließlich von Aureanern bewohnt wurde. Die wenigen Anaureaner, welche entgegen der sich in Auflösung befindlichen, aber offiziell noch bestehenden Kastengesetzgebung, am Stadtrand gesiedelt hatten, waren nach Süden geflüchtet, als sich Leukos Streitmacht genähert hatte.
Auf Anraten von Magnus Shivas hatten die terranischen Soldaten auch die Simulations-Transmitter-Netzwerke der Stadt besetzt und konnten dadurch wenigstens hier der optimatischen Propaganda des neuen Statthalters ihre eigenen politischen Botschaften entgegensetzen.
Aswin Leukos ließ es sich in diesem Zusammenhang nicht nehmen, selbst eine Ansprache an die Bevölkerung zu halten, in der er sie über den »falschen Archon auf Terra« und dessen »Zerstörungspläne für die aureanische Kaste« aufklärte. Zudem forderte er die jungen Männer auf, sich seiner Loyalistenstreitmacht anzuschließen, wobei sich die Zahl der Freiwilligen jedoch stark in Grenzen hielt.
Hauptsächlich jugendliche Abenteurer oder Angehörige der niedrigsten aureanischen Subkaste folgten seinem Ruf zu den Waffen. Unter Letzteren befanden sich vielfach auch gewöhnliche Kriminelle, die vom Rest ihrer Kastengenossen gemieden wurden.

Trotzdem gedachte Leukos, die Macht der nun unter seiner Kontrolle stehenden Simulations-Transmitter-Netzwerke zu nutzen, um so viele Aureaner wie möglich für sich zu gewinnen.
»Oft ist das Wort mächtiger als der Blaster!«, hatte ihm Magnus Shivas, der erfahrene Politiker, immer wieder eingeschärft und ihn davor gewarnt, die Kraft des holographischen Bildschirms zu unterschätzen.
Derweil gab es in anderen Regionen Thracans jedoch einige Lichtblicke, denn nach wie vor weigerte sich eine Reihe von Kommandeuren, dem neuen Statthalter zu folgen. So war Nero Poros genötigt, seine Legionen gegen die Stadt Tilon im Westen des Zentralkontinents Garthia zu schicken, um eine Meuterei mehrerer planetarer Milizregimenter niederzuwerfen.
Auch Medios Vaanhuist, der Oberbefehlshaber der Legionen von Thracan Urbia, war weiterhin auf der Seite von Magnus Shivas und hielt die Megastadt noch immer mit seinen Soldaten besetzt.
Auf dem Nachbarplaneten Crixus war es mittlerweile innerhalb der planetaren Streitkräfte zu einem offenen Bruch zwischen den Loyalisten und den Anhängern des neuen thracanischen Statthalters gekommen. In manchen Regionen gab es daraufhin kleinere Scharmützel zwischen den verfeindeten Gruppen, was zumindest dazu führte, dass die auf Crixus stehenden Legionen und Milizregimenter zunächst mit sich selbst beschäftigt waren und nicht auf Thracan eingriffen.
Während sich die politischen Spannungen im Proxima Centauri System von Tag zu Tag erhöhten und langsam ein bedrohliches Ausmaß erreichten, bewegte sich ein unbedeutender Handelsfrachter auf Thracan zu, an dessen Bord

sich Flavius Princeps und der klägliche Rest der 562. Legion befanden …

Flavius blinzelte, als sich die Ausstiegsluke mit einem lauten Rumpeln öffnete und den Blick auf eine karge, graubraune Steinwüste freigab. Die Solon war gelandet.
Erleichtert sog er die frische, kühle Luft in seine Lungen und schloss für einen kurzen Moment die Augen. Die beschwerliche Reise durch die tödliche Leere des Weltalls war vorüber – zumindest diese Reise.
Schließlich ging Flavius die breite, stählerne Rampe langsamen Schrittes herunter und folgte seinem Gefährten Kleitos, Zenturio Sachs und den anderen Soldaten der 562. Legion, die den Colod-Einsatz überlebt hatten.
»Endlich kommen wir aus diesem verfluchten Rostraumer heraus!«, hörte Princeps hinter sich. Es war Manilus Sachs.
Der junge Rekrut blickte nur kurz zu seinem Vorgesetzten, den er inzwischen als Freund betrachtete, herüber und schwieg. Der vernarbte Veteran wandte sich ihm zu und ergänzte: »Und in einigen Tagen dürfen wir unsere Ärsche auf das nächste Schlachtfeld tragen, mein Lieber. Das ist doch auch was, oder?«
Flavius sagte noch immer nichts. Inzwischen hatten sich alle Legionäre neben dem Raumfrachter versammelt und es dauerte nicht lange, da erhob sich das kleine Schiff wieder, um weiter in Richtung Remay zu fliegen. Sicherlich waren die Leute von der Handelsgilde heilfroh, ihre Passagiere endlich los zu sein.
»Was für ein trauriger Haufen …«, dachte sich Princeps, als er seine Kameraden betrachtete.
Diese kleine Schar erschöpfter und lethargischer Gestalten war alles, was von der 562. Legion noch übrig geblieben

war. Jetzt kam Kleitos zu ihm herüber und versuchte zu lächeln.
»Morgen geht es nach Lethon. Wir sollen uns dort bei Leukos melden«, brummte Jarostow.
Flavius verzog angewidert sein Gesicht. »Ja, ich weiß. Mittlerweile lese ich meine Legionsbefehle. Das darf alles einfach nicht wahr sein!«
Die Soldaten standen inmitten der trostlosen Steinwüste und warteten auf die Transportgleiter, die sie nach Lethon bringen sollten. Schnaufend setzte sich Princeps auf einen kleinen Felsen und starrte auf den mit grauem Geröll und vertrocknetem Moos bedeckten Boden. Kleitos blieb neben ihm stehen und betrachtete den Himmel.
Und während der junge Legionär aus Vanatium müde und traurig über all die unerfreulichen Dinge, die ihn bald erwarten würden, nachgrübelte, gab sein Kommunikationsbote plötzlich ein leises Piepen von sich. Er schreckte auf und holte das kleine Gerät aus seinem Tornister. Kurz darauf begann er zu lächeln. Soeben hatte ihn eine visuelle Nachricht von Eugenia erreicht.
Hastig öffnete Flavius einen holographischen Bildschirm und spielte die Botschaft ab. Eugenia erzählte ihm, dass es ihr gut ginge und sich die Polemos Thracan näherte. Bald würde sie bei ihm sein, versprach die hübsche Krankenschwester und ihr Lächeln wärmte sein geschundenes Herz wie ein Sonnenstrahl. Für einen kurzen Moment vergaß er das vergangene und noch kommende Leid, während sich seine Augen langsam mit Freudentränen füllten.

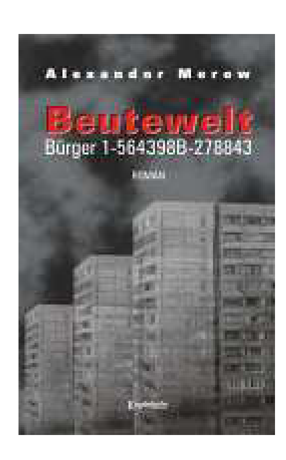


Alexander Merow

Das aureanische Zeitalter I.
Flavius Princeps

ISBN 978-3-86268-299-7
Engelsdorfer Verlag
Taschenbuch
301 Seiten, Preis: 12,95 EURO

In einer fernen Zukunft herrscht das Goldene Reich, das älteste und mächtigste Imperium der Menschheit, über die Erde und ihre Kolonieplaneten. Flavius Princeps, ein junger Mann aus gutem Hause, lebt ein sorgloses Leben in Wohlstand und Überfluss. Doch mit dem Amtsantritt eines neuen Imperators, welcher umfassende Reformen im Goldenen Reich durchführen will, ändert sich die Situation dramatisch. Der ehrgeizige Herrscher trifft bei seinen Vorhaben auf den erbitterten Widerstand der reichen Senatoren und schon bald wird das Imperium von politischen Intrigen erschüttert. Unerwartete Ereignisse nehmen ihren Lauf und es dauert nicht lange, da bekommt auch die heile Welt von Flavius Risse und er wird in einen Machtkampf gewaltigen Ausmaßes hineingezogen …



Alexander Merow

Beutewelt I
Bürger 1-564398B-278843

ISBN 78-3-86901-839-3
Engelsdorfer Verlag
Taschenbuch, Format: 12x19
250 Seiten, Preis: 12,90 EURO

Die Welt im Jahr 2028: Die Menschheit befindet sich im Würgegriff einer alles überwachenden Weltregierung. Frank Kohlhaas, ein unbedeutender Bürger, fristet sein trostloses Leben als Leiharbeiter in einem Stahlwerk, bis er eines Tages durch ein unglückliches Ereignis mit dem tyrannischen Überwachungsstaat in Konflikt gerät. Er wird im Zuge eines automatisierten Gerichtsverfahrens zu fünf Jahren Haft verurteilt und verschwindet in einer Haftanstalt, wo er einem grausamen System der Gehirnwäsche ausgesetzt wird. Mental und körperlich am Ende, wird er nach acht Monaten in ein anderes Gefängnis verlegt. Auf dem Weg dorthin geschieht das Unerwartete. Plötzlich verändert sich alles und Frank befindet sich zwischen den Fronten.



Alexander Merow

Beutewelt II
Aufstand in der Ferne

ISBN 978-3-86901-970-3
Engelsdorfer Verlag
Taschenbuch, Format: 19x12
251 Seiten, Preis: 12,90 EURO

Unterdrückung und Manipulation sind im Jahre 2030 an der Tagesordnung. Nur ein einziger Staat hat sich mutig aus dem Versklavungssystem der Weltregierung herausgelöst und unabhängig gemacht: Japan. – Frank Kohlhaas, Alfred Bäumer und Millionen unzufriedene Menschen in allen Ländern richten in diesen finsteren Tagen ihren Blick voller Hoffnung auf den japanischen Präsidenten Matsumoto, welcher seinem Volk die Freiheit erkämpft hat. Doch die Mächtigen denken nicht daran, den abtrünnigen Staat in Ruhe zu lassen und überschütten ihn mit Verleumdung. Sie bereiten einen Großangriff auf Japan vor, um die rebellische Nation zu zerschlagen. Frank und Alfred beschließen, als Freiwillige am japanischen Freiheitskampf teilzunehmen. Schon bald spitzt sich die Situation immer weiter zu und die beiden Rebellen befinden sich in auswegloser Lage …



Alexander Merow

Beutewelt III
Organisierte Wut

ISBN 978-3-86268-162-4
Engelsdorfer Verlag
Taschenbuch, Format: 12x19
246 Seiten, Preis: 12,90 Euro

Die wirtschaftliche Situation in Europa ist im Jahre 2033 hoffnungsloser denn je.
Die Weltregierung presst die von ihr beherrschten Länder erbarmungslos aus.
Artur Tschistokjow, ein junger Dissident aus Weißrussland, übernimmt die Führung der Freiheitsbewegung der Rus, einer kleinen Widerstandsgruppe, die im Untergrund gegen die Mächtigen kämpft.
Während sich in Weißrussland eine furchtbare Wirtschaftskrise anbahnt, bauen die Rebellen eine revolutionäre Bewegung auf, der sich immer mehr Unzufriedene anschließen. Unter Führung des zu allem entschlossenen Tschistokjow, folgen auch Frank und seine Gefährten dem Rebellenführer, bis es für sie nur noch die Flucht nach vorn gibt …



Alexander Merow

Beutewelt IV
Die Gegenrevolution

ISBN 978-3-86268-565-3
Engelsdorfer Verlag
Taschenbuch, Format 12x19
264 Seiten, Preis: 12,90 Euro

Weißrussland und Litauen können unter der Regierung Artur Tschistokjows aufatmen. Doch sein Versuch, die Rebellion gegen die Weltregierung auf ganz Russland auszuweiten, ist von Rückschlägen begleitet.

Eine rivalisierende Revolutions-bewegung taucht scheinbar aus dem Nichts auf und zieht Millionen unzufriedene Russen in ihren Bann.

Frank Kohlhaas und sein Freund Alfred Bäumer geraten als Kämpfer der Freiheitsbewegung mitten in den Konflikt um die Macht in Russland.

Diesmal scheint es für Frank kein gutes Ende zu nehmen …